

# Ein prophetischer Christ: Alfons Beil (1896–1997). Bausteine zu seiner Biografie\*

Von Egbert Seng †

## 1. Herkunft aus Gutenstein (1896–1910)

„Ich wurde am 3. September 1896 in Gutenstein, jetzt Sigmaringen 4, geboren als Ältester von noch folgenden fünf Geschwistern“, beginnt Alfons Beil im Alter von 93 Jahren den zwei Seiten umfassenden kursorischen Überblick „*Mein Lebenslauf*“, der dem Manuskript „*Aus meinem Leben. Erfahrungen, Zeugnisse und Fragen*“ (Mai 1989) vorangestellt ist.<sup>1</sup> Als 29-jähriger Vikar hatte er bereits am 7. April 1926 in Mosbach ein handschriftliches „*Curriculum vitae*“ mit seinen biografischen Grunddaten angefertigt, ein Dreivierteljahr nach seinem dortigen

---

\* Der Diplom-Theologe Egbert Seng (1949–2014) – Studiendirektor am Ernst-Sigle-Gymnasium in Kornwestheim, Fachberater für katholische Religionslehre beim Oberschulamt und Kirchenhistoriker – begann im Ruhestand mit der Arbeit an einer von Prof. Dr. Karl-Heinz Braun (Albert-Ludwigs-Universität Freiburg) betreuten Dissertation über den Heidelberger Priester und theologischen Autor Alfons Beil. Alfons Beil weckte Sengs Interesse, weil in der Forschung bis dato noch kaum wahrgenommen und gewürdigt wurde, welche Bedeutung Beils Einsatz für die Erneuerung der Kirche im Sinn des Zweiten Vatikanischen Konzils zukommt, besonders seinem Wirken als Pionier der Liturgiereform und als Anwalt der Ökumene. Zielsetzung der Dissertation war es, Alfons Beils Wirken als theologischer Schriftsteller und Seelsorger vor dem Hintergrund der Zeitgeschichte umfassend darzustellen. Zum Zeitpunkt des plötzlichen und überraschenden Todes Egbert Sengs war der biografische Teil der Arbeit im Wesentlichen fertiggestellt und soll durch den Abdruck an dieser Stelle der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Kleinere inhaltliche Lücken wurden, soweit dies mit vertretbarem Aufwand möglich war, im Zuge der redaktionellen Überarbeitung geschlossen. Zusammen mit den von Egbert Seng zusammengetragenen Materialien, die seine Erben dem Erzbischöflichen Archiv Freiburg überlassen haben, und auf die in den Anmerkungen immer wieder verwiesen wird, kann dieser Beitrag somit vielleicht eines Tages die Grundlage zu einer umfassenden Darstellung von Alfons Beils Lebenswerk bilden (Christoph Schmider).

<sup>1</sup> „Aus meinem Leben“ (AmL), V.

Dienstantritt.<sup>2</sup> Seine Unterschrift auf diesem Blatt versah er mit dem Zusatz „jr.“, der fortan in den Personalakten des Öfteren vermerkt ist zur Unterscheidung vom gleichnamigen Vetter, einem Sohn seines Onkels Philipp Jakob Beil.<sup>3</sup>

Im bis heute fortgeführten „*Taufbuch für die katholische Pfarrei Gutenstein 1886*“<sup>4</sup> ist am 6. September als 15. Eintrag für das Jahr 1896 die Taufe von „*Maria Alfons, der hier geboren den dritten desselben Monats, ehelicher Sohn des hiesigen Cementiers Hermann Beil und der Theresia geb. Längle*“ durch Pfarrer Andreas Degen<sup>5</sup> in der Pfarrkirche St. Gallus verzeichnet. Eduard Amann und Luise Beil fungierten, wie dann auch bei allen weiteren Geschwistern, als Taufpaten.<sup>6</sup> Am Seitenrand notierte wohl Pfarrer Dufner das Datum der Priesterweihe („*ord. in Rom am 28. Oktober 1924*“).

Aus früheren Einträgen des Taufbuchs ist ersichtlich, dass bereits drei ältere Geschwister jeweils wenige Monate nach der Geburt verstorben sind, Beils Mutter also insgesamt neun Kindern das Leben geschenkt hat.<sup>7</sup>

<sup>2</sup> Am 15. März 1926 hatte ihn das Erzbischöfliche Ordinariat aufgefordert, „*Sie wollen uns in Bälde für unsere Akten einen Tauschein, eine Abschrift Ihres Abiturientenzeugnisses sowie ein curriculum vitae über Herkunft und Studiengang vorlegen*“. Alle diese Dokumente finden sich in der Akte „*Personalia Beil, Dr. Alfons iun.*“ des Erzbischöflichen Archivs Freiburg. Die Akte wird fortan zitiert als „*Personalia*“, das Curriculum vitae als „*Mosbacher Lebenslauf*“.

<sup>3</sup> Der ältere Vetter Alfons Beil (\* 20. Juli 1889 Obereggingen, † 12. Januar 1954 Heitersheim) war 1939–1953 Stadtpfarrer an Unserer Lieben Frau in Bruchsal und Dekan des dortigen Landkapitels. Nach einem Herzinfarkt übernahm er bis zu seinem Tod die Stelle eines Spirituals im Heitersheimer Altersheim derselben Vinzentinerinnen, in deren Freiburger Mutterhaus sein jüngerer Cousin bereits 1932–1934 ebenfalls als Spiritual wirkte. Der vertraute Kontakt zwischen den beiden Verwandten kann bis 1931 im Tagebuch belegt werden, beispielsweise als Alfons Beil jr. für eine Veröffentlichung in „*Hochland*“ den Decknamen „*Albert Bieler*“ ausdrücklich mit der Rücksicht auf seinen älteren Vetter begründet (Mosbach, Ostermittwoch 1931). Zu Alfons Beil sen. siehe den Nekrolog in FDA 77 (1957), S. 235, sowie Anton Heuchemer, *Zeit der Drangsal. Die katholischen Pfarreien Bruchsals im Dritten Reich*. Bruchsal 1990, S. 38ff. Die Namensgleichheit führte wohl dazu, dass in der Urkunde, mit der Erzbischof Karl Fritz am 22. Februar 1924 dem Alumnus im Collegium Germanicum die Zulassung zur Subdiakonatsweihe erteilt und ihm zugleich damit den „*Tischtitel*“ zur Ermöglichung eines standesgemäßen Lebensunterhalts als Diözesankleriker verleiht, Alfons Beil jrs. Herkunft mit „*aus Untereggingen*“ doppelt irrtümlich angegeben ist; vgl. *Personalia*.

<sup>4</sup> Das Taufbuch wird aufbewahrt im katholischen Pfarramt der Seelsorgeeinheit Laiz-Ingizkofen, Sigmaringen-Laiz, zu der Gutenstein heute gehört.

<sup>5</sup> \* 30. November 1838 Schiggendorf, † 8. Juni 1898 Gutenstein, 1880–1898 Pfarrer in Gutenstein; vgl. Hans Jürgen Gerlach, *Kleine Kirchengeschichte von St. Gallus*, sowie Verzeichnis der Pfarrer und Pfarreiverweser in Gutenstein an der Donau seit circa 1300. Stand: Januar 2008.

<sup>6</sup> Siehe den Eintrag von Bruder Hermann im Taufbuch am 23. Februar 1900: „*Eduard Amann, Schmied und Luise Beil geb. Braun, Ehefrau des hiesigen Gastwirts Georg Beil, beide von hier.*“

„Die Eltern hatten neben dem kleinen Baugeschäft des Vaters eine kaum mehr als den Bedarf der Familie deckende Landwirtschaft. Da die dortige Gegend, Donautal und Kleiner Heuberg, nicht sehr fruchtbar und die Arbeit auf den Feldern im Tal und auf den Anhöhen zu beiden Seiten des Tales sehr beschwerlich war, hatten wir Kinder nach Kräften und oft bis an die Grenze der Kräfte mitzuhelfen.“<sup>8</sup> 1977 erinnert sich Alfons Beil an ein verheerendes Hochwasser, das im Januar 1899 das nahe an der Donau stehende Elternhaus durchflutete. Das Bild von der Mutter, die „auf der Treppe stehend von dem schmutzigen Donauwasser schöpfte, um damit zu kochen“, lässt ihn mit Schrecken „die damaligen Entbehrungen mit dem Komfort [...] vergleichen, den wir heute für so selbstverständlich halten“, und regt ihn in den „Lebenserfahrungen“ zu einer kritischen Zeit-Diagnose an. Während der österreichische Kaiser seinerzeit mit sechs Pferden ausgefahren sei, fragt er sich, mit wie viel PS heute mancher Bundesbürger zu seiner Dienststelle oder auch zur Kirche fahre. „Aber er spendet ja auch für ‚Misereor‘!“<sup>9</sup>

Von 1903–1910 (1. bis 8. Schuljahr) besucht Alfons Beil die Volksschule in Gutenstein.<sup>10</sup> Nachdrücklich hält er beim Rückblick auf die pädagogischen Methoden und die Menschenbehandlung, die er als Kind im Dorf erlebte, fest, bei heutigen Klagen über jugendliche Zuchtlosigkeit und Autoritätsschwund in der Kirche sei kritisch zu bedenken, „dass wir heute ernten, was wir damals und lange nachher noch, ja bis in unsere Tage an autoritärem Verhalten gesät haben“.<sup>11</sup>

Trotz schlimmer pastoraler Defizite des Heimatpfarrers Dufner, die er teilweise auf dessen „englische Krankheit“ zurückführt<sup>12</sup>, bleibt ihm

<sup>7</sup> Vgl. den Tagebucheintrag San Pastore, 5. August 1924 (siehe Anm. 26); „Familienbuch 1847–1947 der Pfarrei St. Gallus in Gutenstein an der Donau“ (Erhebung durch Josef Blender), S. 22 (bei Gerlach angeführt).

<sup>8</sup> AmL, V. „Gutenstein war das letzte badische Dorf seinerzeit vor der Grenze zum preussischen Hohenzollern“, siehe Seiterich-Kreuzkamp, Q 4.

<sup>9</sup> AmL, 38.

<sup>10</sup> Siehe „Zeugnishüchlein für Alfons Beil“ der Volksschule zu Gutenstein, Amt Meßkirch, Q 1.2.

<sup>11</sup> AmL, 38.

<sup>12</sup> Albert Wilhelm Dufner (\* 1868 Freiburg, † 1936 Beuron) war 1902–1927 Pfarrer in Gutenstein. Gerlach, Kleine Kirchengeschichte, S. 47, beschreibt einen heftigen Konflikt aus den 1920er-Jahren: Pfarrer Dufner habe den langjährigen Gutensteiner Lehrer, Organisten und Heimatdichter Franz Thome (1873–1961) von der Osterkommunion ausgeschlossen und auf einer schriftlichen Bestätigung dafür bestanden, dass er bereits im Nachbarort eine Beichte abgelegt habe. Franz Thome war Alfons Beils Klassenlehrer vom 2. Schuljahr an.

doch unvergesslich, „daß er in einer Zeit, in der für die meisten Priester der Vollzug der Liturgie noch gesetzestreue und fromme Routine war, schon ein Gespür für das Tiefe und Eigentliche hatte. Es zeigte sich ganz deutlich darin, wie er freilich am Karsamstagmorgen(!), und fast unter Ausschluß der Öffentlichkeit, die ‚Osternachtfeier‘ gestaltete. Hätte er ihre Erneuerung noch erlebt, hätte er sie sicher begrüßt“.<sup>13</sup> In einer grundsätzlichen Darstellung der Entwicklung seines priesterlichen Selbstverständnisses, die er zu einem Forum der Zeitschrift „Diakonia“ beiträgt, bekennt Alfons Beil, sein Wunsch, Priester zu werden, sei geweckt worden „durch den Heimatpfarrer, der für den Anfang des Jahrhunderts ein erstaunliches Verhältnis zur Liturgie hatte“.<sup>14</sup>

## 2. Schuljahre in Sasbach und Freiburg (1910–1915)

Von Pfarrer Dufner erhält der Junge Privatstunden<sup>15</sup> und kann im September 1910 in die Untertertia des Progymnasiums der „Lender’schen Lehranstalt“ in Sasbach bei Achern eintreten.<sup>16</sup> Das Zeugnisheft verzeichnet die jeweils sechs Zeugnisse der vier Schuljahre 1910/11 bis 1913/14, die Spalte „Zeugnis für die Zeit von Fastnacht bis Ostern“ im Schuljahr 1912/13 ist leer geblieben. Die schulischen Leistungen sind von Anfang an höchst bemerkenswert. Am Ende der Untertertia nimmt Alfons Beil als „Quereinsteiger“ (nach zuvor zwei zweiten in den Zwischenzeugnissen) den ersten Platz ein und behält diesen durchgehend bis zum Schluss-Zeugnis der Obersekunda vom 31. Juli 1914.<sup>17</sup>

<sup>13</sup> AmL, 39. Mit der Neuordnung der Liturgie der Karwoche durch die Ritenkongregation 1955/56, die seit 1951 „*ad experimentum*“ geltende Regelungen aufnahm, wurde u. a. durch die Verlegung der Auferstehungsfeier in die Nacht zum Ostersonntag „*die Osternacht als eigentliche Osterfeier wiedergewonnen*“ (Martin Klöckener, Artikel Ostern, LThK 7, <sup>3</sup>1998, Sp. 1180); vgl. Heidi-Maria Stowasser, Die Erneuerung der Vigilia Paschalis. Zur gesamtkirchlichen Rezeption eines Anliegens der Liturgischen Bewegung im deutschen Sprachgebiet. Eichstätt 1986.

<sup>14</sup> Alfons Beil, Die Kirche als priesterliche Gesellschaft, in: Diakonia – Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche, 3/1986, S. 182; vgl. AmL, 3.

<sup>15</sup> AmL, V.

<sup>16</sup> Franz Xaver Lender (\* 1830 Konstanz, † 1913 Sasbach). Zur Person des Gründers der Schule siehe Karl-Heinz Braun, Artikel Lender, Franz Xaver, in: LThK 6, <sup>3</sup>1997, Sp. 811.

<sup>17</sup> Im Wikipedia-Artikel „Heimschule Lender“ (eingesehen am 07.11.2012) wird Alfons Beil in der Liste „*Bekannte Altsasbacher*“ aufgeführt, als „*Monsignore, Kirchenreformer und Autor*“, nach Kurienkardinal Augustin Bea (Schüler von 1884–1897) und vor dem nachmaligen saarländischen DFB-Präsidenten Hermann Neuberger, der 1938 sein Abitur in Sasbach ablegte.

In den letzten beiden Schuljahren ist Direktor Dr. Hermann Schindler sein Klassenlehrer. Im Tagebucheintrag vom 8. Dezember 1924 in Rom notiert Alfons Beil das Ersuchen um einen Beitrag für ein Lebensbild Schindlers.<sup>18</sup> Er will, zehn Jahre nach seiner Sasbacher Zeit, „zur Ehrung eines teuren Lehrers gar zu gerne etwas beisteuern; allein in einem durch den Krieg hart mitgenommenen Gedächtnis fehlt es fast gänzlich an Einzelheiten; und diese wären gerade wichtig“. Der aufschlussreiche Beitrag, den er dann liebevoll zusammenstellt, „um nun doch etwas guten Willen zu bekunden“, ist erkennbar in voller Länge auch ins Tagebuch niedergeschrieben und überschreitet mit nahezu fünf Seiten den sonst üblichen Umfang der meisten Einträge.<sup>19</sup> Auch daran wird deutlich, dass Alfons Beil in dieser geistlichen Lehrerpersönlichkeit wohl erstmals eine ihn faszinierende „echt kathol. Geistesweite“ erfahren hat.<sup>20</sup>

<sup>18</sup> Die Aufforderung kam von Franz Dor, der bereits eine Publikation über den Schulgründer verfasst hatte (Franz Dor, Prälat Dr. F. X. Lender. Ein Lebensbild. Bühl 1918). Ob die geplante Biografie zustande kam, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Hermann Schindler (\* 1855 Fautenbach, † 1923 Sasbach), war seit 1883 geistlicher Lehrer und dann von 1894–1922 Direktor in Sasbach, siehe Clemens Siebler in: Badische Biographien NF 4, S. 259–261.

<sup>19</sup> Aus der „Fülle von Gedanken und Empfindungen“, die sein Bild in ihm wachruft, nennt er an erster Stelle, dass die 400 Jungen als im besten Sinne bezeichnend „ihn doch unter uns nie anders als mit einer Koseform des Vaternamens zu benennen“ pflegten. Schindler habe „einen ebenso tiefen wie weiten Einblick vor allem in die Offenbarungs- und Kirchengeschichte“ besessen, er gestaltete „insbesondere die Religionsstunde zu dem, wie sie sein soll [...] Unvergesslich bleiben mir die Stunden, in denen er uns in das Verständnis der Sequenzen und bekanntesten Hymnen einführte. Beim Dies Irae und beim Stabat Mater muss ich jedes Mal an ihn denken“. Als Beispiel einer besonderen Lektüre-Erfahrung, die der ästhetisch-literarisch sensible Lehrer seinen Schülern zu erschließen vermochte, führt Alfons Beil den „edlen Westfalen“ Friedrich Wilhelm Weber an. „Zu den denkwürdigsten Zeiten meines Sasbacher Aufenthalts gehören unstreitig jene Winterabende, an denen er mit uns Untersekundanern ‚Dreizehnlinden‘ las. Es geschah ausserhalb des eigentlichen Schulplanes. Ein eigenartiger Zauber liegt mir heute noch darüber.“ Zum Persönlichkeitsbild desselben Lehrers, der „vor allem auf die Tiefe des Inhalts und die Schönheit der Form achtete“, gehört nach der Beobachtung seines ehemaligen Schülers aber auch, „dass er mit äußerster Entschiedenheit für Klarheit, Bestimmtheit und Ordnung der gedanklichen Verknüpfung und sprachlichen Form“ eintrat. „Jedes Satzgefüge, jeder Ausdruck, jedes Wort wurde genau geprüft; kein Fehler durfte durchgehen. Sch. wollte keine Phrasenbelden heranbilden.“ Als Beispiel für diese „manchmal übertrieben, vielleicht kleinlich“ erscheinende Akribie führt er in seinem Beitrag einen Altsasbacher Akademiker an, „der seinen Brief an den H. Direktor säuberlich verbessert zurückgeschickt bekam“. In AmL, 39, erinnert Beil sich an das Beharren auf korrekter Orthografie: „Er hämmerte uns ein, die Achtung vor dem Menschen und seinen Vorfahren verlange es, daß man einen solchen (Familien-) Namen nicht schreibe, ehe man sich seiner Schreibweise genau vergewissert habe.“

<sup>20</sup> Die Porträtskizze Alfons Beils vermag darüber hinaus anschaulich zu illustrieren, inwiefern Schindler als „ein harter Verfechter moderner Lehr- und Erziehungsmethoden“ verstanden werden konnte, die ihn in teilweise gravierende Konflikte mit dem Schulgründer brachten.

Nicht nur dem Griechischunterricht ist es geschuldet, dass Alfons Beil als den bedeutendsten seiner Lehrer in Sasbach Dr. Anton Baumstark jr. nennt.<sup>21</sup> „*Ich habe Baumstarks vom gesch. Werden der Lit. jetzt zum zweiten Male gelesen. Was steckt doch nicht alles in dem kleinen Bändchen! – Ich habe B. eine Primizanzeigekarte geschickt*“, notiert er im Tagebuch am 19. Oktober 1924 in San Pastore wenige Tage vor seiner Priesterweihe.<sup>22</sup> Im „*Nachtrag zu den Lebenserfahrungen*“ erscheint ihm bemerkenswert, dass diese Arbeit eines deutschen Liturgiehistorikers in einer von Ressentiments belasteten Zeit ausgerechnet in der französischen „*Revue biblique*“ positiv gewürdigt worden sei mit dem Hinweis, „*dieses schmale Bändchen wiege viele dicke Bände auf*“.<sup>23</sup> Auf die in diesem Buch entdeckte Darstellung der Bedeutung und Eigenart der ostkirchlichen Liturgie-Entwicklung stützt sich Alfons Beil ausdrücklich bei seinem Debüt in der theologisch-publizistischen Szene, als er in die Debatte um die das Christentum prägenden Kräfte eingreift.<sup>24</sup>

Dass der Abschied von Sasbach, von dem er mit Unbehagen, aber doch auch trügerisch beruhigt „*oft ins nahe Elsaß hinüberblickte*“<sup>25</sup>, mit einem weltgeschichtlichen Einschnitt zusammenfiel, reflektiert er zehn Jahre später im Tagebuch am 31. Juli 1924 in San Pastore: „*Heute sind es 10 Jahre, dass in Deutschland der Kriegszustand erklärt wurde. Ich erinnere mich noch ganz gut, wie ich mit Vater von Sasbach über Freiburg*

---

F. X. Lender beanspruchte vom Sasbacher Pfarrhaus aus – noch zu Alfons Beils Schulzeit – das Recht, „*sich auch in schulinterne, pädagogisch-erzieherische Fragen einzuschalten*“, und schränkte damit seinen Nachfolger Schindler in dessen Leitungskompetenz ein; vgl. Siebler (wie Anm. 18).

<sup>21</sup> AmL, 39. Anton Baumstark (\* 1872 Konstanz, † 1948 Bonn) hatte, wohl auch als Patenkind Franz Xaver Lenders, von 1906–1921 in Sasbach eine vorübergehende Anstellung gefunden („*die freilich weit unter seinem Bildungsgrad war*“, AmL, 39). An den Universitäten in Bonn und Münster konnte er seine akademische Karriere als Orientalist und Liturgiewissenschaftler fortsetzen, „*doch seine politische Fehlhaltung führte zu neuer Tragik in seinem Leben*“ (AmL, 40). Baumstark war bereits 1932 der NSDAP beigetreten, schon 1935 aber (u. a. wegen des Vorwurfs der Homosexualität, wiewohl er verheirateter Vater von 11 Kindern war) emeritiert worden. Zwei Jahre vor seinem Tod wurde er auch aus dem Professorenamt entlassen; vgl. die Artikel zu Baumstark von Angelus A. Häußling in: LThK 2, <sup>3</sup>1994, Sp. 94f („*ungemein fruchtbarer*“ Forscher, bahnbrechend in der „*vergleichenden Liturgiewissenschaft*“) und Friedrich Wilhelm Bautz in: BBK I, 1990, Sp. 426.

<sup>22</sup> Anton Baumstark, *Vom geschichtlichen Werden der Liturgie* (Ecclesia Orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie, 10, hg. von Ildefons Herwegen). Freiburg 1923, 159 Seiten.

<sup>23</sup> AmL, 39f.

<sup>24</sup> Alfons Beil, *Nochmals: Romanität oder Katholizität?*, in: Hochland 28/11 (1931), S. 259–267.

<sup>25</sup> AmL, 1.

nach Hause fuhr. Welche Aufregung an jenem Tage! – Fürwahr sie war berechtigt. – Vater war damals nur für mich besorgt; wenn man ihm gesagt hätte, dass Julius 10 Jahre später einem aus dem Feldzug davongetragenen Leiden erliegen werde?“ Mit seinem nächstjüngeren Bruder Julius (\* 19. August 1897) verband Alfons Beil ein besonderes Verhältnis. Es dürfte wesentlich auf die gemeinsamen Erfahrungen in der Endphase des 1. Weltkriegs zurückgehen, die er in der Weihnachtsansprache 1918 (s. Q 2) an die Familie anspricht. Da „war es uns beschieden, in ein und derselben Division wochenlang unmittelbar neben einander zu liegen. Keine Gelegenheit zu gegenseitigem Besuche blieb natürlich versäumt“, auch wenn unter diesen Gegebenheiten „die Unterhaltung doch nicht recht in Fluß kommen“ wollte. In den Tagebucheinträgen der nächsten Jahre im Germanikum schlägt sich nieder, wie besorgt er die unaufhaltsam fortschreitende Zerrüttung seines Bruders bis zu dessen Tod verfolgt.<sup>26</sup>

<sup>26</sup> Scheint es sich zunächst noch um „ein Zerwürfnis zwischen ihm und den Eltern“ zu handeln (Innsbruck, 11. Mai 1919), spricht aus dem nächsten Brief „ein regelrecht Gemütskranker [...] wenn da überhaupt jemand zu helfen weiß, so bin ich es, dem sich Julius fast ausschließlich anvertraut“ (Rom, 16. Januar 1921). Von einem Aufenthalt in Bad Wörishofen schickt Julius „ein Paket Magnesiumperhydrol [MgO<sub>2</sub>] zur Förderung meiner Verdauung“ nach Rom (30. Dezember 1921), doch sein „Zustand ist höchst bedenklich geworden“ (Rom, 19. Februar 1922). Am Ende eines zweimonatigen Heimaturlaubs muss Alfons Beil „kurz vor der Abreise und Trennung von den Lieben für 3 weitere Jahre den teuersten Bruder in die Irrenanstalt begleiten“ (Rom, 12. November 1922). „Es fällt mir da die Aufgabe zu, zu trösten und zu ermutigen. Unwillkürlich fragte ich mich, wie das möglich sein sollte, und bangte vor dem Schreiben“ (San Pastore, 30. Juli 1923). Hinzu kommen, im Inflationsjahr 1923, weitere Belastungen: „Mutter schrieb mir kürzlich, dass sie sich allen Ernstes mit dem Gedanken tragen, das Gut zu verkaufen; denn sie könnten das für die Steuern und den Unterhalt von Julius notwendige Geld nicht mehr länger aufbringen. Ich habe nun an verschiedenen Stellen vor allem in Amerika etwas unternommen und hege alle Hoffnung, etwas zu erreichen, um den schwer geprüften Eltern wenigstens die eine Hälfte der Sorgen abzunehmen“ (San Pastore, 18. Dezember 1923). Die anderen Brüder „Hermann, Johann und Philipp enttäuschten wieder einmal bitter. Sie scheinen gründlich verlottert“ (San Pastore, 26. Oktober 1923). Julius, inzwischen „in die Abteilung der Unruhigen verlegt“ (Rom, 31. März 1924), widmet er während der Weiheexerzizien zum Diakonat innige Gedanken: „Du, Julius, mein liebster, wie würdest du an meinem Glücke – ich will es getrost so nennen – Anteil nehmen, wenn Du es nur vermöchtest! Oder ist es dir doch möglich? Könnte ich über dich doch endlich einmal Näheres erfahren! – Ihr drei anderen scheint für göttliche Dinge nicht gar viel übrig zu haben“ (Rom, 13. Mai 1924). „Froh und zufrieden“ von seiner Weihe in der Lateranbasilika zurückgekehrt, findet er einen „Unglücksbrief“ von Schwester Luise vor. „Julius siecht eben so dahin, dem – menschlich gesprochen – sicheren Tod entgegen. – Das sind bittere Wermutstropfen“ (Rom, 15. Juni 1924). Einen Monat später trifft der „Trauerbrief“ ein, vier Tage nach Julius' Tod: „Über seinen Inhalt konnte ich keinen Augenblick im Zweifel sein: Julius tot! Mein Herzensbruder! – Ich war ja schon lange darauf gefasst oder vielmehr glaubte mich gefasst; und doch wie erschütternd wirkt die Nachricht!“ (Rom, 18. Juli 1924). Während seine Gedanken „beim lieben Bruder in der Ewigkeit [...] Wir hatten uns

„Im Herbst d. J. trat er in das Erzb. Gymnasialkonvikt in Freiburg i. B. über und besuchte das dortige Bertholds-Gymnasium. Kurz nach Beginn der Oberprima musste er am 20. September 1915 einrücken. Im Oktober d. J. wurde er noch zur Not-Reifeprüfung zugelassen.“<sup>27</sup> Das Zeugnisheft des „Grossh. Bertholds-Gymnasium Freiburg i. B.“ enthält die drei Tertialzeugnisse der Unterprima (Schuljahr 1914/15), an deren Ende Alfons Beil mit einem Preis ausgezeichnet wird. Im Reifezeugnis vom 29. Juli 1916 findet sich der Vermerk, dass er die im September 1915 „zum Zweck des Eintritts in das Heer angeordnete, an der Anstalt im October 1915 abgehaltene Reifeprüfung bestanden hat“. Mit der Gesamtnote „Sehr gut“ spricht Direktor L. Zürn, der „Zufolge besonderen Auftrags Großh. Unterrichtsministeriums“ auch als Vorsitzender der Prüfungsbehörde ausgewiesen ist, dem Abiturienten die „Entlassung mit den besten Wünschen für das von ihm gewählte Studium der kathol. Theologie“ aus.

### 3. Im Ersten Weltkrieg (1915–1918)

Nach seiner Einberufung am 20. September 1915 als Rekrut nach Donaueschingen<sup>28</sup> kommt Alfons Beil im „4. Badischen Infanterie-Regiment Prinz Wilhelm Nr. 112“ im Juli 1916 an die Front in der Champa-

---

doch so herzynig lieb!“ weilen, trösten ihn zwei Briefe aus der Heimat: „Luise schreibt, Dekan Bauer aus Wollmatingen, der Anstaltsgeistliche, habe ihr versichert, Julius sei ein edler, tief religiöser Mensch gewesen. Fürwahr, ein wohlverdientes Lob. – Consummatus in brevi explevit tempora multa. Mutter hat mir einen schönen Brief geschrieben. Sie dankt für meine Trost Worte und erzählt von Julius’ letzten Krankheitstagen. Tiefe Gottergebenheit spricht aus ihren Zeilen; doch zum Schlusse klagt sie, neun Kindern das Leben geschenkt zu haben und jetzt im Alter, ganz verloren, keines um sich zu haben“ (San Pastore, 5. August 1924). Das lateinische Schriftzitat stammt aus Weish 4, 13.

<sup>27</sup> Mosbacher Lebenslauf. Auch im Wikipedia-Artikel „Berthold-Gymnasium Freiburg“ (eingesehen am 10. November 2012) wird Alfons Beil in der Liste „Bekannte Schüler“ aufgeführt, zwei Stellen hinter Albert Leo Schlageter (\* 1894 Schönau im Schwarzwald, † 1923 Düssel-dorf), der bereits 1914 das Notabitur bestand, und eine Stelle vor Erzbischof Hermann Schäufele (Abitur 1925). Als dieser ihn, „sozusagen als mein Nachfolger“ im Germanikum, im Spätsommer 1925 in Mosbach aufsucht, hält sich Alfons Beil „aber sehr zurück, da ich mir über den geistigen und geistlichen Standort meines Gegenüber nicht klar wurde. Nach Vollendung des normalen Studiums an der Gregoriana oblag er noch zwei Jahre vermutlich mit ‚heißem Bemühen‘ der Vertiefung ins kanonische Recht und promovierte darin“ (AmL, 79). Dennoch dürfte auch dieser Besuch zum „Heimweh nach Rom“ beigetragen haben, das er am 4. Oktober 1925 im Tagebuch festhält, „besonders wo ich jetzt andere wie diese Woche meinen Chef [i. e. Stadtpfarrer Franz Roser, Mosbach] dorthin ziehen sehe. O felix Roma!“.



gne und wird während der Schlacht an der Somme am 20. Oktober 1916 durch einen Granatsplitter am Kopf erstmals verwundet. Sein zweiter Fronteinsatz vom 31. März 1917 an, zunächst im Stellungskrieg vor Verdun, dann in der Aisne-Offensive bei Soissons und Reims, endet am 1. Juni 1918 mit einer erneuten Verwundung, jetzt durch MG-Geschosse im rechten Ober- und Unterschenkel.<sup>29</sup> Nach einem Genesungsaufenthalt, wie schon 1916 in Karlsruhe, wird er im September 1918 bei den Rückzugskämpfen in Nordfrankreich an der Linie Cambrai-Valenciennes-Mons eingesetzt und erlebt das Kriegsende in Flandern. Am 13. Januar 1919 wird er als Leutnant der Reserve (ernannt am 23. Dezember 1917) entlassen mit den Auszeichnungen EK I und II sowie dem „*Ritterkreuz II. Klasse mit Schwertern des Ordens vom Zähringer Löwen*“.

Im Rückblick auf seine dreieinhalb Kriegsjahre konstatiert Alfons Beil 1989 selbstkritisch, dass der Gedanke „*an die schon damals an sich begründete und geforderte Kriegsdienstverweigerung*“ noch fernlag.<sup>30</sup> Den „*abgründigen Irrsinn dieses Mordens*“ erfährt er gesteigert in der

<sup>28</sup> Am 12. Februar 1938 hält Alfons Beil die Daten seines Militärdienstes detailliert in einem zwölf Punkte umfassenden Erhebungsbogen fest, der „*zur Vervollständigung der Personalakten und zur Fertigung einer statistischen Arbeit*“ dem zuständigen Dekanat zu übergeben war. Dieser Hinweis könnte in Verbindung mit der genauen Erfragung von Verwundungen, Auszeichnungen und besonders einer kriegsbedingten Verzögerung der Ordination (Beil gibt hier zwei Jahre an) darauf schließen lassen, dass eine solche Erhebung zu diesem Zeitpunkt vor allem dem Schutz des Diözesanklerus gedient haben dürfte, siehe Personalia. Im Mosbacher Lebenslauf 1926 beschränkt sich Alfons Beil für diese Zeit auf die knappe Auflistung von Trupenteilen und Eckdaten.

<sup>29</sup> Diese Verwundung belastet ihn jahrelang: „*Heute früh vor 14 Jahren wurde ich zum 2. Male verwundet. Stundenlang lag ich zwischen den Linien der Aisnefront und hätte über den Wahnsinn des Krieges nachdenken können, wenn ich nicht zu erschöpft gewesen wäre*“ (Mosbach, 1. Juni 1932). Die Erwähnung eines Dr. Kautt im Zusammenhang einer „*leidige[n] Krankenhausgeschichte*“ (Mosbach, 2. März 1932) und der Frankfurter „*Pfusch*“ deuten auf eine vergebliche Behandlung, bevor die Operation 1933 gelingt: „*Mir stehen schwere Tage bevor. Mein Steckschuss im rechten Oberschenkel lässt mir keine Ruhe mehr. Er muss entfernt werden. Aber endlich ist das Geschoss wenigstens sicher festgestellt! Waren das doch Pfusch* in Frankfurt! – *Wie wird es gehen? – Gottes Wille geschehe!*“, vertraut er an Weihnachten 1932 in Freiburg, wo er eben Spiritual bei den Vinzentinerinnen geworden war, seinem Tagebuch an. „*Nun ist es soweit. In einer halben Stunde beginnt die Vorbereitung der Operation. Morgen früh um 9 Uhr gilt es Ernst*“ (Freiburg, Epiphanie 1933). Am Fest Pauli Bekehrung (25. Januar, erg.) kann er dann schreiben: „*Noch keine drei Wochen verstrichen und schon wieder hergestellt! Die Operation ist überaus glücklich verlaufen, und die Heilung hätte nicht besser voranschreiten können. Gott Lob und Dank! Dank auch seinem Werkzeug, Prof. Oberst.*“ Hans Jürgen Gerlach hat die Daten des Arztes ausfindig gemacht: Dr. Adolf Oberst (1875–22. April 1933) war Chefarzt der Chirurgischen Abteilung des St. Josefs-Krankenhauses in Freiburg, bei dessen Schwestern Alfons Beil eben Spiritual geworden war; siehe Nachlass Gerlach, Q 7.

<sup>30</sup> AmL, V.

Somme-Schlacht, „*das war fürwahr ein Morden*“.<sup>31</sup> Eine Erfahrung während der Aisne-Offensive im Frühsommer 1918<sup>32</sup> im eigenen Regiment ist ihm grundlegend bedeutsam dafür, „*wie eine Erziehung auf das Töten und Zerstören hin den Menschen verrohen, ja in seinem Innersten verderben kann*“. In einer von den Bewohnern kurz zuvor verlassenen Ortschaft tobten sich Soldaten beim Töten sämtlicher Tiere „*auf das zügelloseste aus [...] nicht etwa zur Stillung des Hungers; der war längst gestillt. Es war reine Zerstörungswut. Als wir abzogen, lagen allenthalben Tierleichen herum*“. Für Alfons Beil liegt die Verbindung zum Nationalsozialismus und dem von ihm entfesselten Zweiten Weltkrieg auf der Hand: „*Aus und mit solchen Landsknechtsnaturen konnte Adolf Hitler alles machen.*“ Nachdem solche geradezu verdorbene Enthemmungen auch „*die Vereinigten Staaten [...] im unseligen Vietnam-Krieg bitter zu spüren bekommen haben*“, könne dem Mythos vom „Stahlbad“ heute wohl nur noch ein Irrsinniger huldigen.<sup>33</sup>

Einen entscheidenden Schlüssel zur Deutung seiner Kriegserfahrungen im Kontext der politischen Hintergründe des Weltkriegs findet der 22-jährige Leutnant im September 1918. Auf der Rückfahrt zur Front nach der zweiten Verwundung „*las ich im Zug zwischen Karlsruhe und Metz Friedrich Wilhelm Foersters ‚Weltpolitik und Weltgewissen‘. Ich weiß nicht mehr, wie ich zu diesem bald verfemten Buch gekommen war. Das Vorwort ist vom August 1918; erschienen ist das Buch aber erst 1919. Ich las es fast wie eine Offenbarung*“.<sup>34</sup> Foerster analysiert hier auf der

<sup>31</sup> AmL, 1. Die Großoffensive gegen deutsche Stellungen, die nach vier Monaten im November 1916 ohne eine militärische Entscheidung abgebrochen wurde, gilt als die verlustreichste Einzelschlacht des Ersten Weltkriegs. Über eine Million Soldaten wurden getötet oder verwundet. Einzelheiten bei Gerhard Hirschfeld u.a. (Hg.), Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Paderborn u.a. 22004.

<sup>32</sup> Der deutsche Vormarsch über die Aisne mit der Einnahme des strategisch wichtigen Höhenzugs Chemin des Dames bedrohte kurzzeitig die französische Hauptstadt; vgl. ebd.

<sup>33</sup> AmL, 41f.

<sup>34</sup> „Weltgewissen und Weltpolitik“ erschien tatsächlich erst 1919 im Verlag für Kulturpolitik in München. Auch wenn der nähere Zusammenhang von Erscheinungs- und Lektüredatum offenbleibt, ist in jedem Fall bemerkenswert, dass Alfons Beil in dieser Lebenssituation das Werk, das die gängigen zeitgenössischen Überzeugungen konsequent infrage stellt, überhaupt zur Kenntnis nimmt. Aufmerksam auf Friedrich Wilhelm Foerster (\* 1869 Berlin, † 1966 Zürich) wurde er durch seinen Freiburger Religionslehrer Fridolin Amann. Der zu dieser Zeit in München lehrende Pädagogik- und Philosophieprofessor Foerster war wegen seiner unerschrockenen Kritik an Militarismus und Nationalismus bereits vorübergehend emeritiert worden. Nach der Ermordung von Matthias Erzberger 1921 gelang ihm eben noch die Flucht in die Schweiz. „*Er war jahrelang der bestgehaßte Deutsche*“ (AmL, 2). Zu Foerster siehe Franz Pöggeler, Die Pädagogik Friedrich Wilhelm Foersters. Eine systematische Darstellung. Freiburg

Grundlage einer entschiedenen Ablehnung von Nationalstaat und Kaisertum („*Bismärckerei*“) „*seine ganze Zeit, den Krieg, die ‚europäische Zersetzung‘ und die Verwirrung der Geister*“ als Folge einer Gewaltpolitik, an der vor allem Deutschland moralische Schuld trage.<sup>35</sup> Diese Fundamentalkritik auf der Basis christlicher Ordnungsvorstellungen überzeugt Alfons Beil „*vollends davon, daß uns, das Deutsche Reich, zwar nicht die Alleinschuld, wohl aber die Hauptschuld an dieser Völkerkatastrophe traf. So kehrte ich in einer fürchterlichen Zerrissenheit an die Front zurück. Ich versuchte, mein Gewissen mit der fragwürdigen Überlegung zu beruhigen, es handle sich darum, in Rückzugsgefechten den völligen Zusammenbruch zu verhindern*“.<sup>36</sup> Der nachhaltige Einfluss des Friedensethikers für Alfons Beils künftiges Denken ist nicht hoch genug zu veranschlagen. Durch seine Anregung habe er „*gegen Ende des Krieges je länger je mehr die politische Dimension der christlichen Liebe als Bereitschaft zum Kampf für den Frieden im umfassenden Sinn des Wortes*“ erkannt.<sup>37</sup> In diesem Sinne kann er in einem Leserbrief an „Commonweal“ vom 4. Oktober 1986 bündig bilanzieren: „*I returned from war in 1918 with the conviction that the German government, while not the only culprit, was chiefly responsible for that slaughter. I was a pacifist, and my thinking ran along the lines of Friedrich Wilhelm Foerster.*“<sup>38</sup>

Über den Waffenstillstand existieren drei Aufzeichnungen Alfons Beils. In der Ansprache bei der Weihnachtsfeier 1918 in der Familie lässt

---

1957; Hans Kühner, Friedrich Wilhelm Foerster. Ein Lebensweg gegen den Militarismus, in: Fried Esterbauer u.a. (Hg.), Von der freien Gemeinde zum föderalistischen Europa. Berlin 1983, S. 169–186.

<sup>35</sup> Heinz Angermeier, Deutschland als politisches Rätsel. Gegenwartsanalyse und Zukunftsperspektiven repräsentativer Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts. Würzburg 2001, S. 68ff.

<sup>36</sup> AmL, 2.

<sup>37</sup> Vgl. den in Anm. 14 genannten Diakonia-Beitrag, S. 428.

<sup>38</sup> Zitiert in AmL, 116. Foersters bleibende Bedeutung für Alfons Beil illustrieren auch zwei Episoden in „Aus meinem Leben“. Von einem Freund Foersters erfährt er vom vergeblichen Versuch des Professors, bei einem Bodensee-Urlaub Kardinalstaatssekretär Pacelli von dessen Sympathie für den Faschismus, der vorgeblich die altrömische „*disciplina*“ erneuere, abzubringen. Als ein „*guter*“ Katholik im Lehrerzimmer des Mosbacher Gymnasiums Foerster „*im Jargon der Schwarz-Weiß-Roten einen Gesinnungslumpen*“ nennt, erkennt Alfons Beil darin politisch bemerkenswert hellsichtig eine gefährlich verharmlosende Anbiederung an den Nationalsozialismus (AmL, 11). „*Gegen Gesinnungslumperei und politischen Verrat*“ lautete das Verdikt über die Werke Foersters bei der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 in Berlin (siehe Ernst Klee, Das Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt am Main 2007, S. 158).

er die Wochen der Ungewissheit im eben vergangenen Herbst Revue passieren. Er nennt den Hoffnungsstern in „*unserem Waffenstillstandsangebote*“, die „*kleine Enttäuschung einer Wilson-Note*“ und das Schwinden aller Friedenszuversicht in den erbittert weitergehenden Kämpfen<sup>39</sup> – „*bis die Nachricht eintraf, unsere Unterhändler hätten die Front überschritten. Und siehe, am 11. November, um 10<sup>00</sup> vorm. kam der Befehl, daß die Feindseligkeiten einzustellen seien. Endloser Jubel erfasste alle Herzen*“. Nun habe die „*wegen der Postsperre*“ verstärkte Sorge um den Verbleib von Julius und der Familie im Vordergrund gestanden, bis Alfons Beil am 22. November die Grenze überschreiten kann und überrascht erfährt, „*daß trotz der Revolution der Postbetrieb aufrecht erhalten wurde*“ und auf sein Lebenszeichen in einer Depesche hin „*Eure willkommene Drahtnachricht auch die letzten Zweifel löste*“.

Zehn Jahre später (Tagebucheintrag vom 11. November 1928 in Mosbach) muss er feststellen, dass das Gedächtnis „*die Zwischenzeit auffallend schwer gelitten (hat). So weit die schlimmsten Kriegserlebnisse in Frage kommen, ist es wohl eine Wohltat*“. Aber „*manche alte Erinnerung*“ habe sich doch eher „*von selbst aufgefrischt*“, so die unvergessliche, „*wie meine Leute sich damals vor übergroßer Freude umarmten und auf dem Boden wälzten und wie wir dann sofort nach Inkrafttreten des Waffenstillstandes in der vor uns liegenden Meierei uns ein fröhliches Mahl bereiteten. Hält man solche Erlebnisse neben manche Reden und manches Geschreibsel von heute, so möchte man vor Wut ausser sich geraten*“. Für den Jahrestag erscheint es ihm angemessen, „*heute Abend noch unter dem frischen Eindruck des 11. Nov. für den ‚Friedenskämpfer‘ A. Pieper, ‚Der Staatsgedanke der deutschen Nation‘ zu besprechen*“.<sup>40</sup>

<sup>39</sup> Siehe Weihnachtsansprache Q 2. Am 4. Oktober ging unter Druck der OHL das deutsche Gesuch um Waffenstillstand hinaus. Die nach mehrfachem Notenwechsel am 23. Oktober erfolgte alliierte Antwort wurde von der OHL als Forderung nach militärischer Selbstaufgabe zurückgewiesen; vgl. Karl Dietrich Erdmann, *Der Erste Weltkrieg*. Gebhard, Handbuch der deutschen Geschichte, Bd. 18, dtv 1980, S. 231.

<sup>40</sup> Siehe Weihnachtsansprache Q 2. „Der Friedenskämpfer“ war die Zeitschrift des Friedensbunds Deutscher Katholiken (FDK) seit 1926. Bis dahin erschien sie seit ihrer Gründung auf der ersten Reichstagung des FDK in Hildesheim 1924 unter dem Titel „Katholische Friedenswarte“. Der Sozialpolitiker und Volksbildner August Pieper (\* 1866 Eversberg/Westfalen, † 1942 Paderborn) setzte sich nach seinem Rücktritt vom Posten des Generaldirektors des „Volksvereins für das Katholische Deutschland“ 1918 in der Weimarer Republik im Gegensatz zur kirchlichen Hierarchie für ein „*geschultes Mitwirken*“ der Katholiken im Staat ein und erhoffte sich dadurch auch eine „*Revitalisierung des geschundenen Vaterlands*“, siehe Reinhard

In den „Lebenserfahrungen“ reflektiert er im Abstand von nahezu sechzig Jahren selbstkritisch dasselbe „*fröhliche Mahl*“ und die erste Begegnung mit der flandrischen Bevölkerung, „*nachdem die Waffenruhe in Kraft trat. Am Fuß des Hügels, an dem wir die Nacht vorher Stellung bezogen hatten, war eine Farm, ein Bauernhof. Ich ging hinunter und begrüßte den Bauer[n] und seine Familie. Die Begrüßung war von ihrer Seite recht kühl. Sie wußten übrigens schon von der Waffenruhe. Ich hatte wohl etwas naiv erwartet, die Leute seien wie wir in großer Freude, und schlug ihnen ein gemeinsames Mahl der Versöhnung vor. Damit kam ich nicht gut an. Nur dazu waren sie bereit, uns für ein eigenes Freudenmahl eine ansehnliche Menge Milch zu spenden. Ich achtete ihre stolze Zurückhaltung, bedenkend, was wir Deutsche gerade Belgien angetan hatten. Das Verhältnis entspannte sich allerdings im Laufe des Tages*“. Ein entschiedener Widerspruch gegen eine Verfälschung auch seiner eigenen Erfahrungen, zu der schon die euphemistische Wortwahl verleite, beschließt diesen Passus: „*Dolchstoß‘-Legende, nein: Dolchstoß-Lüge!*“<sup>41</sup>

An einer weiteren Stelle des Tagebuchs kommt Alfons Beil auf den Ersten Weltkrieg zu sprechen: „*Kürzlich las ich Jakob Stab, Versuchung des Priesters Anton Berg. Ein gewaltiges Werk! Wohl der kath. Kriegsroman*“ (Mosbach, 17. Oktober 1929, Unterstreichungen im Text). Unter dem anspielungsreichen Pseudonym verbirgt sich der Physiker, Philosoph und Politiker Friedrich Dessauer, der in diesem erstmals 1921 erschienen Roman in der Hölle der Kriegsmaschinerie – in Flandern! – die Hoffnung einer christlichen Erlösung aufleuchten lässt.<sup>42</sup> Es ist in die-

---

Richter, Nationales Denken im Katholizismus der Weimarer Republik. Münster 2000, S. 231; vgl. Helmut Josef Patt, Artikel Pieper, August, in: LThK 8, 31999, Sp. 287. – Das Erscheinungsdatum von Piepers Buch (Mönchengladbach 1929) gibt einen Hinweis darauf, wie gut der Mosbacher Vikar über theologische Neuerscheinungen sich auf dem Laufenden hielt.

<sup>41</sup> AmL, 3.

<sup>42</sup> Das der dritten Auflage 1930 beigegebene Vorwort nennt als wichtige Motive des Verfassers, dass er bereits zu einer Zeit, da die „*große Mehrzahl der Menschen in allen Ländern Europas noch ganz im Taumel nationalistischer Empfindungen gefangen war*“, die „*Fragwürdigkeit des Krieges als Mittel zum Austrag von Gegensätzen zwischen den Völkern erkannte*“. Er sei auf die Frage nach dem Sinn gestoßen und habe hier den Versuch einer dichterischen Gestaltung des Problems unternommen, „*zu dem der Krieg für den gottes-gläubigen Menschen geworden ist*“. Nach einer Teilveröffentlichung in der Zeitschrift „Hochland“ solle das Werk in einer Zeit, in der „*auch der Krieg wieder als Verlockung empfunden wird*“, besonders der „*mit neuen Impulsen erfüllten religiösen Friedensbewegung zugute kommen*“. Auch wenn Friedrich Dessauer (\* 1881 Aschaffenburg, † 1963 Frankfurt a. M.) bei Alfons Beil nicht explizit erwähnt wird, lassen sich wichtige Verbindungslinien zwischen beiden Männern aufzeigen. Dessauer

sem Zusammenhang aufschlussreich, dass Alfons Beil bereits in der Militärzeit ein Tagebuch geführt hat. „*Sieben Wochen waren also nötig, um den Entschluß zur Fortsetzung des Kriegstagebuches in mir zur Reife zu bringen*“, beginnt ein neuer Band (Innsbruck, 8. März 1919). Eine Woche vor seiner Priesterweihe notiert er: „*Gestern Abend und heute früh habe ich meine sämtlichen bisherigen Tagebuchaufzeichnungen im Zusammenhange durchgelesen [...] Nicht wenig lehrreich erscheint es mir, dass ich in meinem Kriegstagebuch gar manches niedergeschrieben habe, dessen ich mich mit dem besten Willen nicht mehr erinnern kann, auf der andern Seite aber vieles übergangen habe, was nachhaltigen Eindruck in mir hinterlassen hat und es wert wäre, der Vergessenheit entrissen zu werden. Ich hoffe, demnächst einmal Zeit zu bekommen, um diese Lücken auszufüllen*“ (San Pastore, 21. Oktober 1924).

Dass er nicht nur diesen Plan aufgab, sondern auch das „Kriegstagebuch“ nicht aufbewahrte, geht Michael Raskes Kenntnis aus persönlichen Gesprächen mit Alfons Beil zufolge auf die Lektüre des Jakob Stab zurück. Hier habe er eine gültige Verdichtung seiner Erlebnisse und Erfahrungen im Ersten Weltkrieg wiedergefunden, die seine eigenen Aufzeichnungen hinfällig gemacht habe.<sup>43</sup>

#### 4. Studienjahre am Germanikum (1919–1925)

##### 4.1 Philosophie in Innsbruck und Rom (1919–1921)

Bereits nach dem Abitur hatte sich Alfons Beil in die Theologische Fakultät der Universität Freiburg eingeschrieben und „*anlässlich der Urlaube dort Vorlesungen in Exegese, Patrologie, christliche[r] Archäologie und Kirchengeschichte*“ gehört.<sup>44</sup> Nun tritt er 1919, „*vom Erzb. Theol. Konvikt dem Collegium Germanicum-Hungaricum empfohlen [...] am 6. Februar d.J. in die damals in Innsbruck befindliche Anstalt*

---

war Gründer und Mitherausgeber der „Rhein-Mainischen Volkszeitung“ (1923), gehörte als einflussreicher Reichstagsabgeordneter (1924–1933) dem linken Parteiflügel des Zentrums um Joseph Wirth an und spielte sowohl im FDK wie im demokratischen Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold eine führende Rolle; siehe Thomas Hausmanner, Artikel Dessauer, Friedrich, in: LThK 3, <sup>3</sup>1995, Sp. 111f; Johannes Schaber, in: BBKL, 14, Sp. 924–932.

<sup>43</sup> Mitteilung am 24. März 2012.

<sup>44</sup> AmL, V.

ein“.<sup>45</sup> Zwei Tage später beginnt er dort das erste von zwei Heften des Tagebuchs, das bis zum 5. März 1933 geführt ist. Den ersten Eintrag schließt er mit der Fürbitte ab: *„Leite du, Gott, meine schwache Hand durch deine alles vermögende Gnade!“* (Innsbruck, 8. März 1919).

*„Das Studium an der Gregorianischen Universität umfaßte damals 2 Jahre Philosophie und 4 Jahre Theologie.“*<sup>46</sup> Nach vier Wochen erscheint ihm *„die Erfüllung eines von mir seit langem gehegten Wunsches in einer Zeit, in der ich sie am allerwenigsten erwartet hätte“*, fast schon als zu selbstverständlich. Auch wenn er sich bewusst ist, dass bei dem Gefühl, *„daß ich hierher gehöre“*, sich *„auch der Einfluss des Krieges geltend machte, so läßt diese Erfahrung doch zweifellos einen Schluss auf den in dieser Gemeinschaft waltenden Geist zu“* (Innsbruck, 9. März 1919). Vier Tage später hat sich dieser Eindruck als kein oberflächlicher erwiesen. *„Ich habe es schon wiederholt in Briefen ausgesprochen und beteuere es auch hier: das Germanikum ist für mich wie geschaffen. Meine innerste Überzeugung sagt mir: Ich werde in dieser Anstalt glücklich werden“* (Innsbruck, 13. März 1919).

Der Gegensatz zur soeben beendeten Militärzeit bildet eine nachvollziehbare negative Folie für diese überschwängliche Begeisterung. Sie wird erkennbar, wenn Alfons Beil anführt, was ihn im Kolleg *„vor allem so angenehm berührt“*. Er nennt das strukturierte *„Tagewerk“* mit der *„Pflege des Edelsten, was dem Menschen gegeben ist, der Religion“* im Zentrum, *„die hier herrschende Klosterstille“* und seine Fortschritte im Studium. Nach anfänglich *„gewaltige[n] Schwierigkeiten“* könne er den lateinischen Erörterungen jetzt *„schon ganz leicht folgen“* und habe *„auch schon einen großen Teil des Versäumten nachgeholt“*. Doch zugleich registriert er, noch vorsichtig, *„einen kleinen Mangel des Germanicums“*, auf den man ihn bereits zu Hause hingewiesen habe und der *„zu einer sachlichen Darstellung meiner Verhältnisse“* gehöre. Der Alumne beobachtet eine allzu einseitige *„Betonung der Spekulation auf Kosten der geschichtlichen Fächer“*, von der wohl nicht in Abrede zu stellen sei, dass mit ihr die *„Neigung zur Weltfremdheit im Zusammen-*

<sup>45</sup> Mosbacher Lebenslauf. Von 1915 bis zum Oktober 1919 war das Germanikum kriegsbedingt ins Theologenkonvikt Canisianum des Jesuitenordens in Innsbruck übersiedelt.

<sup>46</sup> AmL, 4. Gut zwanzig Jahre früher dauerte Conrad Gröber (1893–1898 im Germanikum) zufolge der *„normale Entwicklungsgang“* mit drei Jahren Philosophie und vier Jahren Theologie *„ganze sieben Jahre“*; siehe Gröber, Q 8, 23.

hang steht [...] Vorsichtshalber habe ich meine vertrautesten Berater gebeten, mir nötigenfalls mit Rippenstößen aufzuhelfen, wenn ich in dieser Beziehung verdächtig würde“ (Innsbruck, 13. März 1919). In den „Lebenserfahrungen“ nennt er explizit die Kriegsjahre, die ihn davor bewahrt hätten, „mich im Studium von der Welt und vom Gang der Geschichte abzukapseln“.<sup>47</sup>

Weil er „mit dem besten Willen“ nicht die ganze Nacht durchzuschlafen vermag, erlässt ihm H. P. Rektor Ehrenborg<sup>48</sup> eine Stunde der Nachtruhe, die er mit geistlicher Lesung zu verbringen gedenkt (Innsbruck, 16. März 1919). „Für mein geistliches Leben bedeutet es zweifellos eine ansehnliche Förderung“ (Innsbruck, 20. März 1919). In diesem Sinne erlebt er auch die Exerzitien drei Wochen vor Ostern. „Es ist dies das erste Mal seit viereinhalb Jahren, dass ich mich wieder längere Zeit ausschließlich der Erneuerung meines besseren Selbst hingeebe“ (Innsbruck, 1. April 1919). Trotz wiederholt erheblicher Belastungen durch den Föhn (etwa im Notat vom 23. März 1919: „Ich kam mir plötzlich des Verstandes beraubt vor, unfähig, einen vernünftigen Gedanken zu fassen“), kann Alfons Beil dann am 1. April vermelden, das (Logik-)Examen glücklich bestanden zu haben.

Im zweiten Semester, das nach Ostern beginnt, legt er den Germaniker-Eid ab und ist „damit ‚Esoteriker‘ geworden“ (Innsbruck, 11. Mai 1919). Weniger gut ist die Erfahrung mit der dem H. P. Spiritual zunächst schriftlich vorgelegten Erstlingspredigt.<sup>49</sup> Er muss dessen Kritik zustimmen, den „rednerischen Takt in auffälliger Weise verletzt“ und seine Zuhörer „geradezu wie ‚dumme Jungen‘ behandelt zu haben“ (Innsbruck, 30. Mai 1919). Durch „Nachfeilen“ verbessert („die Nutzanwendung wird vorerst mein Sorgenkind bleiben“), fiel sie dann aber besser aus als erwartet (Innsbruck, 30. Mai 1919).

„Am Institutum Maximum des Innsbrucker Jesuitenkollegs machte er im Juni d.J. den Baccalaureat der Philosophie.“<sup>50</sup> Das Prüfungszeugnis verzeichnet die Bestnote („mediocritatem bene superavit“) und ist wie

<sup>47</sup> AmL, 6.

<sup>48</sup> P. Ferdinand Ehrenborg SJ (\* 1862 Lohne/Oldenburg, † 1941 Dortmund) war als Vize-Rektor faktisch Leiter des nach Innsbruck verlegten Germanikums.

<sup>49</sup> P. Otto Pfülf SJ (\* 1856 Speyer, † 1946 Pullach) war 1918–1932 Spiritual im Germanikum. Alfons Beil nennt ihn später einen Priester „von einer in jenen Jahren seltenen Nüchternheit und Aufgeschlossenheit; dem Predigerton zum Beispiel war er spinnfeind“ (AmL, 49f).

<sup>50</sup> Mosbacher Lebenslauf.



die Urkunde („*Nos illum Philosophiae Scholasticae Baccalaureum renuntiamus*“) auf den 2. Juli 1919 datiert.

Den anschließenden Heimaturlaub nutzt Alfons Beil auch dazu, den Studienbetrieb in Freiburg kennen zu lernen. „*Recht befriedigt war ich von den Vorlesungen des Prof. Heer, um so weniger aber von denen des ex cathedra lehrenden Hoberg.*“<sup>51</sup> Er nimmt einen gewaltigen Unterschied wahr zwischen „*römisch-scholastischen [Kreisen] einer- und deutsch-philologisch-historischen Kreisen andererseits*“. Zwischen der römischen Bildung, die „*der Philologie und Geschichte in Anbetracht der spekul. Schulung, die sie bietet, nicht gerecht*“ werde, und der deutschen, die unter dem Einfluss der modernen Wissenschaft sich in der „*Forschung*“ verliere, sucht er „*mehr die goldene Mitte*“ zu halten (Gutenstein, 20. Juli 1919; siehe auch Gutenstein, 12. Oktober 1919).

Im September erhält er aus Innsbruck die Mitteilung von der Rückkehr des Germanikums Ende Oktober nach Rom (Gutenstein, 11. September 1919), wartet auf seinen Pass (Gutenstein, 12. Oktober 1919) und kann dann am 28. Oktober zur zweitägigen Romreise „*mit andern Kollegen von Innsbruck abfahren*“ (Gutenstein, 18. Oktober 1919).

Am „*Ziel meiner Sehnsucht*“ scheint ihm neben dem derzeitigen Klima in Rom zunächst „*die ausgezeichnete Kost des Germanikums [...] so recht zuträglich zu sein. Deo gratias!*“ (Rom, 1. November 1919), ein direkter Hinweis auf die angespannte Versorgungslage in Deutschland. „*Von einigen durch die noch mangelhaften baulichen Einrichtungen bedingten Kleinigkeiten abgesehen, bewegen wir uns jetzt im alten Geleise*“ (Rom, 2. November 1919). Gewichtiger jedoch ist im selben Tagebucheintrag am Allerseelentag die Teilnahme „*an dem Totenoff. und Requiem für alle im Kriege Gefallenen in S. Giov. in Later [...] Nicht zuletzt wirkte da auf mich der Gedanke, daß Leute aus aller Herren Länder wie aus einem Munde ihr Gebet zu Gott empor sandten*“. In seinen „*Lebenserfahrungen*“ erinnert er sich, dass dieses auf Anordnung von Papst Benedikt XV. von sämtlichen nationalen Kollegien gefeierte

<sup>51</sup> Gottfried Hoberg (\* 1857 Heringhausen/Westfalen, † 1924 Freiburg i.Br.), war ab 1893 Professor für Altes Testament in Freiburg, nachdem er hier zuvor bereits den Lehrstuhl für Neues Testament innegehabt hatte; siehe *Biblische und Historische Theologen in Freiburg i.B. vom 18. bis zum 21. Jahrhundert*; [www.ub.uni-freiburg.de](http://www.ub.uni-freiburg.de) (eingesehen am 10.11.2012). Der in diesem Verzeichnis nicht aufgeführte Joseph Michael Heer war 1916–1928 ordentlicher Professor für neutestamentliche Literatur; siehe Winfried Hagenmaier, *Die lateinischen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau* (ab Hs 231). Kataloge der Universitätsbibliothek Freiburg im Breisgau, Bd. 1,3. Wiesbaden 1980, 199 (zu Hs 645).

Requiem in den ersten Wochen in Rom „*wie sonst nichts bei mir einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen*“ habe. „*Da waren ein Jahr nach Beendigung des mörderischen Kriegs junge Leute aller vor kurzem noch Kriegsführenden brüderlich vereint. Am tiefsten beeindruckte, daß Deutsche und Franzosen zusammen beteten. Es war ja noch jahrelang zu spüren, was es nach all dem, was ihr Land mitgemacht hatte, gerade die Franzosen kostete, uns Deutschen unbefangen zu begegnen.*“<sup>52</sup> Aufschlussreich dafür ist die konkrete Erfahrung Alfons Beils bei zwei Heiligsprechungen am Himmelfahrtstag 1920, als „*Rom und mit ihm die ganze Kirche eines der glänzendsten Feste*“ beging.<sup>53</sup> „*Einen trüben Schatten auf das Ganze warf die recht eigentlich gehässige Haltung vieler französischer Pilger und zum Teile auch unserer französischen Kollegen an der Gregoriana, die ‚Boches‘ sind immer noch nicht in Vergessenheit*“ (Rom, 14. Mai 1919). In diesem Kontext ist auch die Beobachtung bemerkenswert, die Alfons Beil notiert, als ab Palmsonntag 1920 die Germaniker wieder „*in Rot*“ in die Stadt zu gehen beginnen: „*Die Römer nehmen diese Änderung des Aufzugs mit ziemlicher Gleichmütigkeit hin. Über Beschimpfungen können wir nicht klagen*“ (Rom, Ostersonntag 1920).<sup>54</sup>

Das neue Semester wird „*durch ein Hl.-Geistamt in S. Ignazio*“ feierlich eröffnet. Alfons Beil macht jetzt die Erfahrung, dass „*ein großer Teil der hier dozierten Philosophie*“ zusammenfällt, „*zumal wo einer unserer Professoren, P. Manzi, ohne Kenntnis der modernen Wissenschaft und somit auch ohne Verständnis für sie vorgeht*“. Dennoch kann er im geistigen Leben „*ganz beträchtliche Erfolge*“ verzeichnen (Rom, 25. Januar 1920). Die Arbeit ist zwar „*in der jüngsten Zeit in der Hauptsache mehr eine zerstörende als aufbauende*“, gestaltet sich aber „*immerhin sehr fruchtreich*“ (Rom, 9. Februar 1920). Dazu gehört, dass er sich neben dem Pflichtpensum bereits daran macht, „*einige Gedanken in das Ge-*

<sup>52</sup> AmL, 4. In einem Interview 1994 ergänzt er: „*Wie schwer fiel es den Iren, gemeinsam mit den Briten zu beten [...] Der Papst übte einen vernünftigen Zwang für das Gute aus. Schade, daß sein Nachfolger Pius XI. ab 1922 diesen betont politischen Versöhnungskurs nicht fortsetzte*“, siehe Seiterich-Kreuzkamp, Q 4.

<sup>53</sup> Kanonisiert wurden zwei Ordensleute: Francesco Possenti (Ordensname Gabriele dell'Addolorata, CP, \* 1838 Assisi, † 1862 Isola del Gran Sasso; siehe Heinz-Meinolf Stamm, in: LThK 8, <sup>3</sup>1999, Sp. 451) und Marguerite-Marie Alacoque (\* 1647 Lauthecour, Diöz. Autun, † 1690 Paray-le Monial, siehe Jacques Le Brun, in: LThK 1, <sup>3</sup>1993, Sp. 313).

<sup>54</sup> Eine detaillierte Beschreibung dieser Kleidung „*in unserem munteren, frohen Rot*“ findet sich etwa bei Hans Küng, *Erkämpfte Freiheit*. München 2002, 71; vgl. auch Gröber, Q 8, 21, 412f.

wand der Sprache zu hüllen, um, wenn möglich, im *Phil. Jahrb.* meinen ersten Versuch zu machen. Doch O.A.M.D.G!“ (Rom, 14. Mai 1920). Zwei Monate später wird dieser Plan auf den Rat des H. H. P. Rektors hin nochmals verschoben.

So kann er „mit aufrichtigem *Deo gratias*“ auf das erste Studienjahr in Rom zurückblicken: „Was bedeuten die verschiedenen Unannehmlichkeiten, wie sie durch die hiesige Lehrweise und gesundheitliche Beschwerden bedingt waren, gegenüber den mannigfachen geistlichen und geistigen Freuden, die ich der ewigen Stadt zu verdanken habe“ (Rom, 17. Juli 1920). Die ehrenvolle Beauftragung mit dem Amt des Pedells für das kommende Jahr<sup>55</sup> empfindet er zunächst als „wenig angenehme Überraschung“. Drei Tage habe er „an dieser Nuß geknackt. Heute ist sie bereits glücklich verdaut. Auch hier: O.A.M.D.G!“ Und eine Woche später schreibt er in San Pastore, dass er sich an sein Amt „wider Erwarten rasch gewöhnt“ habe (25. Juli 1920). Ein Jahr später deutet ein knapper Stoßseufzer darauf hin, dass ihm das Amt des Bibliothekars übertragen wurde. „Schade, dass nunmehr durch die Biblioth. ein Teil meiner Zeit beschlagnahmt ist“ (Rom, 2. November 1921).

Im Feriendomizil des Germanikums in San Pastore in der römischen Campagna – „Es ist wirklich – wenn man von Rom kommt – eine Sommerfrische“ – macht sich für Alfons Beil die Luftveränderung „wohltuend geltend“ (San Pastore, 25. Juli 1920). Sein „Studienplan“ bewährt sich vortrefflich, und „alsbald möchte ich auch mit wissenschaftlicher Forscherarbeit beginnen“. Dazu erhält er „durch P. Fonck in einer Reihe von Vorträgen sehr nützliche Anleitung“<sup>56</sup> (San Pastore, 22. August 1920). Wider Erwarten vermag P. Fonck, „mit dessen exegetischem Standpunkte ich mich ja wohl nicht ganz werde befreunden können“, auch Wochen danach in geistlichen Übungen ihm das zu bieten, „wes ich bedurfte“ (San Pastore, 24. Oktober 1920). Zurück in Rom, findet er in P. Schaaf „zu meiner nicht geringen Förderung“ einen verständnisvollen

<sup>55</sup> Den Aufgabenbereich dieses und der anderen „Alumnatsbeamteten“ beschreibt anschaulich und im Wesentlichen wohl auch noch für Alfons Beils römische Jahre zutreffend Gröber, Q 8, 59f.

<sup>56</sup> Leopold Fonck SJ (\* 1865 Wissen bei Weeze, † 1930 Wien) war, mit kriegsbedingter Unterbrechung, 1908–1929 Professor für Neutestamentliche Exegese an der Gregoriana. In seinen „Lebenserfahrungen“ beurteilt ihn Alfons Beil im Umfeld „der durch die Anti-Modernismus-Maßnahmen ausgelösten Hexenjagd [...] Da war P. Leopold Fonck, Exeget, jahrelang von einmaligem Einfluß auf das kirchliche Rom, bekannt durch seine stockkonservative und kämpferische, aber auch eitle Art“ (AmL, 5).

philosophischen Mentor<sup>57</sup>, sodass die wissenschaftliche Arbeit „mit vorübergehenden Störungen flott voran“ schreiten kann (Rom, 28. November 1920). Am Dienstag nach Ostern des nächsten Jahres kann er als „Hauptfrucht“ dieser Monate „die Ausarbeitung eines für die H. S. Akademie bestimmten Vortrags über die Einst. Relativitätstheorie“ verbuchen, die er neben dem „rezeptiven Studium“ her angefertigt hat. Nachdem „die Feierlichkeiten anlässlich der Ernennung der Kardinäle Faulhaber und Schulte eine gewisse Abwechslung in unser Leben gebracht hat“<sup>58</sup>, gilt es, „ein Vierteljahr lang nach allen Regeln der Kunst zu büffeln“ für das anstehende Doktors-Examen in Philosophie am 28. Juni (Rom, 29. März 1921).

Auffallend beiläufig und ohne weiteres Eingehen auf Details der Prüfung erwähnt Alfons Beil im Tagebuch lediglich, dass das „Büffeln“ nun vorüber und „das Examen glücklich bestanden“ sei.<sup>59</sup> Wichtiger erscheint ihm, dass er in der Zeit der Vorbereitung „nicht gänzlich zum Philister herabgesunken“ sei und dabei „stets auch wertvolle Nebenbeschäftigungen“ gepflegt habe. Nur wenige Tage nach der Promotion freut er sich bereits auf die „Aussicht, die viermonatl. Ferien für das Selbststudium reichlich ausbeuten zu können“ (Rom, 3. Juli 1921).

Die außergewöhnliche Leistung Alfons Beils hebt P. Michael Hofmann SJ, Vize-Rektor des Germanikums<sup>60</sup>, in seinem Brief an den Frei-

<sup>57</sup> Heinrich Schaaf SJ (\* 1860 Boslar, Kreis Düren, † 1936 Rom), war von 1895 an Philosophieprofessor in Valkenburg (Niederlande) und danach 30 Jahre lang an der Gregoriana.

<sup>58</sup> Die Kardinalserhebungen durch Papst Benedikt XV. fanden am 7. März 1921 statt. Michael Faulhaber (\* 1869 Heidenfeld, † 1952 München), seit 1917 Erzbischof von München und Freising, wurde die Titularkirche Sant' Anastasia übertragen; siehe Walter Ziegler, Artikel Faulhaber, in: LThK 3, <sup>3</sup>1995, Sp. 1197. Karl Joseph Schulte (\* 1871 Haus Valbert/Kreis Meschede, † 1941 Köln), wurde ein Jahr nach seiner Inthronisation als Erzbischof kreiert mit der Titularkirche Santi Quattro Coronati; siehe Ulrich v. Hehl, Artikel Schulte, Karl Joseph, in: LThK 9, <sup>3</sup>2000, Sp. 301.

<sup>59</sup> Die aufwändig gestaltete lateinische Urkunde vom 28. Juni 1921 (siehe Q 1.2) erwähnt vier vom Universitätsrektor bestellte Prüfer, vor denen er den Erweis seiner Gelehrsamkeit schriftlich wie mündlich erbracht hat und mit der bestmöglichen Note ausgezeichnet wurde („idem R. D. Alphonsus Beil tum scripta dissertatione, tum orali periculo rite facto, suae doctrinae specimen summa cum laude praebuit“) und dass er nach Ablegen des Glaubensbekenntnisses („emissa fidei professione“) zur Wahrung und Sicherung der Dogmen der katholischen Kirche sich eidlich verpflichtet hat („se obstrinxit iuramento Ecclesiae catholicae dogmata ubique et semper tuenda et confirmanda“). Nicht ersichtlich wird das Thema der schriftlichen Arbeit.

<sup>60</sup> Der Kanonist und Kirchenhistoriker Michael Hofmann (\* 1860 Kund/Tirol, † 1946 Sion/Schweiz) war 1919–1925 übergangsweise Rektor des Germanikums; siehe Albert Oesch, P. Michael Hofmann SJ, Regens des theologischen Konviktes Canisianum in Innsbruck – Erinnerungen an einen Priestererzieher, Innsbruck 1951.

burger Erzbischof Karl Fritz vom 18. Juli 1921 hervor<sup>61</sup>: „Seine Prüfung pro laurea philosophica hat er ‚summa cum laude‘ bestanden, was hier selten vorkommt.“ Der Rektor erbittet in diesem Schreiben die „Dimissorien [...] für Empfang der Tonsur u. ordines minores“, nutzt aber die Gelegenheit, dem Oberhirten „über Ihren Diözesanen: Beil Alfons viel Gutes berichten“ zu können. Er sei „fromm, bescheiden, sehr fleissig, von großer Willensstärke, ein musterhafter Priestertumskandidat“. Und fast das Gleiche könne er auch über den anderen Freiburger Germaniker Anton Gabele melden, der „sein Jahresexamen aus Philosophie“ cum laude bestanden habe.<sup>62</sup>

In einem handschriftlichen Briefentwurf vom 25. Juli 1921 erteilt der für die Weihe zuständige Freiburger Erzbischof Fritz die Anweisung, „Nachstehend lit Dimissoriales et testimoniales sind auszufertigen“ und gesiegelt nach Rom zu senden („In quorum fidem has literas signo sigillate meo formatas dedi“).<sup>63</sup> Im Gegensatz zum kurzen Tagebucheintrag vom 27. November 1921 („Heute erhielt ich im Seminario Romano die ersten beiden Minores“) sind im Mosbacher Lebenslauf die Weihedaten genau aufgelistet. Danach erhielt Alfons Beil am 30. Oktober 1921 die Tonsur, am 27. November und am 17. Dezember die vier niederen Weihen.<sup>64</sup>

Ein Thema, das Alfons Beil wiederholt seinem Tagebuch anvertraut, ist die Beeinträchtigung der geistigen Schaffenskraft durch seine gesundheitliche Labilität. Der Schiokko, den er in Rom wenige Tage nach seiner Ankunft spürt, „ruft bei mir zwar ordentlich Müdigkeit hervor. Doch steht seine Wirkung mit der des Föhn in keinem Verhältnis. Deo gratias!“ (Rom, 6. November 1919). Am 30. Dezember 1922 berichtet er

<sup>61</sup> Siehe Personalia.

<sup>62</sup> Im Tagebuch wird dieser Mitbruder an drei Stellen erwähnt. Am 28. November 1920 notiert Alfons Beil, dass „Landmann Gabele aus Göggingen“ seine Erwartungen weit übertroffen habe. Der Zusatz „In den ersten Tagen schon gelangten wir anlässlich der Pilgerfahrt der Cölner zur Audienz beim Hl. Vater“ könnte vermuten lassen, dass er sich, auch in seiner Funktion als Pedell (siehe Anm. 54), um den Neuankömmling kümmerte. Im Jahresrückblick am 31. Dezember 1922 spricht er im Zusammenhang des Kummers um die Angehörigen in Gutenstein auch vom „Tod eines teuren Landmannes“. Dass sich diese Bemerkung auf Anton Gabele beziehen muss, erhellt der Eintrag vom 30. August 1923 in San Pastore (die Datierung „30. VII.“ ist ein offensichtliches Versehen), in dem er auf den dieser Tage verstorbenen Mitbruder Alois Ott eingeht. Dabei denkt er daran, dass es eineinviertel Jahre her sei, „seitdem mein Landmann Gabele gestorben ist. – Wie traurig! [...] Doch der Glaube sagt: Sie leben!“

<sup>63</sup> Siehe Personalia, vgl. Lorenz Wolf, Artikel Dimissorien, in: LThK 3, 1995, Sp. 233f.

<sup>64</sup> Siehe Personalia.

von einem vertraulichen Gespräch, zu dem ihn der Philosophierepetitor P. Nink unter dem Vorwand einer „*anscheinend lediglich wissenschaftlichen Besprechung*“ gebeten habe.<sup>65</sup> Zur Sprache kamen „*Bedenken wegen meines Befindens. Es sei ihm mein Gesichtsausdruck während meiner Predigt bei Tisch aufgefallen. Ich müsse an häufigem Blutandrang leiden. Diese Vermutung konnte ich nur bestätigen*“.<sup>66</sup> Den dringenden Ratschlag, nicht länger hastig zu arbeiten und sich der Ruhe zu befleißigen, nimmt Alfons Beil zum Anlass, sein Arbeitsverhalten zu überdenken, das „*seit 3 Jahren von einer eigentümlichen Unruhe beherrscht ist*“. Er sucht sich den Zusammenhang zwischen der Hast einerseits und der Schwäche seiner Verdauungsorgane andererseits zu erklären und beschließt, „*aus der Arbeit statt einer Hetzjagd viel mehr eine gemütliche Unterhaltung zu machen*“. Den zumindest guten Anfang einer „*wirklich überraschend*“ und schlagartig eingetretenen Besserung versteht er als „*Gelegenheit zu einer ganz vorzüglichen Tugendübung*“.

Zu diesem Zeitpunkt hatte er schon eine Hilfe für sein körperliches Befinden gefunden. Bereits am 25. Januar 1919 schrieb er von „*einer chronischen Verdauungsstörung, die eine Art Nesselsucht mit äußerst lästigem Hautjucken zur Folge hat*“. Nun stößt er am 27. November 1921 auf die Broschüre „*Eßbuch für Kopfarbeiter*“ und notiert apodiktisch acht konkrete Vorsätze, die er bei den täglichen Mahlzeiten beachten will.<sup>67</sup> Die Erwartung eines zweimonatigen Heimaturlaubs weckt dann die Hoffnung, zu Hause „*mich vollends auszuheilen*“ (Rom, 27. Mai 1922).

Dass der selbst schwer erkrankte Julius von den Beschwerden seines Bruders weiß und ihm zu dieser Zeit Magnesiumtabletten schickt (30. Dezember 1921, s. Anm. 25), unterstreicht die Sorgen, die sich Alfons Beil um seine angeschlagene Gesundheit machen musste. In diesem

<sup>65</sup> Caspar Nink SJ (\* 1885 Molsberg/Hessen, † 1975 Frankfurt a. M.) war nach seiner Zeit am Germanikum Philosophieprofessor in Valkenburg/Niederlande und Frankfurt a. M., siehe Hans-Ludwig Ollig, Artikel Nink, in: LThK 7, <sup>3</sup>1998, Sp. 877.

<sup>66</sup> Am 19. September 1921 (San Pastore) ist die Anfertigung einer apologetischen Predigt zum Nachweise des Daseins Gottes erwähnt.

<sup>67</sup> „1) Ich werde wo möglich so lange kauen, bis die Speise den Geschmack zu verlieren beginnt [...] 4) Ich werde den Genuß von Hülsenfrüchten höchstens ‚anduten‘ [...] 8) Ich werde den Teller mit Suppe nie bis zum inneren Rand füllen.“ Gustav Stille, *Eßbuch für Kopfarbeiter*, Berlin und Leipzig, 2. Aufl. 1911. Sanitätsrat Dr. Stille (\* 1845 Steinau/Cuxhaven, † 1920 Stade) exponierte sich im Kaiserreich außerhalb seines medizinischen Fachbereichs als aggressiver deutschnationaler Antisemit und verfasste das Pamphlet „*Kampf gegen das Judentum*“ (1898).

Sinne ist wohl auch der zunächst beiläufig erscheinende Hinweis anlässlich des Todes von Mitbruder Alois Ott zu lesen: „*Er hatte schon längere Zeit an Verdauungsbeschwerden gelitten, schließlich ist er an Ruhr erkrankt*“ (San Pastore, 30. Juli 1923; vgl. Anm. 63).

Am Beginn des Jahres 1922 erlebt Alfons Beil einen Papstwechsel. „*Gestern früh verstarb der Heilige Vater [...] Eben kehrten wir vom Besuche in St. Peter, wo die irdische Hülle (‘Überreste’ ist überschrieben) des erlauchten Toten aufgebahrt ist, zurück. Der Andrang des Volkes war unglaublich stark. Etwas Ähnliches erlebte ich nur bei der letzten Heiligsprechung*“ (Rom, 23. Januar 1922).<sup>68</sup> Während des anschließenden Konklaves war Alfons Beil mit den Germanikern „*am Schlusse sämtlicher Wahlen pünktlich auf dem Petersplatz, um mit großer Spannung die ‚sfumata‘ zu erwarten. Nur das letzte Mal war es uns versagt. Doch die Wahl gilt auch so*“ (Rom, 19. Februar 1922). Im Nachtrag zu den „*Lebenserfahrungen*“ erzählt er von einer bahnbrechenden Geste Pius XI.<sup>69</sup> „*Nach Bekanntgabe des Wahlergebnisses [...] auf der Loggia von St. Peter stellte sich der Neugewählte selbst dort vor und erteilte den Segen ‚Urbi et Orbi‘ [...] Das war seit 1870 [...] nicht mehr geschehen.*“ Auf diese Nachricht hin winkte der von Alfons Beil ansonsten als aufgeschlossen geschilderte Spiritual P. Otto Pfülf<sup>70</sup> „*erschrocken ab und rief uns zu: ‚Betet für ihn, daß er keine Dummheiten macht!‘*“ (AmL, 49f).

#### 4.2 Exkurs: „Selbststudium“ und „wertvolle Nebenbeschäftigungen“ im Germanikum

Wenn Alfons Beil nach seinem philosophischen Doktorat im Juni 1921 nahezu demonstrativ herausstellt, wie wichtig ihm für seinen Studiengang „*Selbststudium*“ und „*wertvolle Nebenbeschäftigungen*“ bislang waren und auch fürderhin bleiben sollen, hat er sicher nicht nur die vor ihm liegenden Ferienmonate in San Pastore im Blick. Die hier gebotenen Anregungen wie beispielsweise ein englischer Sprachkurs (San

<sup>68</sup> Papst Benedikt XV., vorher Giacomo della Chiesa (\* 1854 Genua, † 1922 Rom), wurde am 3. September 1914 inthronisiert, siehe Georg Schwaiger, Artikel Benedikt XV., in: LThK 2, <sup>3</sup>1994, Sp. 209f. Zur erwähnten Heiligsprechung siehe Anm. 53.

<sup>69</sup> Achille Ratti (\* 1857 Desio/Monza, † 1939 Rom) wurde am 6. Februar 1922 zum Papst gewählt, siehe Josef Gelmi, Artikel Pius XI., in: LThK 8, <sup>3</sup>1999, Sp. 335ff, mit falscher Angabe des Wahldatums.

<sup>70</sup> Vgl. Anm. 49.

Pastore, 19. September 1921) oder ein Kurs in lateinischer Paläografie versteht er über den „*an sich eigenen Nutzen*“ hinaus auch „*als willkommene Abwechslung*“ (San Pastore, 28. August 1923). Die Tagebuchaufzeichnungen während des eigentlichen Theologiestudiums in den nächsten Jahren zeigen, dass es ihm unter diesen Begriffen im Kern um ein eigenständiges Erarbeiten der ihn bedrängenden Fragen und Probleme geht, für das ihm der noch ganz in antimodernistisch-apologetischen Gedankenbahnen sich bewegende scholastische Lehrbetrieb „*trotz manche[r] ermutigende[n] Lichtblicke*“<sup>71</sup> keinen Raum bot. Wie theologische Autoren, die ihn faszinieren und mit denen er sich nun intensiv auseinanderzusetzen beginnt, in diesem geistigen Klima beurteilt werden, zeigt er etwa im Fall Joseph Wittig sarkastisch auf: „*Die Erinnerung an ein Wort des unfehlbaren Bischofs Schreiber*<sup>72</sup>, *der Name Wittig und das Fehlen des Imprimatur genügen, um den Stab zu brechen, ehe man überhaupt eine Seite gelesen hat. Und solche Leute sollen demnächst hinausgehen und Seelenführer werden! – Veni Sancte Spiritus!*“ (Rom, 11. Februar 1924). In einem Gespräch über Guardini und „*die katholische Richtung in Deutschland*“ erblickt ein Kollege „*überall nur Beifallsbascherei, unverständliches, verworrenes Gefasel. Ich habe ihm nicht offen und freimütig zu erwidern gewagt. Das eine ist mir sicher: wenn irgendwelche kath. Forscher aufrichtig und selbstlos nach Wahrheit streben, so sind es die in Frage stehenden*“ (San Pastore, 2. September 1923). Dieser Maßstab wird ihm zunehmend klarer: „*Doch Du, mein Gott, wo immer Du bist, bist mir Zeuge, dass ich ehrlich und aufrichtig gestrebt, nur um die Wahrheit bemüht [...] O stehe mir bei, emitte lucem tuam et veritatem tuam! Hat doch einer, von Deinem Geist erfüllt, gesprochen: Γνώσεσθε τὴν ἀλήθειαν, καὶ ἡ ἀλήθεια ἐλευθερώσει ὑμᾶς*“ (San Pastore, 23. Oktober 1923).<sup>73</sup>

Dieses Ringen um die „*in meinem tiefsten Innern verwurzelte Wahrfähigkeit und Aufrichtigkeit meiner Denkweise*“ (San Pastore, 27. Au-

<sup>71</sup> AmL, 5.

<sup>72</sup> Christian Schreiber (\* 1872 Somborn bei Gelnhausen, † 1933 Berlin) war von 1921 bis 1929 erster Bischof des wiedererrichteten katholischen Bistums Meißen (später Dresden-Meißen), von 1930 an erster Oberhirte der neuen Diözese Berlin; siehe Gotthard Klein, Artikel Schreiber, Christian, in: LThK 9, 32000, Sp. 249. Die Bedeutung des schlesischen Schriftstellers und Theologen Joseph Wittig (\* 1879 Neusorge b. Schlegel, † 1949 Göhrde) für Alfons Beil hat Michael Raske ausführlich dargestellt in „Wittig ist ein Prophet“, siehe Q 4.

<sup>73</sup> Das lateinische Zitat, Psalm 42, 3, erscheint in der tridentinischen Messe im „Staffelgebet“; das griechische Zitat ist Joh 8, 32.



gust 1923) äußert sich sodann im Bemühen, „*auf der Höhe der Zeit zu stehen und mit seiner Umwelt in Fühlung zu bleiben!*“ (Rom, 5. April 1924). Mit wachem Blick begleitet Alfons Beil von Anfang an in seinem Tagebuch die vom „*Bismarck-Wilhelm-Ludendorffschen Wahnwitz*“ (San Pastore, 5. September 1923) bedrohte Entwicklung der Weimarer Republik. Daneben verschafft er sich Freiraum genug für literarische Lektüre. Am 19. September 1923 notiert er in San Pastore: „*Eben habe ich Faust zu Ende gelesen. Es ist das dritte Mal*“ und setzt sich sodann ausführlich mit der „*Ansicht Türcks (Eine neue Faust-Erklärung)*“ auseinander.<sup>74</sup>

Diese geistige Entwicklung Alfons Beils kann im Rahmen der biographischen Skizze vorerst nur angedeutet werden. Zu konstatieren ist an dieser Stelle lediglich die wachsende innere Distanz zu einem geistigen Milieu, das „*sich von der übrigen Welt luftdicht abschließt und abschließen lässt*“ (San Pastore, 2. September 1923), und seine „*scharfe Absage an das wissenschaftliche Gebahren [sic] der Jesuiten, näherhin meiner Professoren*“ (San Pastore, 31. Oktober 1923). Dass diese Distanz seinen Vorgesetzten nicht verborgen bleibt, hält er anlässlich einer „*Audienz*“ bei P. Rektor fest. Der erteilt ihm die Ermahnung, „*ich solle mich weniger mit Nebenbeschäftigungen und mehr mit Schulaufgaben abgeben und darnach trachten, eine meiner Bestimmung entsprechende wissenschaftliche Arbeit zustande zu bringen. Eine Warnung vor den freiheitlichen Strömungen der deutschen Theol. passte ganz in den Zusammenhang*“. Der unmittelbar folgende selbstbewusste Nachsatz verrät, dass Alfons Beil nicht gedachte, sich einschüchtern zu lassen: „*Nachgerade habe ich den wünschenswerten Gleichmut wiedergewonnen.*“ Dieser war nämlich zu Anfang des Gesprächs ins Wanken geraten, als der Rektor ihm die Absicht mitteilte, „*die der EB mit mir hat. Ich solle Nik. Gühr in St. Peter nachfolgen [...] Eine ehrenvolle Bestimmung; aber wie verhält sie sich zu meinen Anlagen & tiefinnersten Neigungen! Es fuhr mir ob der Mitteilung der Schreck in die Glieder*“<sup>75</sup> (San Pastore, 18. Dezember 1923).

<sup>74</sup> Türck, Hermann, Eine neue Faust-Erklärung, Berlin 1901. Zum Schriftsteller Hermann Türck (\* 1856 Georgenburg/Jurbarkas [Memel], † 1933?), siehe Meyers Lexikon, Zwölfter Band, Leipzig 1933, Sp.181.

<sup>75</sup> Dr. Nikolaus Gühr (\* 1839 Auldingen, † 1924 St. Peter), Germaniker 1861–1868, war seit 1888 Subregens im Freiburger Priesterseminar.

Es liegt auf der Hand, dass da auch die Hausordnung in den Blick gerät, nicht zufällig wohl im Zusammenhang mit Eintragungen zu geistlichen Übungen. Am 23. Oktober 1923 nimmt er sich in San Pastore vor, „*sie als gottgewollt*“ zu achten, „*ich will nach aussen keinerlei Anstoss erregen*“. Ein Jahr später bei den Exerzitien unmittelbar vor der Priesterweihe verspürt er „*den Druck der Fesseln unserer Hausordnung unangenehmer denn je. Den Oberen scheint es auch in der Tat nicht unbekannt. In den letzten beiden Brandpredigten von P. Rektor und P. Spiritual war ich offenbar mitgemeint*“. Für die nachfolgenden Sätze bezeichnend ist das Nebeneinander von reuiger Einsicht und nüchterner Einschätzung seines Handlungsspielraums: „*Es tut mir ja recht leid um sie [gemeint sie, die Oberen], und ich will mich bemühen, die in letzter Zeit übrigens etwas verschärfte Regel nach besten Kräften zu verfolgen, und zwar weil ich in ihr Gottes heiligen Willen erkenne. Allerdings wo wäre ich heute mit meinen Nerven, wenn ich mir nicht seit 3 Jahren gewisse Erleichterungen verschafft hätte! Und hätte ich sie ordnungsmässig erreichen können? – Du, o Gott, weißt es allein. Erleuchte und stärke mich!*“ (San Pastore, 21. Oktober 1924).<sup>76</sup>

### 4.3 Vier Jahre Theologie (1921–1925)

„*In der Theologenkammer fühle ich mich wohler, als ich erwartet hatte*“, notiert Alfons Beil am 2. November 1921. „*Das Studium der Theologie fesselt mich mehr, als ich vorher, ganz der Philosophie hingegen, erwartet hatte*“, schreibt er am Weihnachtstag 1921 in einer Nachschrift eines Briefes an Professor Amann in Freiburg.<sup>77</sup> Dennoch

<sup>76</sup> Aufschlussreich erscheint in diesem Zusammenhang die Bemerkung Alfons Beils in einem Interview 1994: „*Wir Seminaristen damals, wir waren eine Generation, die vom Fronterlebnis geprägt war; wir hatten die Giftgasgefahr und das Trommelfeuer überlebt. Wir waren dem Inferno, der Hölle des Krieges entronnen – das machte uns selbstbewusst. Kurzum: Wir Theologiestudenten der frühen 20er Jahre wollten von den geistlichen Vorgesetzten nicht wie Kinder behandelt werden und ließen uns deshalb nicht alles bieten*“, siehe Seiterich-Kreuzkamp, Q 4.

<sup>77</sup> Fridolin Amann (\* 1882 Neufach/Überlingen, † 1963 Konstanz), war Alfons Beils Religionslehrer in Freiburg. Von 1923 bis zur Umstrukturierung der Schule im Zeichen des Kirchenkampfes 1939 war er Direktor der Lenderschen Lehranstalt. Der „*väterliche Freund*“ (Rom, 16. November 1924) war dem Tagebuch zufolge der wichtigste Briefpartner, mit dem Alfons Beil sich offen austauschen konnte, siehe etwa: „*Eben habe ich an Prof. Amann – Frbg ein Schreiben abgeben lassen. Wir unterhielten uns die letzte Zeit öfters über den Fall Adam und Witting, auch Scheler*“ (Rom, 12. Februar 1923). Zu Amann siehe Joseph Göppert/Clemes Siebler, Badische Biographien NF 2, 1987, S. 2ff. Als Briefpartner, dem er „*das Innerste der*

reserviert er sich noch „wöchentlich etwa 6 Stunden für philosoph. Beschäftigungen. Sie werden vor allem auf erkenntnistheoret. Forschungen verwendet“ (Rom, 27. November 1923).

Das Studienbuch für das Fach Theologie („*Libellus inscriptionis*“) eröffnet mit den Listen der belegten Fächer („*Disciplinae*“) und ihrer Professoren sowie den am Ende eines Studienjahres absolvierten Examen im Gegensatz zu den vorausgegangenen Jahren einen genauen Einblick in den Studiengang. Im ersten Jahr stehen Fundamental- und Moralthologie im Vordergrund, danach dominiert Dogmatik mit den klassischen Traktaten (2. Jahr: „*De Deo Uno et Trino*“, 3. Jahr: „*De Deo creante et revelante*“ und „*De Verbo Incarnat.*“, 4. Jahr „*De Sacrament. p. I, II*“). Die Einführung in die Bibel, Kirchengeschichte und christliche Archäologie werden im ersten Jahr gehört, Moralthologie und Kirchenrecht im 2. Jahr, Bibelexegese im 3. und 4. Jahr. Nach jedem Studienjahr wird der erreichte akademische Grad verzeichnet: Baccalaureus in Theologia, Baccalaureus in Iure Canonico, Prolyta in Theologia, Doctor in Theologia.

Bei den Prüfungsergebnissen Alfons Beils weicht das „*aegre probatus*“ im Kirchenrecht am Ende des zweiten Studienjahrs auffällig ab von seinen sonstigen guten und sehr guten Ergebnissen. Doch auch das abschließende (Promotions-) Examen „*de Universa Theologia*“ fiel mit lediglich „*bene probatus*“ für ihn „*in gewissem Sinne sehr schlecht aus. Richtig betrachtet ist es aber sicherlich gut so. Eine solche Verdemütigung habe ich von Zeit zu Zeit nötig*“ (Rom, 21. Juli 1925).

Die Zufriedenheit mit den Professoren, die er am 27. November 1921 ausdrückt, wird im Rückblick der „*Lebenserfahrungen*“ näher erläutert. Von einer Ausnahme abgesehen, habe er in Rom „*die damals bei deutschen Universitätsprofessoren, auch der Theologie, nicht seltene Eitelkeit und Halb-Götter-Manier*“ nicht wahrgenommen. Von den drei hier besonders hervorgehobenen akademischen Lehrern ist nur der Moralthologe Arthur Vermeersch im „*Libellus inscriptionis*“ für das erste und zweite theologische Studienjahr aufgeführt. Bei ihm habe „*der Nach-*

---

*Seele offenzulegen*“ sucht (San Pastore, 23. September 1924), erscheint auch Franz Xaver Kasper (\* 1888 Grafenhausen b. Lahr, † 1973 Kriens b. Luzern), siehe FDA 97 (1977), *Necrologium*, 487f. Während eines Sommerurlaubs besucht Beil den gleichgesinnten „*Freund Kasper*“, der 1918–1933 Pfarrer in Pfohren/Donaueschingen war, und tauscht sich mit ihm über die aktuelle Entwicklung im „*Fall Wittig*“ aus (Gutenstein, 23. August 1927). Die Details von Kaspers Biografie, der 1937 aus politischen Gründen zur Flucht in die Schweiz gezwungen wurde, hat Michael Raske recherchiert, „*Wittig ist ein Prophet*“, Q 4.

*druck nicht auf sozusagen in der Luft hängenden Verboten, sondern auf positiven Weisungen“* gelegen. Damit habe Vermeersch „bereits etwas von der Erneuerung der im argen liegenden Moraltheologie erahnen“ lassen, die „später P. Bernhard Häring mit seinem bahnbrechenden ‚Das Gesetz Christi‘ (1954) und seinen folgenden mutigen Werken in die Wege geleitet hat“.<sup>78</sup> Die beiden anderen erwähnten hervorragenden Professoren sind „Ein Deutscher, der sich mit der Philosophie Kants erstaunlich vorurteilslos auseinandersetzte“<sup>79</sup> und „der aufgeschlossene Bibelgelehrte P. Augustin Bea“.<sup>80</sup>

Auf zwei weitere Professoren des ersten Studienjahres kommt Alfons Beil im zitierten Weihnachtsbrief 1921 an Prof. Amann zu sprechen.<sup>81</sup> Mit der lebhaften Behandlung der Kirchengeschichte durch Prof. Domenici sei er „alles in allem ganz zufrieden“, trotz der Gefahr, „der jede packende Behandlung der Geschichte ausgesetzt ist: seine Darstellung bekommt eine bedenkliche subjekt. Färbung. Die arianischen Bischöfe bekommen Kosenamen wie: *furfanti, birbaccioni, mascalzoni, malandrini* usw. An Eusebius v. Caes. will kaum ein guter Zug mehr bleiben. Die Fundamentaltheologie erfährt durch P. v. Laak zweifellos eine gründliche Behandlung. Vielfach finde ich sie allerdings zu apriorisch“.<sup>82</sup> Weit weniger günstig beurteilt er zweieinhalb Jahre später im Zusammenhang des Falls Wittig seinen Dogmatikprofessor Huarte (zweites bis viertes Studienjahr): „Wenn sich nun unser P. Huarte an solch tiefe Geister heranmacht, so kommt es mir vor, als ob ein Elefant in einem Weinberg herumtrampelte“ (Rom, 5. April 1924).<sup>83</sup>

<sup>78</sup> Arthur Vermeersch SJ (\* 1858 Ertvelde, † 1936 Egenhoven-Löwen) lehrte 1918–1934 an der Gregoriana; siehe Verena Walz, Artikel Vermeersch, in: LThK 10, <sup>3</sup>2001, Sp. 695. Bernhard Häring CSsR (\* 1912 Böttingen/Württemberg, † 1998 Gars/Inn) „hat eine biblisch orientierte, personale Moral-Theologie begründet und die weitere Entwicklung dieser Disziplin maßgeblich beeinflusst“, siehe Josef Römelt, Artikel Häring, in: LThK 11, <sup>3</sup>2001, Sp. 123.

<sup>79</sup> Gemeint ist wohl P. Heinrich Schaaf: „Heute hat er mit seinem Seminar für Erkenntnistheorie begonnen. Auf diese Weise bekomme ich wider Erwarten rasch Gelegenheit, mich mit der Kritik d.r.V. vertraut zu machen“ (Rom, 28. November 1920); vgl. Anm. 58.

<sup>80</sup> AmL, 5. Der spätere Kurienkardinal Augustin Bea SJ (\* 1881 Riedböhringen, † 1968 Rom) lehrte 1924 biblische Einleitung und AT-Exegese am Bibelinstitut und an der Gregoriana; siehe Heinz-Albert Raem, Artikel Bea, in: LThK 2, <sup>3</sup>1994, Sp. 105f.

<sup>81</sup> Siehe Anm 78.

<sup>82</sup> Die Kosenamen bedeuten: „Furfanti“ – Spitzbuben; „Birbaccioni“ – Herumtreiber; „Mascalzoni“ – Schurken; „Malandrini“ – Straßenräuber. Offenkundig begann die Vorlesung im November mit Kaiser Konstantin und dem Konzil von Nizäa 325 n. Ch.

<sup>83</sup> Gabriele Huarte SJ (1870–1940).

Am Neujahrstag 1924 beginnt Alfons Beil den zweiten Band seines Tagebuchs mit einer sehr persönlich gehaltenen Betrachtung im Blick auf die nun vor ihm liegenden Weihen: *„Mein von jeher kritischer Geist hat so vieles eingebrochen, hat teilweise ein Trümmerfeld geschaffen. Doch eines hat mich nie verlassen, das Bewußtsein, zu Hohem berufen zu sein [...] Vor allem die letzten Monate aber habe ich auch positiv aufgebaut. Es sind mir Einsichten aufgegangen, Einsichten aber in eben jenes Höchste, dem von jeher mein Streben galt. So habe ich auch wieder den Weg zu Gott gefunden. Wo aber sollte ich diesem Hochziele besser dienen können als im Priestertum! Darum in Gottes Namen! Deus, in adiutorium meum intende!“* (Rom, 1. Januar 1924).<sup>84</sup>

Im Eintrag *„Am Silvesterabend 1924“* wird er dann auf ein Jahr zurückblicken müssen, das *„mein inhaltsschwerstes in jeder Beziehung“* wurde. *„Es hat mir unsägliches Leid gebracht“*, schreibt er im Blick auf den Tod seines Bruders Julius. *„Durch das viele Kreuz“* sei er aber auch Gott wieder näher gekommen. Die *„Primizstimmung“* nach dem *„Eintritt ins Priestertum“* ist jetzt zwar *„zum großen Teil verfliegen, im tiefsten Grunde der Seele ist doch etwas geblieben; ich glaube, es ist wenigstens ein Teil des Neugeweihten. Durch all den Verdruss der letzten Wochen hat es sich immer wieder durchgerungen“*.

Auf das Ersuchen von Vize-Rektor Michael Hofmann um die Dimisorien (Brief vom 17. Februar 1924) erteilt Erzbischof Karl Fritz für Alfons Beil die Erlaubnis, *„ut ad ordinem Subdiaconatus, Diaconatus et Presbyteratus in servitium Archidioecesis meae percipiendos admittatur“* (22. Februar 1924). In einer Urkunde unter demselben Datum wird Alfons Beil mit dem Tischtitel die Berechtigung verliehen, *„daß er, falls ihm andere Mittel zum standesgemäßen Lebensunterhalt nicht zu Gebote stehen, von uns und unseren Nachfolgern bei einem des Klerus würdigen Wandel die Mittel zur standesgemäßen Sustentation aus der allgemeinen Kirchenkasse der Erzdiözese Freiburg beanspruchen kann“*.<sup>85</sup>

Die Weiheexerziten *„sind für meine Seele eine wahre Labsal [...] Ich empfinde ein immer heißeres Verlangen, Menschenseelen ein Führer zu werden“* (Rom, 13. Mai 1924). Die Subdiakonatsweihe empfängt er am 18. Mai 1924 (Tagebucheintrag: *„Jetzt ist's geschehen! Der erste große Schritt ist getan! Ich fühle mich in der Tat glücklich und zufrieden wie*

<sup>84</sup> Das Zitat stammt aus Ps 70, 1 und bildet die Eröffnung des Stundengebets.

<sup>85</sup> Siehe Personalia; vgl. Anm. 3, Unterstreichung im Text.

*schon lange, lange nicht mehr. Daran ist die herzliche Teilnahme meiner Mitbrüder nicht zum wenigsten schuld“). Einen Tag nach der Diakonatsweihe am 14. Juni 1924 notiert er: „Was ich vor 4 Wochen geschrieben, gilt heute noch in viel höherem Grade [...] Heute habe ich in Al Gesù schon das erste Mal Diakon gespielt [...] Aus dem Stundengebet schöpfe ich viel Trost und Erquickung. Ich hätte nie geglaubt, dass es mir so viel Freude machen werde. Darum noch einmal: Te Deum laudamus!“<sup>86</sup> „Einer alten Sitte gemäß“ besucht Alfons Beil den Benediktinerkonvent in Subiaco.<sup>87</sup> Zwar sind Gesang und Vortrag der dortigen Mönche „bei weitem nicht so vollendet wie in Beuron“, dennoch „hat sich dieser Ausflug zum schönsten gestaltet, den ich hier je gemacht habe“ (San Pastore, 5. September 1924).*

Für „große Unruhe“ sorgen während der letzten Exerzitien in San Pastore Druckfehler sowohl auf Primizandenken wie Anzeigenkarten, die Alfons Beil in Beuron hatte fertigen lassen. „Nach schwerem und langem Kopfzerbrechen habe ich einen Ausweg gefunden, beide unschädlich zu machen. Den Strichpunkt in der unteren Schriftstelle auf den Bildchen verwandle ich durch Abschaben des Punktes in einen Beistrich; das ‚Fol.‘ statt ‚Tol.‘ auf den Karten änderte ich nur in den Fällen, wo es die Person des Empfängers verlangte“ (San Pastore, 14. Oktober 1924). Zwei Tage später entdeckt er „noch einen weiteren Schönheitsfehler“, der seiner bibeltheologischen Sorgfalt und sprachlichen Feinfühligkeit aufstößt: „In der unteren Schriftstelle müsste statt des Dass-Satzes die Nennform mit ‚zu‘ stehen. Ausserdem bezieht sich das  $\pi\rho\delta\varsigma\ \tau\omicron\nu\nu\ \theta\epsilon\omicron\nu\nu$  wohl eher auf  $\pi\rho\sigma\epsilon\upsilon\chi\alpha\iota\varsigma$ , müsste also mit ‚zu Gott‘ wiedergegeben werden [...] Dazu noch die holperige Satzstellung!“ In der Bücherei kann er sich durch einen Blick in „den Allioli“ davon überzeugen, dass „der Verlag auf eigene Faust“ seine Vorlage abgeändert hatte (San Pastore, 16. Oktober 1924).<sup>88</sup>

<sup>86</sup> Das Zitat ist der Beginn des legendarisch Ambrosius und Augustinus zugeschriebenen „Ambrosianischen Lobgesangs“, siehe Albert Gerhards/Friedrich Lurz, Artikel *Te Deum*, in: LThK 9, <sup>3</sup>2000, Sp. 1306ff.

<sup>87</sup> „Es war die jedes Jahr fällige Wallfahrt der Diakone“, siehe Gröber, Q 8, S. 365.

<sup>88</sup> Bei der Schriftstelle handelt es sich um ein Zitat aus Röm 15, 30: „Παρακαλῶ δὲ ὑμᾶς [...] συναγωνίσασθαί μοι ἐν ταῖς προσευχαῖς ὑπὲρ ἐμοῦ πρὸς τὸν θεόν“. Die knappen Angaben des Tagebuchs lassen keine Rückschlüsse darauf zu, ob in der „Einheitsübersetzung“ die Monita Alfons Beils behoben sind: „Ich bitte euch [...] Steht mir bei, und betet für mich zu Gott.“ Franz Joseph v. Allioli (\* 1793 Sulzbach/Oberpfalz, † 1873 Augsburg) übersetzte die Bibel aus der Vulgata unter Berücksichtigung des hebräischen und griechischen Textes, siehe Paul-Gerhard Müller, Artikel *Allioli*, in: LThK 1, <sup>3</sup>1993, Sp. 412.

„Am 28. Oktober 1924 empfang ich durch den Kardinal-Vikar, das heißt den Vertreter des Papstes als Bischof von Rom, die Priesterweihe.“<sup>89</sup> In einer nicht weiter bestimmbaren handschriftlichen Notiz in der Personalakte (11. Juli 1925) wird die Johannes-Berchmanns-Kirche des Germanikums als Ort der Weihe genannt. Am gleichen Tag denkt Alfons Beil zunächst an den „*Jubel im Vaterhaus*“ und einen Brief seiner Schwester Luise: „*Das ganze Dorf freut sich mit.*“ Die Beglückwünschung durch die Vorgesetzten und die herzliche Freude der hiesigen Mitbrüder sei „*teilweise geradezu rührend*“ gewesen. „*Ich habe mich hier seit Jahren nicht mehr so heimisch gefühlt wie heute*“ (Rom, 28. Oktober 1924).

Nach dem Empfang der Neupriester beim Hl. Vater (Rom, 31. Oktober 1924) und einer Messe in S. Paolo fuori le mura („*Über dem Grab des Völkerapostels als Priester stehen zu dürfen, welch erhabener Gedanke!*“, Rom, an Allerheiligen 1924) beginnt im November „*das neue Schuljahr und damit der graue Alltag mit seinen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten. So schlimm wie die letzten Jahre scheint es indes heuer in dieser Beziehung nicht zu werden, obwohl neben der Sakramentenlehre u. a. auch die Pentateuchfrage zur Behandlung kommt*“, schreibt er an Prof. Amann (Rom, 16. November 1924). „*In äußerst gereizte Stimmung, die sich wie immer im Schimpfen Luft macht*“, gerät er bei der Eröffnung des Heiligen Jahres in St. Peter am 24. Dezember 1924. Alfons Beil hatte „*mit einigen anderen Roten keine Eintrittskarte und musste darum nach 2-stündigem Warten auf dem Petersplatz wieder heimkehren, ohne etwas von der Feier gesehen zu haben*“. In etwa entschädigt ihn nachmittags der Besuch der „*Sancta Sanctorum*“ im Lateran. „*Das Salvatorbild wurde für das ganze Heilige Jahr enthüllt, und bei diesem Anlass war die Kapelle selbst eine Viertelstunde offen*“ (Rom, Am Heiligen Abend 1924).

Die Reaktion auf die öffentliche theologische Disputation, in der er sich am 12. Januar 1925 als Defendent zu verteidigen hatte, fällt zurückhaltend aus: „*Vormittags ging es sehr gut, nachmittags weniger [...]. Es ist sicherlich ganz gut, zu meinem eigenen Bestreben, dass ich etwas enttäuscht bin; ein glänzender Erfolg hätte mich vollends ganz hochmütig gemacht.*“ Er versteht das Abschneiden auch als eine Konsequenz seiner

---

<sup>89</sup> AmL, VI. Basilio Kardinal Pompilj (\* 1858 Spoleto, † 1931) war seit 1913 Generalvikar von Rom, siehe [www.catholic-hierarchy.org](http://www.catholic-hierarchy.org) (eingesehen am 28.11.2012).

eigenständigen Gestaltung des Studiengangs: „*Ich habe erkannt, hoffentlich nicht ohne Nutzen, dass ich die letzten Jahre die Schulung des Denkens überhaupt, vor allem die Disputation mehr als billig in den Hintergrund geschoben habe. Die mir zur Vorbereitung auf das Doktorat noch verbleibenden 5 Monate muss ich suchen, das Versäumte nach Möglichkeit nachzuholen*“ (Rom, 14. Januar 1925).<sup>90</sup>

Dass ihm dies nicht leicht fällt, geht aus Einträgen der nächsten Monate hervor: „*Die letzten Wochen habe ich mir recht gemütlich gestaltet. Ich habe wieder einmal zu den Dichtern gegriffen. Zum ersten Mal habe ich Federer und Dörfler kennengelernt. Doch am meisten hat es mir augenblicklich Wittigs Lebens Jesu in Palästina, Schlesien und anderswo angetan*“ (Rom, 6. März 1925).<sup>91</sup> Am 1. April 1925 vermeldet er den letzten Schultag. „*Welche eine Erleichterung! Wenn ich auf den Ertrag der Stunden zurückblicke, die ich an der Gregoriana abgesehen, erfüllt mich Wehmut. Sie waren sicher zur Hälfte vergeudet. Doch wozu klagen! τὰ μὲν ὀλίω ἐλλανθάνομενος τοῖς δὲ ἔμπροσθεν ἐλεκτεινόμενος das sei die Losung!*“<sup>92</sup>

Es klingt bereits eine gewisse Abschiedsstimmung mit, wenn er „*die mir noch bleibenden 3½ Monate römischen Aufenthalts*“ ins Auge fasst: „*Neben dem Examensstudium lässt sich noch manches andere unter Dach bringen.*“ Dazu zählen dann geschichtliche Studien (Reformationszeitalter), „*von neuem*“ F. W. Foersters „*Christus und das menschliche Leben*“<sup>93</sup> und Platons Phaidon (Rom, 1. März 1925). Unter der Perspektive des näher rückenden Examens erkennt Alfons Beil solche Studien auch als „*Müssiggang*“: „*Ja, ich habe viel gebummelt. Darum jetzt*

<sup>90</sup> Wie bereits bei der philosophischen Promotion vermerkt, lassen sich auch bei der theologischen weder aus dem Tagebuch noch aus dem „*Libellus inscriptionis*“ Stoffgebiete oder Prüfungsverfahren erkennen. Im Vergleich dazu füllen bei Conrad Gröber die Doktoratsthesen „*ein ganzes Heft und bilden einen Gesamtaufriß der wissenschaftlichen Theologie*“ (Q 8, 384). Er hatte „*eine Klausurarbeit über eine schwierige These aus der Lehre vom Primat*“ zu verfassen. „*Sie wurde erst beim Eintritt in die strenge Klausur in meiner Anwesenheit ausgelost*“ (Q 8, S. 386).

<sup>91</sup> Zum Schweizer Erzähler und Priester Heinrich Federer (1866–1928) siehe L. Glanz, Artikel Federer, in: LThK 4, <sup>2</sup>1960, 49. In der dritten Auflage des LThK ist Federer nicht mehr berücksichtigt. Zum Schriftsteller und Priester Peter Dörfler (\* 1878 Untergermaringen b. Kaufbeuren, † 1955 München) siehe Hans Pörnbacher, Artikel Dörfler, in: LThK 3, <sup>3</sup>1995, Sp. 344 f. Zu Wittig siehe Anm. 72.

<sup>92</sup> Das Zitat ist Phil 3, 13 entnommen („*Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist*“).

<sup>93</sup> Das Buch erschien 1922 in München in der ersten Auflage. Zu Foerster siehe Anm. 34.



*frisch ans Werk, an die pflichtmäßige Arbeit! Veni, Sancte Spiritus!*<sup>94</sup> Der Himmelfahrtstag 1925 (21. Mai) wird zu einem für Alfons Beil in mehrfacher Hinsicht bedeutenden Ereignis am Ende seiner Romzeit: „*Ich habe mich kaum je so katholisch und mit solcher Freude katholisch gefühlt wie heute.*“ Anlass ist die Heiligsprechung von Petrus Canisius.<sup>95</sup> Der „*will mir bis jetzt allerdings nicht recht nahe gehen; seine eigentümliche Geisteshaltung wird mir ja wohl nie ganz zusagen können. Aber die Feier als solche!*“ Zu ihr versammelte sich „*eine schöne Anzahl berühmter Jesuiten in unserem Haus, darunter auch Lippert und Muckermann.*“<sup>96</sup> *Bedauerlicherweise werden wir sie kaum sprechen hören*“ (Rom, 21. Mai 1925). Umso erfreuter berichtet er tags darauf von einem anderen prominenten Besucher: „*Heute abend weilte Marx unter uns.*“ In den Tagen zuvor hatte Alfons Beil die Gelegenheit versäumt, den „*Altreichskanzler und einstigen leider erfolglosen Reichspräsidentenschaftsbewerber*“ zu sehen.

Der Zentrumsvorsitzende Wilhelm Marx<sup>97</sup> unterlag im zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl am 26. April 1925 als Kandidat eines „*Volksblocks*“ aus Zentrum, SPD und DDP Paul von Hindenburg, für den auch die katholische bayerische Volkspartei (BVP) eine Wahlempfehlung abgab.<sup>98</sup> Alfons Beil hatte mit besorgtem Interesse die Ent-

<sup>94</sup> Die Gebetsbitte „Komm, Heiliger Geist“, die in mehreren liturgischen Kontexten verwendet wird, ist die erste Zeile einer Stephan Langton zugeschriebenen Pfingstsequenz, siehe Stefan K. Langenbahn, Artikel *Veni, Sancte Spiritus*, in: LThK 10, 32001, Sp. 592f.

<sup>95</sup> Petrus Canisius (\* 1521 Nimwegen, † 1597 Freiburg i. Ü.) war der erste niederländische Jesuit und gilt als der nach Bonifatius „Zweite Apostel Deutschlands“. Er wurde an diesem Tag auch zum Kirchenlehrer erhoben, siehe Engelbert Maximilian Buxbaum, Artikel *Canisius*, in: LThK 2, 31994, Sp. 923f.

<sup>96</sup> Peter Lippert (\* 1879 Altenricht b. Amberg, † 1936 Locarno) war als Mitarbeiter der „*Stimmen der Zeit*“ bekannt geworden, siehe Julius Oswald, Artikel *Lippert*, in: LThK 6, 31997, Sp. 949. Friedrich Muckermann (\* 1883 Bückeberg, † 1946 Montreux) machte sich als Publizist einen Namen, er war von 1925 an Herausgeber der katholischen Literaturzeitschrift „*Gral*“, siehe Carel Ter Haar, Artikel *Muckermann*, in: LThK 7, 31998, Sp. 514.

<sup>97</sup> Wilhelm Marx (\* 1863 Köln, † 1946 Bonn) war Vorsitzender der Reichstagsfraktion des Zentrums (1921–1923) und der Partei selbst (1922–1928) sowie Reichskanzler von vier Kabinetten, siehe Rudolf Morsey, Artikel *Marx, Wilhelm*, in: LThK 6, 31997, Sp. 1452f.

<sup>98</sup> Die in Kauf genommene Spaltung des politischen Katholizismus durch die BVP zu diesem für die Weimarer Republik entscheidenden Zeitpunkt war eine Absage „*an den vermeintlichen Linksdrall des Zentrums*“ unter dem Einfluss der SPD. Für entscheidender hält der Hindenburg-Biograf Wolfram Pyta jedoch die Verneigung vor dem Hindenburg-Mythos, „*der gerade unter der bayerischen Landbevölkerung nichts von seinem Zauber eingebüßt hatte und die BVP davon abhielt, sich [...] in die Wahlenthaltung zu flüchten*“. Siehe Wolfram Pyta, *Hindenburg. Herrschaft zwischen Hohenzollern und Hitler*. München 2007, S. 473f.

wicklung nach dem offenen ersten Wahlgang am 29. März verfolgt. Mit der jetzigen Nominierung Hindenburgs, erklärt er bündig, „*hat die Rechte, um ihren Sieg zu erzwingen, zu einem verzweifelten Mittel gegriffen*“ unter schließlich ausschlaggebender Mithilfe der Bayerischen Volkspartei. „*Seit der Ruhrbesetzung ist mir kein polit. Ereignis so nahe gegangen*“ (Rom, Ostern 1925). Am Dienstag nach dem zweiten Wahlgang ist er entsetzt: „*O weh! Haben wir Deutsche denn den Verstand verloren?*“ (Rom, 28. April 1925).<sup>99</sup>

Als politischer Zeitzeuge überliefert nun Alfons Beil am 22. Mai 1925, wie bei der „*Versammlung der Marianisch [sic] Männerkongregation in unserem Hofe*“<sup>100</sup> die Anwesenheit von Wilhelm Marx „*unter uns unbeschreibliche Freude wachgerufen*“ habe: „*Ich weiss nicht, was ich an ihm mehr bewundern soll, die große Bescheidenheit im Auftreten oder die tiefe Aufrichtigkeit seiner Glaubensüberzeugung [...] So ging es wohl den meisten der Anwesenden. Wir mussten voll Wehmut an die Wahl denken.*“<sup>101</sup> Brisant wird das Ereignis aber durch die gleichzeitige Anwesenheit von Kardinal Faulhaber, der mit Marx zusammen ins Germanikum gekommen war. Alfons Beil bringt ihn indirekt mit dem Verhalten der BVP in Verbindung, indem er demonstrativ ein eingeklammertes Ausrufezeichen hinter seinen Namen setzt und berichtet, der Kardinal müsse „*den Zwiespalt der Stimmung herausgeföhlt haben; er brach nach seiner Rede vor der Marx' sofort auf, angeblich um noch rechtzeitig den Zug zu erreichen!*“<sup>102</sup>

Im letzten Eintrag in Rom, in aller Eile („*Noch 4 Stunden, und ich verlasse die hl. Stadt*“), muss Alfons Beil „*aufrichtig bekennen: es waren Jahre des Segens. Mögen sie nun auch fruchtbringen*“ (Rom, 21. Juli 1925).

<sup>99</sup> Im Tagebuch findet sich kein Hinweis darauf, ob Alfons Beil als im Ausland lebender Deutscher wahlberechtigt war.

<sup>100</sup> Seit 1968 trägt die „MC“ die Bezeichnung „Gemeinschaft Christlichen Lebens“ (GCL), siehe Wille Lambert, Artikel Marianische Kongregation, in: LThK 6, 61997, Sp. 1359f.

<sup>101</sup> Wolfram Pyta charakterisiert Wilhelm Marx als einen „*redliche[n] und pflichtbewusste[n] Mann ohne persönliche Ausstrahlung*“, siehe Anm. 98; nach Rudolf Morsey verkörperte er „*als Vermittler der ‚Politik der Mitte‘ den Typus des aus chr. Verantwortung handelnden Staatmanns*“, siehe Anm. 97.

<sup>102</sup> Bei seiner Kritik an bayerischer Politik, politischem Personal und kirchlichen Verhältnissen wird Alfons Beil später immer wieder auch das Verhalten der BVP bei der Reichspräsidentenwahl 1925 ins Feld führen.

## 5. Vikar in Mosbach (1925–1932)

Die Primiz in Gutenstein am 26. Juli 1925 war für Alfons Beil ein Fest, „*wie es deine Strassen seit Menschengedenken nicht gesehen haben. Habe Dank [mein liebes Gutenstein], innigen Dank! Ich habe es ja wahrhaftig nicht verdient. Allein es war von dir gut, recht gut gemeint*“ (Mosbach, 19. August 1925).

„*Nach Vollendung seiner Studien im Juli 1925 in die Heimat zurückgekehrt, ist er seit 17. August 1925 Vikar in Mosbach*“, beschließt Alfons Beil seinen Mosbacher Lebenslauf.<sup>103</sup> Die Mosbacher Zeit gehört „*zu meiner schönsten*“, blickt er in seinen „*Lebenserfahrungen*“ zurück, „*zumal auch bei dem guten Verhältnis zwischen Pfarrer und mir*“.<sup>104</sup> In seinem ersten Tagebucheintrag in Mosbach erwartet er, es werde mit dem Prinzipal „*voraussichtlich nicht übel gehen*“, aber er müsse sich „*in seine Eigenart allerdings noch mehr einfühlen*“ (Mosbach, 19. August 1925). Im Jahresbericht 1926 von Dekan Gruber als „*still, bescheiden, sachlich*“ eingeschätzt<sup>105</sup>, hat er in der starken Persönlichkeit und dem so ganz anderen Naturell seines Prinzipals wohl einen Bezugspunkt gefunden, mit dem er sich auf seinem eigenen und eigenständigen Weg auseinandersetzen konnte.<sup>106</sup>

Eine anschauliche Illustration seiner beklagten „*Schwerfälligkeit*“ (Mosbach, 19. August 1925) und Unsicherheit im öffentlichen Auftreten

<sup>103</sup> Siehe Personalia. Für die Tagebuchnotiz, er sei „*ursprünglich für Weinheim bestimmt*“ gewesen (Mosbach, 19. August 1925), findet sich in den Personalia kein Beleg.

<sup>104</sup> AmL, 51; 7.

<sup>105</sup> „*Jahresbericht für 1926 über die Dienstführung*“, siehe Personalia. Dekan Johann Gruber (\* 1873 Leipferdingen) war seit 1909 Pfarrer in Sulzbach.

<sup>106</sup> Franz Roser (\* 1882 Pforzheim, † 1945 Mosbach) war von 1912 an 33 Jahre lang Stadtpfarrer in Mosbach. Georg-Norbert Müller (Dem Erbauer der Mosbacher St. Cäcilienkirche, dem Meister der außerordentlichen Seelsorge, Geistlichen Rat Franz Moser auf der Spur, in: Herbert Dewald [Hg.], S. Cäcilia in Mosbach 1935–1985. Kirchliches Leben in Vergangenheit und Gegenwart. Mosbach 1986, S. 103–111) charakterisiert unter Hinweis auf Zeitzeugen Roser als leutseligen und weltgewandten Pfarrer „*zum Anfassen*“, als mitreißenden Prediger und routinierten Politiker. Er war „*der führende Kopf im Odenwälder Zentrum*“, siehe auch Hermann Ginter, FDA 70 (1950), S. 251f. Für Alfons Beils politische Orientierung wichtig wird Rosers Freundschaft mit Joseph Wirth. Er lernt den Zentrumsolitiker im Mosbacher Pfarrhaus kennen und außerordentlich schätzen (Mosbach, 19. April 1927): „*Ich kann mir nicht denken, dass ich einer Partei die Stimme gebe, in der für einen Wirth kein Platz ist*“ (Mosbach, 2. März 1928). Joseph Wirth (\* 1879 Freiburg, † 1956 ebd.) war als Reichstagsabgeordneter (1920–1933) und Reichskanzler (1921/1922) ein entschiedener Verfechter der Weimarer Demokratie, siehe Ulrike Hörster-Philipp, Artikel Wirth, in: LThK 10, <sup>3</sup>2001, Sp. 1234.

(Mosbach, Am Fest des hl. Franz v. Ass. 1925; i. e. 4. Oktober ) bietet die undiplomatisch-ehrliche Rezension einer Theateraufführung der Jungfrauenkongregation im Dezember 1925. Sie erschien, anders als erwartet, unter dem Kürzel „*Dr. B.*“. Der Stadtpfarrer hatte ihn vor der zweiten Aufführung um eine wohlwollende Besprechung gebeten. Der Vikar jedoch, „*von der über vierstündigen Darbietung nichts weniger als befriedigt*“, gab der Aufforderung „*nach in einer Weise, dass die Wahrheit wohl kaum noch mit einem blauen Auge davon kam*“. Danach traut er sich nicht mehr, „*bei hellem Tag den Fuss über die Schwelle zu setzen. Erst nach Einbruch der Dunkelheit habe ich mich wieder ausser Haus gewagt*“ (Mosbach, 11. Dezember 1925, Unterstreichung im Text). Einen „*höchst peinlichen Wortwechsel mit dem H. Chef*“ am anderen Morgen beendet das Telegramm mit der Nachricht vom Tod seines Vaters in Gutenstein (Mosbach, 16. Dezember 1925). Im „*Fall Wittig*“, der die Einträge des Jahres 1926 überschattet und Alfons Beil zu einer Korrespondenz mit dem „*lieben Freund*“ in Breslau veranlasst, findet er bei Franz Roser kein Verständnis für seine sicher nicht offen geäußerte Sympathie. Im Gegenteil: „*Heute nachmittag hat mir ein Wort meines H. Chef tief in die Seele geschnitten. Das Gespräch kam auf die Frage: kirchliche und unkirchliche Wissenschaft usw. Und da sagte er: ‚Der andere (Wittig!) hat sich immer noch nicht unterworfen.‘ Ich kann mir nichts Furchtbareres denken, als dass jemand, vorgeblich aus Gewissenhaftigkeit, seinem Wahrheitssinn Gewalt antun soll. Domine, usque quo?*“<sup>107</sup>

Trotz dieser gravierenden Differenz funktioniert die Verständigung aber grundsätzlich, wie die Notiz vom 16. Februar 1925 belegt. Die eben beendete Lektüre von „*Stephana Schwerdtner*“ sei „*beinahe ein Ereignis in meinem Leben*“ gewesen. Offensichtlich hatte ihn der Stadtpfarrer angeregt und in seiner Begeisterung für die „*Schöpfungen der Linzer Dichterin*“<sup>108</sup> ins Vertrauen gezogen: „*Mein Chef ist Feuer und Flamme für sie. Sie erklärt ihm in einem Schreiben – ich bin vollkommen eingeweicht –, noch niemand habe so tief in die Seele ihrer Dichtung hineingeschaut wie er*“ (Mosbach, 16. Februar [St. Juliana] 1926).

<sup>107</sup> Das Zitat ist Ps 6, 3 entnommen.

<sup>108</sup> Es handelt sich um die Schriftstellerin Erica von Handel-Mazzetti (\* 1871 Wien, † 1955 Linz), die mit ihren Romanen über die konfessionellen Auseinandersetzungen der frühen Neuzeit im katholischen Literaturstreit vor dem Ersten Weltkrieg eine bedeutende Rolle spielte, siehe Bernhard Doppler, Artikel Handel-Mazzetti, in: LThK 4, <sup>3</sup>1995, Sp. 1174f.

Der Vikar wird „dem Stadtpfarrer eine sehr große Stütze“.<sup>109</sup> Wie sehr Franz Roser ihn schätzt, zeigt sein Engagement im nächsten Jahr bei der drohenden Versetzung Alfons Beils. „Der Chef“ war von der Priesterweihe in St. Peter mit den Worten zurückgekehrt: „*Sie waren die längste Zeit hier. Man will ich [sic] als Repetitor entweder nach St. Peter oder nach Frbg. Das ist für mich ein entsetzlicher Gedanke. Schon lange wusste ich, dass dort die Engstirnigkeit den Ton angibt. Aber der Bericht meines Chefs – er selbst denkt ja nicht viel anders als die dort – macht mir das Blut in den Adern erstarren. Diese hochmütige Beschränktheit, wie man z. B. über Guardini und den Kreis der RMV aburteilt! Herr, erlöse mich von dem Übel! Mir graut vor einem Verhängnis, dem man mich entgegentreibt*“ (Mosbach, 21. März 1927).<sup>110</sup> „Die ständigen Versuche, mich für die [vom] Ordinariat beabsichtigte Versetzung als Präfekt ans Frbgr. Knabenseminar warm zu machen [...] ich will mit dem selbstsatten von sich eingenommenen Prälaten Weber nichts zu tun haben“ (Gutenstein, 23. August 1927)<sup>111</sup> verdichten sich zur Versetzungsanweisung, deretwegen Alfons Beil seinen Sommerurlaub abbrechen muss (Mosbach, 23. Oktober 1927): „*Unter Enthebung von Ihrer Stelle als Vikar in Mosbach ernennen wir Euer Hochwürden mit Wirkung vom 15. Sept. lf Js zum Präfekt am Erzb. Gymnasial Konvikt Freiburg*“, steht im Briefentwurf für ein Schreiben des Ordinariats vom 16. August 1927.<sup>112</sup>

An dem ganz entschiedenen und erfolgreichen Einspruch von Stadtpfarrer Roser gegen diesen Bescheid kann es nicht gelegen haben, dass

<sup>109</sup> „Jahresbericht für 1931 über die Dienstführung“, siehe Personalia.

<sup>110</sup> Romano Guardini (\* 1885 Verona, † 1968 München) war zu diesem Zeitpunkt Professor für Religionsphilosophie und christliche Weltanschauung in Berlin. Alfons Beil bezieht die RMV seit April 1926 (Mosbach, 15. Juni 1926). Er schätzt die Zeitung, weil sie ihm weithin spürbar und sichtbar mache, „daß Katholizität nicht das Anti ist, das Gegenreformation und Kulturkampf aus ihr gemacht hatten, sondern allumfassende Weite besagt“ (AmL, 9). Zur RMV siehe auch Anm. 42.

<sup>111</sup> Gemeint ist hier möglicherweise der u. a. für die Priesterausbildung zuständige Domkapitular Dr. Simon Weber (\* 1866 Bohlingen, † 1929 Freiburg).

<sup>112</sup> Das Datum ist mit Bleistift abgeändert in 26., die Paraphe unter dem Entwurf ist „W.“. Der Mitteilung an Dr. Beil folgt in roten eckigen Klammern eine sehr detailgenaue Dienstanweisung, die auch Fragen von Wohnung, Verpflegung und Wäschebenutzung regelt. Die folgenden Absätze betreffen die Benachrichtigung des Stadtpfarramts Mosbach, die Anweisung an den Oberstiftungsrat in Karlsruhe zur Änderung der Gehaltszahlung, die Information des Rektorats des Konvikts, die Neubesetzung der Vikarsstelle in Mosbach. Es folgt eine Aktennotiz, dass das Rektorat des Konvikts die Ernennung Dr. Beils wünscht. Neben dem Text auf der ersten Seite findet sich der Hinweis „Zurückgenommen“. Siehe Personalia, Nr. 9948.

Alfons Beil über die „*nicht ganz rühmliche Rolle*“ seines Chefs in dieser ganzen Angelegenheit „*tagelang schwer verärgert war*“ (Mosbach, 23. Oktober 1927). Denn in seinem vierseitigen Brief an das Erzbischöfliche Ordinariat vom 1. September 1927 zieht der Prinzipal alle Register seiner Argumentationskunst.<sup>113</sup> Er beginnt mit der Berufung auf die Autorität von Dr. med. Meckel und verweist auf die derzeitigen Kuren des Vikars, auf die sich sein Haushalt eingestellt habe. „*Die Waldnatur in allernächster Nähe des Pfarrhauses (3 Minuten)*“ ermögliche erholsame Spaziergänge. Die „*Nervosität des Herrn Dr. Beil*“ ertrage momentan keine Umstellung, allein der Gedanke daran, „*dass man ihn vor seiner gesundheitlichen Festigung zu gelehrten Diensten – er bleibe lieber in der Pastoration – verwenden wolle*“, störe schon seine Gesundheit.<sup>114</sup> Mit dem Hinweis, der Vikar sei aber „*trotz seines Zustandes seelsorgerlich leistungsfähig wie die Besten seiner Vorgänger*“, kommt der erfahrene Prinzipal geschickt möglichen Einwänden entgegen. Ein wichtiges Argument gegen einen erneuten Personalwechsel sei die Gewährleistung eines kontinuierlichen Religionsunterrichts. Er selbst habe sich bereits gegenüber Gymnasialdirektor Stein zu rechtfertigen gehabt, der „*in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit schon sieben Vikare beim Kultusministerium*“ anmelden musste.<sup>115</sup> Neben den weiter ins Feld geführten Gefahren „*für die Seelenleitung im Bussgerichte*“ und eines „*Raubbau[s] an der Gesundheit des Pfarrers*“ fällt der Hinweis auf Mosbach „*als ein Städtchen mit vielen Beamten*“ auf. „*Sie haben es alle sehr angenehm empfunden, dass ein so hochgebildeter Geistlicher führend unter ihnen wirkt.*“<sup>116</sup>

Alfons Beils theologische Qualitäten hat auch Dekan Gruber in seinen „*Jahresbericht[en] über die Dienstführung*“ registriert. In die Ru-

<sup>113</sup> Siehe ebd.

<sup>114</sup> In seinem Tagebuch vermerkt Alfons Beil leicht süffisant, seine Angabe, die Freiburger „*Luft*“ sage ihm nicht zu, habe neben den Ausläufern des Föhn noch einen anderen, für ihn freilich entscheidenden Sinn gehabt (Mosbach, 23. Oktober 1927).

<sup>115</sup> Rosers detaillierte Auflistung der 31 Religionsstunden in fünf Schularten zeigt im Vergleich mit den entsprechenden Angaben Alfons Beils (Mosbach, 12. September 1925, bei denen zusätzlich auch die „*Idiotenanstalt*“ aufgeführt ist), dass Stadtpfarrer und Vikar sich zu dieser Zeit die Deputate hälftig teilen.

<sup>116</sup> Für einen im Tagebuch erwähnten weiteren Versetzungsversuch, nun als Repetitor ans Theologische Konvikt, lassen sich in den „*Personalia*“ keine Belege finden: „*Ich habe aus ‚sachlichen‘ und ‚gefühlsmässigen‘ Gründen abgelehnt, dafür aber in Frbg, nämlich bei Sr Exzellenz, anscheinend verschnupft*“ (Mosbach, Pfingstmontag 1929).

brik „*Etwaige außerordentliche Begabung*“ trägt er ein: „*dieser Doktor der Theologie und Philosophie mit seinem staunenswerten Wissen sollte mit der Zeit auf anderem Gebiete Verwendung finden*“ (1926); „*volksnah und trotzdem ausgesprochene Gelehrtennatur*“ (1932). 1929 macht er indes auch seiner Verärgerung Luft: „*grosser Gelehrter in Theologie. Zeigt dabei grosse Vorliebe für die praktische Seelsorge. Doch verüble ich es ihm, dass er nicht, bei seinen grossen Kenntnissen, jene Posten annimmt, für die die Hohe Krchenbehörde [sic] ihn bestimmt*“. <sup>117</sup> Im Absatz „*Dessen Wirken betreffend*“ unterfüttert Dekan Gruber 1931 die Feststellung Stadtpfarrer Rosers im Brief vom September 1927: „*sachlich und vertrauenerweckend. Ist der Beichtvater von 2/3 Mosbacher. Geniesst besonders auch das Vertrauen der Akademiker als Seelenführer*“.

Als negative Abgrenzung von seinen Vorstellungen erlebt Alfons Beil das „*Trienalexamen*“. Nachdem er einen in Tauberbischofsheim angesetzten Termin versäumt hatte, „*wohin Mosbach eingeteilt ist, wollen Sie zu demselben in Heidelberg erscheinen. Danach wird die Kura verlängert werden*“, teilt ihm das Ordinariat mit. <sup>118</sup> „*Was mich so masslos ärgerte, war die ganze Art und Weise, wie man die Ablegung dieser Prüfung bei uns betonte, überhaupt dieses selbsatte Gebahren (sic) gewisser Halbgötter. Mein Herz war tagelang eine Mördergrube, nach überaus glücklich bestandener Prüfung eigentlich erst recht. Meine in ziemlicher Übereilung gefassten Pläne habe ich allerdings wieder aufgegeben*“ (Mosbach, 24. Oktober 1926). Am fünften Todestag seines Vaters macht er sich Gedanken über seinen weiteren Weg: „*Mein Mosbacher Dienst geht nun schon ins 6. Jahr. Was mag man in Freiburg vorhaben? – Ich wäre zufrieden und froh, wenn ich die letzte Pfarrei hätte. Aber der Pfarrkonkurs in Freiburg will mir einfach nicht in den Kopf!*“ (Mosbach, 12. Dezember 1930). In dieselbe Richtung geht der Gedanke, „*in eine andere Diözese überzugehen. Vielleicht können mir meine Beziehungen zu den verschiedenen Zeitschriften, vor allem ‚Der Seelsorger‘ und ‚Bibel und Liturgie‘ auch in dieser Beziehung noch zustatten kommen. Ich bin ja mit dem letzten Seelsorgsposten zufrieden*“ (Mosbach, 2. März 1932). Zu einer grundsätzlichen Standortbeschreibung in der gegenwärtigen

---

<sup>117</sup> Der Seitenhieb dürfte sich auf die wiederholt genannten Versetzungsversuche insgesamt beziehen.

<sup>118</sup> Siehe Personalialien Beil.

kirchenpolitischen Situation führen Alfons Beil „*ein Erlass unseres Erzbischofs gegen das neue Volk*“ und eine Bemerkung P. Hammenstedes „*kürzlich im Privatgespräch mir gegenüber*“.<sup>119</sup> „*Haben unsere politischen Bischöfe, Prälaten und Pfarrer den Karren einmal gründlich genug verfahren und sich durch eine offenkundige religio depopulata ad absurdum geführt, dann bin ich, wenn mich Gott dazu rufen sollte, gerne bereit Neuaufbauarbeit zu leisten. Unterdessen werde ich es mir angelegen sein lassen, die neuen Menschen, die von der derzeitigen Hierarchie abgestossen werden, so gut es geht, bei der Stange zu halten. Gott, steh' mir bei!*“ (Mosbach, 21. Juni 1929).<sup>120</sup> Aus einer anderen Perspektive skizziert Alfons Beil anlässlich der Lateranverträge<sup>121</sup> seine Vorstellung einer auf Christus ausgerichteten Kirche: „*Möge der Allgütige es gnädig fügen, dass die Freiheit des Oberhauptes der Kirche von den weltlichen Gewalten eine wahre und keine scheinbare [werde] und dass die Befreiung des äusseren Verbundes der Kirche aus staatl. Fesseln der glückverheissende Beginn der noch wichtigeren Befreiung der Seelen vom Geiste der Welt werde, auf dass so fürderhin herrsche Xs als wirklicher König*“ (Mosbach, 14. Februar 1929).

<sup>119</sup> „Das neue Volk“ wurde seit 1919 vom Publizisten Vitus Heller (\* 1882 Tauberrettersheim, † 1956 Würzburg) herausgegeben als Organ der antikapitalistisch und pazifistisch orientierten „Christlich-Sozialen Volksgemeinschaft“. Sie hieß von 1926 an „Christlich-Soziale Reichspartei“ (CSRP). Spitzenkandidat bei der Reichstagswahl 1928 war der Jugendführer Nikolaus Ehlen (\* 1886 Graach/Mosel, † 1965 Velbert), siehe Karl-Heinz Nienhaus, Artikel Ehlen, in: LThK 3, <sup>3</sup>1995, Sp. 504f). Vom Episkopat abgelehnt wurde die partielle Zusammenarbeit der Partei mit der KPD. „*Wo sind denn die Bischöfe, die wieder einmal als wirkliche Geistesmänner mit einem großen Gedanken hervortreten?*“, habe Hammenstede gesagt. Alfons Beil ergänzt: „*Ich möchte mit Pieper sagen: Unsere Bischöfe sind statt Lebensführer nur Geschäftsführer!*“ P. Albert Hammenstede OSB (\* 1875, † 1956) war 1915–1938 Prior in Maria Laach, wo ihn Alfons Beil bei mehreren Aufenthalten als Exerzitenmeister kennen und schätzen lernt (s. u.); siehe auch Marcel Albert, Die Benediktinerabtei Maria Laach unter dem Nationalsozialismus. Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, B 95. Paderborn 2004.

<sup>120</sup> Der Begriff „*Religio depopulata*“ erscheint bereits im Tagebucheintrag vom 30. August 1926 im Zusammenhang des „Falles Wittig“: „*Was mir die Erholung hier beträchtlich erschwert, ist die in die Augen fallende Religio depopulata in der Wortes ureigenster Bedeutung. Es kommt davon! Wie bedauerlich, wenn sogar bessere Katholiken dem Pfarrer sein Gehalt nachrechnen!*“ Auf den Begriff gestoßen sein dürfte er bei dem mit Wittig befreundeten Soziologen Eugen Rosenstock-Huussy (\* 1888 Berlin, † 1973 Norwich/Vermont, USA): Religio depopulata. Zu Joseph Wittigs Ächtung. Berlin 1926. Unter Pseudonym publizierte Rosenstock-Huussy auch in „Hochland“.

<sup>121</sup> In den Lateranverträgen wurde am 11. Februar 1929 zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien die Gründung des Vatikanstaates vereinbart, siehe Hartmut Benz, Artikel Lateranverträge, in: LThK 6, <sup>3</sup>1997, Sp. 672f.



Im geistlich-theologischen Bereich findet Alfons Beil hilfreiche Orientierung in Exerzitien. In Neresheim erhält er bei Abt Bernhard Durst<sup>122</sup> wichtige Anstöße zum Verständnis des Protestantismus und zu einem Opferbegriff, der „*wahrhaft liturgisches Denken und Empfinden*“ fördert (Neresheim, 14. Juli 1927). In Maria Laach, „*Am Ziele langjähriger Sehnsucht*“ (Maria Laach, 11. Juni 1929), notiert er ins Tagebuch: „*P. Prior hat vorhin durch eine verblüffende Offenherzigkeit im Kampf gegen Verkrampfung mein volles Vertrauen gewonnen*“ (Maria Laach, 11. Juni abends). Die bleibende Bedeutung von Maria Laach für Alfons Beil illustriert eine familiäre Episode. Auf dem Weg zur Professfeier seiner Schwester Luise in Münster macht er zusammen mit seiner Mutter einen dreitägigen Abstecher in die Eifel: „*Welch ein Erlebnis wieder, auch für die Mutter! Sie benutzt seitdem das Messbuch*“ (Mosbach, 7. September 1931). Zum Zeitpunkt des ersten Besuchs ist er sich über den „*Ewigkeitswert*“ der liturgischen Bewegung noch nicht sicher: „*Ich habe manche Beruhigung, aber auch manche neue Unruhe bekommen*“ (Maria Laach, 14. Juni 1929). Die Impulse aus der monastischen Welt aber sind empfangen und werden bald vor Ort in der Pfarrgemeinde konkretisiert. „*Wir haben jetzt neben gelegentlicher deutscher Chormesse täglich Missa recitata. Ich freue mich, dass ‚Ipse‘ so leicht darauf eingegangen ist*“ (Mosbach, 7. September 1931). Nach einem Vortrag von Domkapitular Jauch<sup>123</sup> „*könnte man glauben, auch in Freiburg würde es allmählich dämmern*“ (Mosbach, 2. März 1932). In Mosbach jedenfalls sei statt der üblichen Singmesse „*auch an den gewöhnlichen Tagen eine wenn auch einfache Chormesse*“ üblich geworden.

Der erwähnte Vortrag hatte ein unerfreuliches Nachspiel. Alfons Beil hatte über Jauchs Äußerungen eine „*vertrauliche Mitteilung*“ an P. Parsch geschickt, die der prompt in „*Bibel und Liturgie*“ publizierte.<sup>124</sup> „*Schrecklich, aber wahr! Wie ich aus dieser peinlichen Lage wieder herauskomme, ist mir noch ganz unklar. Veni, Sancte Spiritus!*“ (Mosbach, Pfingsten 1932). Der Pfingstsonntag 1932 war am 15. Mai. Befürchtete

<sup>122</sup> Abt Bernhard Durst OSB (\* 1882 Mergentheim, † 1966 Neresheim) war seit 1921 Abt der 1920 wiedererrichteten Abtei Neresheim.

<sup>123</sup> Dr. Bernhard Jauch (\* 1880 Salem-Weildorf, † 1945 Freiburg) wurde 1936 als Domkapitular in die Kirchenleitung gewählt.

<sup>124</sup> Pius Parsch CanA (\* 1884 Neustift/Olmütz, † 1954 Klosterneuburg) war Exponent der liturgischen Bewegung und gab seit 1926 die Zeitschrift „*Bibel und Liturgie*“ heraus, an der Alfons Beil von 1931 an regelmäßig mitarbeitete.

„Weiterungen“ bleiben jedoch aus, in Freiburg sei man „z. Zt. wohl ganz damit beschäftigt, sich auf den neuen Erzbischof einzustellen, wahrscheinlich auch umzustellen“ (Mosbach, 1. Juni 1932).<sup>125</sup>

Das Interesse für Liturgie spiegelt sich im Tagebucheintrag vom 12. Juli 1929 wider: „Heute grosser Tag! Besuch von Hans Herkommer und Willy Oeser; waren das Anregungen!“ Die Begegnung diente wohl den Planungen für den Kirchenneubau „St. Cäcilia auf dem Berge“, die Herkommer erbaute und deren Portalwand Willy Oeser gestaltete.<sup>126</sup> Der viel beachtete Kirchenbau wurde nach Alfons Beils Vikarszeit errichtet und 1935 eingeweiht. Nicht zufällig sind im Tagebuch bald darauf zwei Veröffentlichungen in der RMV vermeldet, zu denen diese Begegnung angeregt haben dürfte, „nämlich: Neue Kirchenbaukunst. Ein Meister und sein Werk im geistigen Ringen von heute“ (1930/33) und „Die ‚spanische Wand‘“ (1930/38) (Meßkirch, 29. August 1930).

Mit seinen Angehörigen hält Alfons Beil in diesen Jahren engen Kontakt. Regelmäßig weilt er während des Sommerurlaubs in Gutenstein, auch um „etwas eingehender als sonst Heimatkunde zu betreiben. Es kommen mir bisweilen Offenbarungen, und ich schäme mich, das alles erst jetzt zu erfahren“ (Gutenstein, 30. August 1927).<sup>127</sup> Nicht ganz reinen Gewissens gibt er seiner Abenteuerlust nach und erprobt ein modernes Beförderungsmittel: „Ich wollte von Stuttgart nach Freiburg fliegen. Das betr. Flugzeug war aber schon besetzt; den Spass jedoch wollte ich mir nicht entgehen lassen. So fuhr ich in der Luft von Stuttgart nach Villingen – trotz schlechtem Wetter [...] Teure Späße! Ich habe doch arg unsozial gehandelt“ (Gutenstein, 23. August 1927).

Mit dem wiedergefundenen Freund Paul Pfister kann er sich über den „Fall Wittig“ austauschen. „Der gestrige Besuch bei Pfister bedeutet für

<sup>125</sup> Erzbischof Karl Fritz war am 7. Dezember 1931 gestorben. Sein Nachfolger Conrad Gröber wurde am 20. Juni 1932 als Erzbischof inthronisiert, nachdem ihn der Heilige Stuhl unter Umgehung des Wahlrechts des Domkapitels am 21. Mai 1932 „kurzerhand nach Freiburg transferiert hatte“, siehe Schmider, Q 8, S. 147.

<sup>126</sup> Hans Herkommer (\* 1887 Schwäbisch Gmünd, † 1956 Stuttgart) zählt zu den prominentesten katholischen Kirchenarchitekten zwischen den Weltkriegen. Eine Begegnung mit dem in Heidelberg lebenden Schriftsteller und Künstler Willy Oeser (\* 1897 Mannheim, † 1966 Heidelberg) beschreibt Alfons Beil auch in den „Aggiornamenti“.

<sup>127</sup> Als Reisehandbücher dienen ihm der „Führer durch das obere Donauthal von Donaueschingen bis Sigmaringen nebst Seitenthälern. Würzburg und Wien 1888“ seines Gutensteiner Landsmanns Joseph Stöckle (\* 1844 Gutenstein, † 1893 Schwetzingen) und Jakob Barth, Vor dreihundert Jahren. Ernste und heitere Erzählungen aus der Schwäbischen Geschichte. Geislingen 1888.

*mich ein wichtiges Erlebnis. Es ist doch einzig anregend, sich mit solchen Menschen auszusprechen*“ (Gutenstein, 30. August 1926).<sup>128</sup> Im Sommer 1930 ist er *„Sechs Tage mit Clemens zusammen. Bodensee, Donautal!“* (Meßkirch, 29. August 1930).<sup>129</sup>

Die Nachricht vom Verkauf des Elternhauses (*„Ich habe noch nie so gespürt, was es um die Heimat ist, wie in den letzten Wochen. Ich habe um sie geweint!“*) treibt ihn nach Gutenstein, um das Haus *„nochmals für einen Tag mit Mutter und Geschwister zusammen zu bewohnen, das Heimatdorf mit den Gräbern meines lieben Vaters und seiner Eltern, meines teuren Bruders [...] und mit dem Kirchlein meiner Jugendfreude“* (Mosbach, Pfingstmontag 1929). Den Umzug nach Meßkirch hält er für einen *„dummen Streich“* der Mutter und der Geschwister (Mosbach, 17. Oktober 1929). Er steht allem Anschein nach im Zusammenhang mit der Heirat seines Bruders Johann<sup>130</sup> und zog einen anhand des Tagebuchs nicht näher zu bestimmenden Rechtsstreit der Jungvermählten nach sich.<sup>131</sup> Beim Amtsgericht Meßkirch bekommt Johann *„Recht, kam ihr dann jedoch entgegen. Nun scheinen sie beide glücklich, und Mutter und wir andern erst recht“*, hält er erleichtert fest (Mosbach, 12. Dezember 1930).

*„Vorgestern habe ich wiederum, und vielleicht ein noch etwas teureres Stück Heimat verloren“* (Mosbach, 17. Oktober 1929). Seine Schwester Luise, die ihn schon 1923 zu ihrem Berufswunsch, Missionarin zu werden, um Rat gefragt hatte (San Pastore, 30. August 1923), tritt in Münster in die Kongregation der *„Missionsschwestern von der Unbefleckten Empfängnis“* (SMIC) bei und erhält den Namen Schwester

---

<sup>128</sup> Michael Raske hat die denkwürdige Verflechtung im Lebensweg der beiden Priester aufgespürt. Paul Pfister (\* 1897 Wertheim, † 1982 Fulda) war zum Zeitpunkt des Tagebucheintrags Kuratpfarrer in einem Kindererholungsheim in Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Als er nach einem Jahr als Pfarrverweser in Tiefenbach bei Bruchsal 1934 zur alt-katholischen Kirche übertritt, heiratet und als Pfarrer nach Blumberg geht, wird Alfons Beil sein Nachfolger in Tiefenbach; siehe Raske, *„Wittig ist ein Prophet“*, Q 4.

<sup>129</sup> Nach einer Vermutung von Michael Raske handelt es sich bei diesem Freund um Clemens Tetzlaff, der 1921–1928 ebenfalls am Germanikum studierte. Alfons Beil erwähnt in seinen *„Lebenserfahrungen“*, dass er *„durch einen Freund, einen ehemaligen Breslauer Schüler Wittigs“* mit Wittig bekannt geworden sei. (AmL, 7); siehe Raske, *„Wittig ist ein Prophet“*, Q 4.

<sup>130</sup> Im Taufbuch ist neben dem Eintrag von Johannes Beil (\* 25. Oktober 1903) seine kirchliche Heirat mit Gertrud Boll aus Kreenheinstetten am 20. August 1929 in Beuron notiert, siehe Q 1.1.

<sup>131</sup> *„Über unserm Leben hier schwebt das unheimliche Gespenst des Ehezwistes“* (Meßkirch, 29. August 1930).

Henriette.<sup>132</sup> Zur Profess in Münster kommt neben der Mutter und Johann auch der Bruder Hermann.<sup>133</sup> *„Es war eine schöne Feier, wenn ich sie mir auch noch etwas stilvoller denken könnte. Luise-Henriette war überaus munter, für mich fast affektiert freudig. Hoffentlich hält ihre Gesundheit stand“* (Mosbach, 7. September 1931). Bezeichnend ist der Ort des endgültigen Abschieds vor der Überfahrt nach Brasilien. *„Am letzten Freitag waren wir in Beuron noch 5 Stunden zusammen. Sie gehören zu den schönsten meines Lebens“* (Mosbach, Pfingsten 1932).

Die Mosbacher Vikarsjahre können als Prozess der Klärung und Reifung verstanden werden. Es liegt nahe, die Probleme, die Alfons Beil hier zu bewältigen hatte, zu seinen körperlichen Beschwerden in Beziehung zu setzen. Aus den Jahresberichten des Dekans geht hervor, dass die gesundheitliche Disposition Alfons Beils im Votum Stadtpfarrer Rosers vom September 1927 keineswegs ungebührlich in den Vordergrund geschoben wurde. Dekan Johann Gruber vermerkt zur Gesundheit: *„magenleidend“* (1925), *„lässt zu wünschen“* (1929) und *„neuerdings Nierensteine und constitutionelle Veranlagung dazu“* (1930).

Die Tagebuchnotizen veranschaulichen diese Beobachtungen. Im November 1925 klagt Alfons Beil über fehlende geistige Frische und hofft, *„durch entschiedene Rückkehr zu Pflanzenkost und durch Genuss von Schrotbrot einen Wandel zu schaffen“* (Mosbach, 23. November 1925) und *„Bruder ‚Esel‘ wieder fügsamer zu machen“* (Mosbach, 19. Januar 1926). Er sucht die Augendiagnostikerin und Homöopathin Schwester Maria Obist in Lichtenthal auf, die ein Leber-, Herz- und Nervenleiden diagnostiziert (Mosbach, 3. März 1926). Bei einem erneuten Besuch auf dem Weg in den Sommerurlaub 1926 hat Schwester Maria *„noch keine*

---

<sup>132</sup> Hans Jürgen Gerlach ist eine umfangreiche Materialsammlung im Besitz des Vf. über Luise Beil (\* 30. November 1903, Gutenstein, † 10. Mai 1996 Ceará/Brasilien) zu verdanken (siehe Q 7). In ihr finden sich u. a. eine detaillierte Biografie mit einem handschriftlichen Lebenslauf, ihr anschaulicher Bericht von der dreiwöchigen Überfahrt nach Brasilien für die „Allgemeine Deutsche Tertiarenzeitung“ der Franziskaner sowie der Nachruf einer Mitschwester. Ein brasilianischer Zeitungsartikel („Correio do Ceará“, 5. Mai 1973) schildert *„Irmã Iriette Bail“* als recht unkonventionelle Ordensfrau. *„Irmã do Moto“* habe mit den rasanten Fahrten auf ihrer „Lambreta“ auch ein beeindruckendes Zeichen gegen männliche Vorurteile gesetzt. Die Sammlung von Pfarrer Alwin Schneider, Iffezheim, enthält Fotos von späteren Besuchen Schwester Henriette Beils bei ihrem Bruder in Heidelberg. Zur Kongregation der SMIC siehe Karl Suso Frank, Artikel Unbefleckte Empfängnis, V. Religiöse Gemeinschaften: 2. c), 3), Weibliche Missionarinnen der UE, in: LThK 10, <sup>3</sup>2001, Sp. 382.

<sup>133</sup> Hermann Beil (\* 1900 Gutenstein, † 1980 Mettmann) heiratete am 14. Mai 1929 in Mettmann Anna Büsgens, siehe Vermerk im Taufbuch, Q 1.1.

*Besserung der Leber festgestellt. Prof. K pferle in Freiburg dagegen hat gar nichts gefunden. Auf die Schwester halte ich mehr*“ (Gutenstein, 30. August 1926).<sup>134</sup> Von Gutenstein aus verschafft er sich in Tübingen *„Heilerde und Joghurtabletten, meine neueste, vielleicht letzte Hoffnung vorerst*“ (Mosbach, 6. September 1926). Zwei Wochen später spricht er sich eine Hilfe, *„indem ich mir die K rperert chtigung wieder mehr angedeihen lasse*“ (Mosbach, 27. September 1926).<sup>135</sup> Nach einer 10-tägigen Trink- und Badekur in Bad Mergentheim ohne durchschlagenden Erfolg hält er resigniert fest: *„Ich werde mich eben damit abfinden müssen, dass mein Leiden der Fluch, oder sagen wir lieber das Kreuz der ‚Differenziertheit‘ ist. So werde ich wohl zeitlebens daran schaffen müssen. In Gottes Namen!*“ (Bad Mergentheim, 26. August 1928).“

## 6. Spiritual in Freiburg (1932–1934)

*„Im Dezember 1932 übernahm ich den Dienst eines Spirituals bei den Barmherzigen Schwestern zu Freiburg, zugleich mit der Heilssorge in dem Krankenhaus St. Josef der Ordensgemeinschaft.“*<sup>136</sup> Bei den *„Wei en Schwestern*“ vom hl. Vinzenz von Paul trifft Alfons Beil auf eine *„für den geistlichen Aufbruch, der in der Kirche seit Jahren im Gang war“*, weit mehr als erwartet empfängliche Ordensjugend. Sie werde jedoch im vorherrschenden Fr mmigkeitsideal einer entarteten *„devotio moderna“* auch *„für damalige Verhältnisse unglaublich eng und streng erzogen“*. Gewissensfreiheit sei unbekannt gewesen, stattdessen herrschten blinder Gehorsam und ein Verständnis von Nächstenliebe *„als Mittel zum Zweck der Erlangung von Verdiensten für den Himmel“*. Doch

<sup>134</sup> Beide Personen konnten noch nicht näher bestimmt werden.

<sup>135</sup> *„Auf meinem Tisch liegen“*: Jens P. Müller, Die täglichen 5 Minuten. Gymnastische Übungen zur Erziehung und Erhaltung körperlicher Leistungsfähigkeit. Leipzig 1925 und die Broschüre der beiden Jesuiten William Joseph Lockington und Philipp K ble, Durch Körperbildung zur Geisteskraft, Innsbruck 1924.

<sup>136</sup> AmL, 12. Der Durchschlag der von Generalvikar R sch unterzeichneten Versetzungsanweisung trägt das Datum vom 14. November 1932. Sie teilt Alfons Beil mit, dass er sein Amt unter Leitung von Superior Geistl. Rat Schlatterer zu versehen habe und von ihm über seine Dienstobliegenheiten in Kenntnis gesetzt werde. Vom Mutterhaus erhalte er freie Wohnung, Verpflegung und die Hälfte des Bargehalts eines Pfarrers der untersten Dienststufe. Ein maschinenschriftlicher Zusatz vermerkt als Punkt II. die Benachrichtigung des alten Arbeitgebers, des Katholischen Oberstiftungsrats: Alfons Beil habe *„vom 13. Dezember ab keinen Anspruch mehr auf Bezüge aus der allgemeinen Kirchensteuerkasse“*, siehe Personalia.

nicht nur die unmittelbare Ordensleitung, „für die längst fällige Erneuerung verschlossen“, erschwert Alfons Beil seine neue Aufgabe.<sup>137</sup> Das Weihnachtsfest wird ihm zur Qual: „Zelebrieren, am laufenden Band“, schreibt er ins Tagebuch (Freiburg, Weihnachten 1932). Eine „eingeübte, zum Teil sehr erregte Aussprache“ mit Superior Schlatterer am 2. Weihnachtstag dreht sich um die mit dem Rituale „ohne weiteres“ vereinbare Möglichkeit, „auch in der 7-Uhr-Messe die hl. Kommunion auszuteilen“. Der Superior hüllt sich in Schweigen, „es soll wohl beim Alten bleiben. Wie lange ich das wohl aushalte? – Gott, stehe mir bei!“ (Freiburg, Pauli Bekehrung 1933, i. e. 25. Januar).

Vergeblich schaut sich Alfons Beil nach Abhilfe um. „Inzwischen habe ich Exzellenz ‚Anregungen und Wünsche‘ betr. Liturgie in der Form eines Gutachtens übergeben. Ich habe wahrlich nicht hinter dem Berg gehalten. Was er wohl dazu sagen mag?“ (Frbg, 1. Fastensonntag 1933). Der private Charakter des Tagebuchs lässt vermuten, dass Alfons Beil mit einer ironischen Titulierung ein autoritäres Gehabe des Superiors treffen wollte.<sup>138</sup> In seinen „Lebenserfahrungen“ erinnert er sich später, diese Sorgen mit zwei Personen besprochen zu haben. „Als ich mein Anliegen dem dafür zuständigen Herrn der Kirchenleitung vortrug, schüttelte er sich vor Lachen, unternahm aber nichts.“ Die geschilderten Umstände lassen eher an eine Person aus dem Erzbischöflichen Ordinariat denken als an den Superior. „Ein anderer Vertreter der Kirchenleitung, Prälat Reinhard, erwies sich als überraschend aufgeschlossen.“ Alfons Beil hatte seinen einstigen Konviktsdirektor von einem Besuch in Rom in guter Erinnerung (San Pastore, 6. September 1923). Nun tröstet ihn der mit der biologischen Lösung, „daß gewisse Dinge in der Kirche dadurch überwunden werden, daß die Leute, die sie vertreten, eben auch einmal sterben. Er selbst hielt sich übrigens bis in sein hohes Alter geistig überaus lebendig“.<sup>139</sup>

Mit dem Wechsel in das neue Amt ist persönlich Erfreuliches verbunden. „Seit Neujahr habe ich Mutter und Helene bei mir. Ist das ein schönes Zusammenleben in Nazareth! [...] Mit Helene habe ich es offenbar vortrefflich getroffen. Sie wird eine tüchtige Hausfrau“ (Freiburg, Epiphanie 1933, i. e. 6. Januar).<sup>140</sup> „Schon meine ersten Wochen in Freiburg

<sup>137</sup> AmL, 12.

<sup>138</sup> Vgl. das „Ipse“ für Stadtpfarrer Roser (Mosbach, 7. September 1931), S. 327 des vorliegenden Beitrags.

<sup>139</sup> AmL, 12.

waren stark umdüstert durch die Entwicklung, die die politischen Verhältnisse genommen hatten.“ Beim ersten Aufzug der Nationalsozialisten durch die Stadt sei „ein bekannter katholischer Priester Freiburgs (Heinrich Mohr)“ mitmarschiert.<sup>141</sup> Am Tag der Reichstagswahl vom 5. März 1933 erregt ihn am tiefsten das Verbot der RMV.<sup>142</sup> Das stachelt ihn an, die befürchtete Postzensur mit sarkastisch-grimmigem Galgenhumor zu unterlaufen: „Ich habe H. Scharp ein Telegramm des Inhalts: ‚Herzlichen Glückwunsch und Ausdruck tieferinnerer Verbundenheit‘ und eine offene Karte geschickt, auf der zu lesen: ‚Im Namen hiesiger Freunde erlaube ich mir.‘ Ich lege sie hier bei. Das hat mich beruhigt. Aber vielleicht komme ich jetzt auf die schwarze Liste!“<sup>143</sup> Die Befürchtung mit der „schwarzen Liste“ ist angesichts der erstaunlich unverhüllten Kritik an Hitlers Sprachgebrauch nur zu verständlich.

<sup>140</sup> Helene Längle (\* 19. Juli 1902 Ringgenbach, † 8. März 1993 Heidelberg) war eine Cousine mütterlicherseits. Nach dem Tod seiner Mutter (9. April 1942, Heidelberg) beantragt er die Genehmigung für sie als Haushälterin, die das Erzbischöfliche Ordinariat am 22. Dezember 1942 erteilt, siehe Personalia. Auf der im Besitz des Vf. befindlichen Kopie der Todesanzeige ist Alfons Beil bei den Angehörigen an dritter Stelle hinter „Ludwig Längle, Bruder, Hippertsweiler und Theresia Knapp geb. Schlegel, Edingen“ vermerkt und seine Heidelberger Anschrift „Rohrbacher Straße 194“ als Traueradresse angegeben.

<sup>141</sup> AmL, 13. Heinrich Mohr (\* 1874 Lauda, † 1951 Freiburg) war Geistlicher und Volkschriftsteller.

<sup>142</sup> Die Regierung Hitler erreichte eine knappe Bestätigung, das Zentrum behauptete sich mit geringen Verlusten; siehe Heinz Hürten, Artikel Nationalsozialismus, II. Nationalsozialistische Diktatur 1933–1945, in: LThK 7, 31998, Sp. 654ff. Es handelte sich um ein zeitweises Verbot wohl auf der Grundlage der „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“ (Reichstagsbrandverordnung vom 28. Februar 1933): „Am 28. Februar 1935 erschien die letzte Nummer der Rhein-Mainischen Volkszeitung“, siehe Bruno Lowitsch, Der Frankfurter Katholizismus in der Weimarer Republik und die „Rhein-Mainische Volkszeitung“, in: Heiner Ludwig/Wolfgang Schroeder (Hg.), Sozial- und Linkskatholizismus. Erinnerung – Orientierung – Befreiung. Frankfurt a.M. 1990, S. 46.

<sup>143</sup> Heinrich Scharp (\* 1899 Höchst am Main, † 1977?) war Stadtsekretär des Frankfurter Zentrums und seit 1923 Chefredakteur der RMV. In den „Lebenserfahrungen“ berichtet Alfons Beil von einer engen Verbindung zu ihm und zu Walter Dirks; vgl. Anm. 110. Eine Kopie der maschinenbeschriebenen Postkarte befindet sich im Besitz des Vf. Die Anrede „Sehr geehrte Herren“ ist durch handschriftliche Korrektur in die direkte Anrede verbessert und um „und ihre Mitarbeiter“ ergänzt. Entsprechend ist auch die Adressierung geändert, statt „An die Schriftleitung der R.M.V.“ geht die Karte an „Herrn Dr. Heinrich Scharp, Hauptschriftleitung der R.M.V.“ an den Liebfrauenberg in Frankfurt a.M.: „Freiburg i. B., 5. März 1933. Sehr geehrter, lieber Herr Doktor! Im Namen hiesiger Freunde erlaube ich mir, Sie und ihre Mitarbeiter zu der Ihnen zuteil gewordenen Ehre aus ganzer Seele zu beglückwünschen. Möge der Allmächtige, dessen Name in der letzten Zeit durch Mißbrauch so himmelschreiend gelästert worden ist, Ihnen ebenso sachlichen wie tapferen Kampf gegen Frevelmut und Lüge segnen! Aus der Verbundenheit gleichen Denkens und Willens grüßt Sie Ihr Alfons Beil, Spiritual.“ Die Absenderangabe verrät, dass Alfons Beil zu dieser Zeit in der „Zähringerstraße 10“ wohnte.

Am 17. August 1933 erbittet Alfons Beil die Zulassung zum Pfarrkonkurs für 1933<sup>144</sup> und besteht ihn im September mit der Gesamtnote „*Sehr gt – gt (1,4)*“. Als Alfons Beil bereits versetzt ist, fordert Generalvikar Rösch bei Stadtdekan Brettle ein Dienstzeugnis an (29. Januar 1934) und wird mit einer kurzen Antwort beschieden: „*Es ist mir unmöglich, ein Dienstzeugnis für Herrn Spiritual D Beil auszustellen, da ich keine Gelegenheit hatte das Wirken dieses Herrn zu beobachten.*“<sup>145</sup>

Mit der Notiz vom 1. Fastensonntag 1933 beendet Alfons Beil seine Tagebucheintragungen und lässt etwa die zweite Hälfte des am 1. Januar 1924 in Rom begonnenen Heftes leer. Es erscheint nicht plausibel, dass er die nahezu dreißig Jahre lang, rechnet man das Kriegstagebuch dazu, sorgfältig gepflegte Gewohnheit ohne gewichtige Gründe schlagartig eingestellt hat. Ob sie mit der neuen dienstlichen Stellung und der Gründung eines eigenen Haushalts zusammenhängen oder im politischen Umfeld der sich nun etablierenden Diktatur zu suchen sind, muss offenbleiben. Erst vom Frühjahr 1990 an wird er mit den „*Aggiornamenti*“ wieder eine Form der persönlichen Aufzeichnung finden, die mit Einträgen unter einem genauen Datum zunehmend tagebuchartigen Charakter gewinnt.

## 7. Pfarrverweser in Tiefenbach/Dekanat Bruchsal (1934–1936)

„*Im Februar 1934 fand meine Wirksamkeit in Freiburg ein jähes Ende. Der Pfarrer einer nordbadischen Dorfgemeinde war zur Altkatholischen Kirche übergetreten. Da hatte ich die Verwaltung der Pfarrei zu übernehmen.*“<sup>146</sup> Die näheren Umstände dieses Wechsels, der sicher nicht gegen seinen Willen zustande kam, lassen sich nicht erhellen. Dass Alfons Beil nicht einmal den Namen Paul Pfisters erwähnt, mit dem ihn doch einst eine enge Freundschaft verband<sup>147</sup>, ist neben der Entfremdung durch

<sup>144</sup> Siehe Personalia. Der in den Akten auf den Antrag folgende „*Auszug aus der Concurs-Noten-Tabelle*“ enthält zehn Einzelnoten schriftlicher wie mündlicher Prüfungen. Es fällt auf, dass Alfons Beil beim Prüfungsgegenstand „*Predigt*“, der nicht zu seinen Stärken zählte, im Schriftlichen eine Zwei und im Mündlichen eine Eins erhielt.

<sup>145</sup> Siehe Personalia. Dr. Adolf Rösch (\* 1869 Veringenstadt, † 1962 Freiburg) war seit 1932 Generalvikar. Dr. Constantin Brettle (\* 1859 Büchig, † 1937 Freiburg) war von 1906 bis zu seinem Tode Dompfarrer und Stadtdekan in Freiburg.

<sup>146</sup> AmL, 14.

<sup>147</sup> Siehe Anm. 128.



Übertritt und Heirat wohl besonders der Brisanz der folgenden Mitteilung im ursprünglichen Zusammenhang einer Rundfunksendung geschuldet, zumal Paul Pfister da noch lebte: „*Leider aber hatte er offen für den Nationalsozialismus geworben!*“<sup>148</sup> Dieser Makel überdeckt Pfisters einjähriges Wirken, an das Alfons Beil bei seiner Arbeit in der „*rein katholischen Landgemeinde mit ihrem starren volkskirchlichen Gefüge*“ ansonsten anknüpfen konnte: „*Zustatten kam mir dabei freilich, daß der Vorgänger gerade auch in liturgischer Hinsicht gute Vorarbeit geleistet hatte.*“ Von mehr als nur lokaler kirchengeschichtlicher Bedeutung ist das Urteil über das katholische Milieu in dieser Frühphase des Dritten Reiches. Der Ungeist fand „*in Landgemeinden überhaupt einen günstigen Boden. Tatsächlich hatte sich der Großteil der Pfarrei, die Filiale noch mehr als die Muttergemeinde, dem Nationalsozialismus in blinder Gläubigkeit mehr oder weniger verschrieben*“.<sup>149</sup> Umso erstaunlicher ist die imponierende Haltung des Bürgermeisters, als der Pfarrverweser ihm zur Klärung eines offenkundigen Missverständnisses die direkte Gegenüberstellung mit der Gestapo anbietet: „*Er schrieb mir auf amtlichem Briefbogen: ‚Ich verstehe nicht, dass Sie sich mit solchen Leuten abgeben wollen. Doch wenn Sie meinen.‘ Schade, dass ich den Brief mit Rücksicht auf den Verfasser vernichten mußte. Nach einer Wahl scheute er sich nicht zu erzählen, wie bei der Sichtung der Stimmzettel betrogen worden war.*“<sup>150</sup> Doch steht zu vermuten, dass Dekan Wetterers Bemerkung im Jahresbericht für 1935 von einem eben erfolgten Amtswechsel im Rathaus sich auf diesen freimütigen Mann bezieht.<sup>151</sup>

Die beiden Jahresberichte enthalten neben eher allgemein gehaltenen Bewertungen („*vorbildlich in allen Stücken*“ 1935; „*die Seelsorge nimmt ihn ganz in Anspruch*“ 1934) auch einzelne interessante Details. Alfons Beil sei 1933 und 1935 zu Exerzitien in Maria Laach gewesen, komme zum „*Dies*“ und helfe mit bei Konferenzen. Er sei trotz „*zarter*“ (1935)

<sup>148</sup> Alfons Beils Formulierungen dürften ausschließen, dass er Pfisters Vorgänger Joseph Albert Bächle, der 1926–1933 Pfarrer in Tiefenbach war, gemeint haben könnte.

<sup>149</sup> Im „*Jahresbericht für 1934*“ schreibt Dekan Wetterer: „*Filial [sic] Eichelberg erhöht die Arbeit.*“ Dekan Dr. Anton Wetterer war seit 1907 Pfarrer an St. Liebfrauen in Bruchsal. Er fertigte für 1934 und 1935 die Jahresberichte über die Dienstführung Alfons Beils an, siehe Personalien.

<sup>150</sup> AmL, 15.

<sup>151</sup> Sie lautet: „*neulich hat sie auch einen neuen Bürgermeister erhalten, dessen Verhalten abzuwarten ist.*“ Dass in dieser zunächst für die Beziehung zur Pfarrgemeinde vorgesehenen Rubrik ausschließlich das politische Umfeld angesprochen wird, bezeugt die Wahrnehmung eines besonderen Verhältnisses von Pfarrverweser und Bürgermeister.

beziehungsweise „*nicht robuster*“ (1934) Gesundheit leistungsfähig. Im Übrigen halte er Residenz und besuche kein Wirtshaus.

Der Abschied „*von der Landgemeinde, die ich immer mehr liebge-  
wonnen hatte*“<sup>152</sup>, erfolgt relativ rasch. In einem maschinenschriftlichen Aktenvermerk<sup>153</sup> ist unter der Paraphe „W“ ein Gespräch vom 11. Juli 1936 festgehalten, in dem „*der Unterzeichnete*“ dem Erzbischof gegenüber Bedenken gegen die Besetzung der Pfarrverweserstelle von Mannheim-Waldhof mit Dr. Beil aus Tiefenbach äußert. Es schließt sich ein Briefentwurf an Alfons Beil an (ausgefertigt am 14. Juli 1936, Paraphe „W“): „*Se. Excellenz der Herr Erzbischof beabsichtigt, Sie in Bälde in einen größeren Wirkungskreis zu versetzen. Wir veranlassen Sie anmit, sich, wenn möglich am nächsten Freitag 17. l. Ms. [Mittwoch den 15. ist überschrieben] vorm. 11 Uhr auf dem Büro Sr. Excellenz in unserem Dienstgebäude Herrenstraße 35 zu einer Aussprache einzufinden. Im Verhinderungsfalle wollen Sie Tag und Stunde Ihres Eintreffens uns anzeigen.*“ Darunter befindet sich die handschriftliche, mit der Paraphe Erzbischof Gröbers abgezeichnete Notiz (24.?) 29. September 1936, Unterstreichung im Text: „*Die Aussprache fand statt. Beil möchte noch ein Jahr in Tiefenbach bleiben. Durch die Versetzung nach Heidelberg ist die Sache erledigt.*“

## 8. Heidelberg (1936–1997)

### 8.1 Kurat an St. Albert

Am 15. Oktober kommt Alfons Beil nach Heidelberg, „*um die Verwaltung der neuerrichteten Kuratie St. Albert*“ zu übernehmen.<sup>154</sup> Sie war eine Tochtergemeinde von St. Bonifatius im Stadtteil Bergheim. Dieser war erst um die Jahrhundertwende erschlossen worden und beherbergte vornehmlich Arbeiter und Angestellte.<sup>155</sup> Zur Kuratie gehörte der Stadtteil westlich der Römerstraße zusammen mit der Siedlung Och-

<sup>152</sup> AmL, 17.

<sup>153</sup> Siehe Personalia.

<sup>154</sup> AmL, 17. Das exakte Datum findet sich im „*Jahresbericht für 1936*“ von Dekan Franz Xaver Raab, siehe Personalia. Franz Xaver Raab (\* 1867 Ettlingen, † 1943 Heidelberg) war seit 1919 Pfarrer der Heidelberger Heilig-Geist-Gemeinde (Jesuitenkirche) und von 1929 bis 1941 Dekan. Er erstellte die Jahresberichte über Alfons Beil für 1936–1940.

<sup>155</sup> Nach: Beate Weber, Grußwort der Oberbürgermeisterin, in: Scholz, Q 5.

senkopf. 1933/1934 wurde auf dem ehemaligen Messplatzgelände an der Mittermaierstraße die Kirche St. Albert errichtet. Bis zum Dienstantritt Alfons Beils wurde die neue Gemeinde noch von St. Bonifatius aus seelsorgerlich betreut.<sup>156</sup>

„Wie erwartet, wurde es eine schwierige, jahrelang recht kummervolle Aufgabe. In den hiesigen Gemeinden wurde in jener Zeit allenthalben eine vom innerkirchlichen Aufbruch kaum berührte volkkirchliche Frömmigkeit und betont sogenannte Seelsorge gepflegt.“ Alfons Beil konkretisiert die Schwierigkeiten in drei Punkten. Der Chorraum der eben errichteten Kirche habe erst 1960 so gestaltet werden können, dass er „einer sinnvollen Eucharistiefeyer einigermaßen dienlich war“. Alfons Beil denkt an die Zelebration „*versus populum*“. Eine Gruppe von Akademikern mit geistigen und geistlichen Verbindungen zum Rothenfelder Kreis, nach Beuron und Maria Laach habe nur geringen Einfluss auf das Leben der Pfarrgemeinde gehabt, „teilweise auch deshalb, weil man sich allzu akademisch exklusiv, ja auch geradezu feinschmeckerisch gab“. Und schließlich nennt er als besondere Belastung, „dass man von oben nicht nur keine Unterstützung fand, vielmehr unablässig Schwierigkeiten bekam. Unser damaliger Bischof verfasste ein Gutachten, in dem er siebzehnmals begann: ‚Mich beunruhigt.‘“<sup>157</sup>

Der Erzbischof seinerseits erhält schon bald nach Alfons Beils Dienstbeginn an St. Albert Gelegenheit, sich dort einen Eindruck von dem zu verschaffen, was er in seinem Memorandum später als „Überbetonung des Liturgischen“ (Punkt 15), ja als „wildes Reformieren“ von „Extremliturgiker[n]“ (Punkt 16) anprangern wird.<sup>158</sup> Nach kaum einem halben

<sup>156</sup> Ebd., 5 – Am 14. Februar 1948 wird die Kuratie zur Pfarrei St. Albert erhoben.

<sup>157</sup> AmL, 17. Erzbischof Dr. Conrad Gröber hatte in einem aufsehenerregenden Memorandum „An den Hochwürdigsten großdeutschen Episkopat“ (18. Januar 1943) die liturgische Bewegung scharf attackiert. In den ihn beunruhigenden Beobachtungen zu Glaubenslehre und Liturgie spiegeln sich alle Fragen und Probleme, die mit der Umsetzung und Weiterführung der liturgischen Erneuerung zu diesem Zeitpunkt verbunden waren und zu denen der Freiburger Erzbischof keinerlei Zugang fand. Siehe Theodor Maas-Ewerd, Die Krise der liturgischen Bewegung in Deutschland und Österreich. Zu den Auseinandersetzungen um die „Liturgische Frage“ in den Jahren 1939 bis 1944. Regensburg 1981, S. 274.

<sup>158</sup> In seinem Memorandum knüpft sich Erzbischof Gröber von seinen Diözesanpriestern nur Eugen Walter (\* 1906, † 1999) explizit vor und unterstellt ihm (zu Unrecht) eine „Überbetonung des allgemeinen Priestertums auf Kosten des sakralen“ (Punkt 13). Es ist ihm aber nicht entgangen, dass Alfons Beil über Heidelberg hinaus als Verfechter liturgischer Anliegen weiter hervorgetreten war. Zu Eugen Walter siehe Michael Quisinski, Q 8. Zwischen Alfons Beil und Eugen Walter lassen sich keine direkten Beziehungen nachweisen, vermutlich auch wegen dessen anderer politischer Ausrichtung. Herbert Vorgrimler, Theologie ist Biographie. Erinnerun-

Jahr lässt Dekan Raab im „*Jahresbericht für 1936*“ das Potenzial des herausziehenden Konflikts erkennen: Den Kuraten kennzeichne ein „*starker Eigenwille*“. Er sei bescheiden, finde aber „*sehr schwer Kontakt mit seiner Gemeinde; ist in der liturgischen Bewegung zu ungestüm*“.<sup>159</sup>

## 8.2 Ein Sturm der Empörung – *Der Kampf um liturgische Erneuerung (1937)*

Der erstaunlich umfangreiche Niederschlag einer Beschwerdeflut gegen Alfons Beil im Frühsommer 1937 in der Personalakte ist ein herausragendes kirchengeschichtliches Zeugnis für einen hart und erbittert geführten Kampf um die Erneuerung von Liturgie und Kirchenverständnis in einer Pfarrgemeinde. Das eindrucksvolle Fallbeispiel bedarf einer eigenen Aufarbeitung und kann hier nur in einigen Umrissen skizziert werden.

Auf der Ebene der Gläubigen entzündet sich massiver Widerstand an einer Fülle anschaulich benannter Neuerungen, die durchweg Ärgernis erregen, u. a. die Abschaffung der „stillen“ Messe, das Stehen von Stafelgebet bis Wandlung, die Verlängerung der Messe durch tägliche Ansprachen (selbst in der Seelenmesse), die Dauer des Sonntagsgottesdienstes (eineinviertel Stunden), die besondere Anmeldung zum Kommunionempfang vor der Messe (10 Minuten vorher), das Hinein- und Hinaustragen des Kelches durch Mesner oder Ministranten, dazu „*ohne Handschuhe*“. Die Beschwerden wirkten sich, wird geklagt, bald in einem Rückgang des Gottesdienstbesuchs aus. „*Die Frauen sind in Konflikten weil ihre Männer sagen: Zu dem geh ich nicht mehr – bleib du auch weg. – Die Heidelberg [sic] han[deln], machen nicht lang Verbesserungsversuche – sie pfeiffen auf das Theater das täglich aufgeführt wird [sic].*“ In ganz Heidelberg gebe es keine derartigen Veränderungen. Die alte Anhänglichkeit an den „väterlichen“ Pfarrer Dietrich ermöglicht ein Ausweichen nach St. Bonifatius oder St. Anna.<sup>160</sup> Nachdem man den

---

gen und Notizen. Münster 2006, erwähnt Walters Eintreten für eine atomare Bewaffnung der Bundeswehr und seine Freundschaft mit „*dem CDU-Mann Albert Lehr*“, S. 182, 188. Angelegt zu „In Christo Jesu“ wurde Alfons Beil durch Ludwig A. Wintersig (\* 1900 Linn b. Uerdingen, † 1942 Freiburg), mit dem er seit seiner Freiburger Tätigkeit 1932 befreundet war. Zu Wintersig siehe Birgit Jeggler-Merz, Artikel Wintersig, in: LThK 10, <sup>3</sup>2001, Sp. 1229.

<sup>159</sup> Siehe Personalia.

<sup>160</sup> August Ludwig Dietrich (\* 1877 Oos, † 1950 Heidelberg), war seit 1909 Pfarrer in St. Bonifatius und seit 1942 Dekan.

Kuraten unlängst mit großem Vertrauen empfangen habe, seien die Leute „*unsicher geworden und wissen nicht mehr, wo er hin will*“. Es wird befürchtet, „*wenn es so weitergeht, dann wird der Zeitpunkt kommen – und der ist nicht mehr fern – daß die Kuratie vernichtet ist*“.

Die Reaktion der Heidelberger Mitbrüder Alfons Beils lässt an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Dr. Richard Lossen macht mit einem direkt an den Erzbischof gerichteten Schreiben die Vorgänge als Erster aktenkundig.<sup>161</sup> Auf drei eng beschriebenen Seiten listet er eine stattliche Reihe ins Einzelne gehender Beschwerden auf. Alfons Beils Wortgebrauch etwa, durchgehend von „*Opfermahl*“ statt von „*Messe*“ zu sprechen, wirke „*wie Ueberspanntheit auf den nüchternen Sinn der Pfälzer*“. Alte Adventslieder würden als „*abgesungen*“ zurückgedrängt und durch überfordernde neue hastig ersetzt. Der geänderte Beginn des Hauptgottesdienstes an Pfingsten sei unzureichend bekannt gemacht, der Taufstein durch einen unwürdigen Zementklotz ersetzt worden. Seine Gravamina kulminieren, auch wenn Verständnis für manche Neuerung anklingt, im Vorwurf der Unkollegialität, sichtbar in fehlender Zusammenarbeit und einer lieblosen Kritik an den bisherigen Seelsorgern, besonders Herrn Stadtpfarrer Dietrich, und lässt nur die Schlussfolgerung zu, „*ob nicht für Herrn Beil sich eine fast ganz katholische Pfarrei fände, wo er für seine Arbeit mehr Verständnis finden könnte. So manches Gutes, das er gesät, würde sicher erhalten bleiben*“.

Dieselben Konsequenzen fordern, aber erheblich verschärft, auch Stadtpfarrer Dietrich und Dekan Raab. Es sei abzusehen, dass „*er bei seiner Eigenart auch nicht den richtigen Boden in Zukunft finden wird [...] Wird die Behörde nicht einen ehrenvollen Weg finden, um ihm, ohne daß sein Ansehen leidet, einen anderen, besser geeigneten Posten in absehbarer Zeit zuzuweisen? Wir halten es für notwendig*“ (Stadtpfarrer Dietrich, 19. Juni 1937). „*Gegenwärtig, wo man von allen Seiten die Leute von der Kirche loszureißen sucht, ist es ein wahres Verbrechen, wenn der Geistliche selber durch seinen Starrsinn die Gemeinde noch abstößt. Wenn die Kuratie, welche in diesen ¾ Jahren so sehr Schaden gelitten hat, nicht ganz zu Grunde gehen soll, dann ist ein Wechsel in der Besetzung nicht mehr zu vermeiden*“, fasst Dekan Raab seine Sicht der Lage in St. Albert zusammen (2. Juli 1937).

<sup>161</sup> Dr. Richard Lossen (\* 1875 Heidelberg, † 1951 Heidelberg) wirkte als pensionierter Gymnasialprofessor aushilfsweise in St. Albert. Sein Schreiben trägt das Datum „*Ende Mai 1937*“ und ist am 1. Juni 1937 im Erzbischöflichen Ordinariat eingegangen.

Die beiden Zitate finden sich im Bericht Dekan Raabs, zu dem ihn das Erzbischöfliche Ordinariat am 12. Juni 1937 aufgefordert hatte, als dort nach Prof. Lossens Brief noch zwei weitere (anonyme) Schreiben eingegangen waren. Am 2. Juli 1937 schickt der Dekan, zusammen mit seinem zitierten abschließenden Urteil, neun ausführliche Stellungnahmen nach Freiburg.<sup>162</sup> Sie stammen von Stadtpfarrer Dietrich (St. Bonifatius), Oberrechnungsrat a.D. Gustav Schneider (Mitglied des Stiftungsrates der Jesuitenkirche und des Gesamtstiftungsrates), sämtlichen Mitgliedern des Stiftungsrates der Kuratie (Zimmermeister Amor Schork, Werkmeister August Kolmer, Fondsrechner Joseph Schneider), Mesner und Buchbindermeister Alois Gräf, Organist Emil Knaebel (Gymnasialer Musiklehrer), Emilie Klotz (Vorsteherin des Müttervereins) und Germana Götz (Vertreterin der entlegenen Siedlung Ochsenkopf). Die gleichzeitige Unterschrift sowohl von Dekan Raab wie der aussagenden Person auf einigen Dokumenten weisen darauf hin, dass der Dekan teilweise ein persönliches Gespräch protokolliert hat. Dass er in seinem Schreiben die Stellungnahmen sicherheitshalber vorsortiert (*„wichtig zur Beurteilung der Sachlage und durchaus ernst zu nehmen sind die Angaben von“*; *„[...] ist gehemmt“* etc.), geht vor allem zu Lasten der Stellungnahme von Organist Knaebel: Er mache *„den Eindruck von Wankelmütigkeit. Er steht auch in diesem Rufe“*. Wohl nicht von ungefähr findet sich gerade in seinem vierseitigen handschriftlichen Schreiben die einzige Beurteilung, die über rubrizistische Detailspekte weit hinausgeht und Respekt für Alfons Beil und den von ihm vertretenen liturgischen Neuanfang bekundet: *„Mit Hochw. Herrn Kuraten Dr. Beil nahm die Besucherzahl zunächst wieder zu, viele kamen aus anderen Pfarreien. Von letzteren sind viele Stammgäste geworden. Die eigene Gemeinde stagnierte aber noch einige Zeit, zumal eine geradezu beschämende Hetze gegen den Herrn Kuraten einsetzte. Nur so viel: Dr. Beil ist unschuldig hieran. Und es soll mir eine besondere Freude sein, einem unschuldig verfolgten Priester beizustehen [...] Viele Leute verehren Herrn Dr. Beil, andere lehnen ihn ab. Bei den Ablehnenden fehlt es nicht am guten Willen, meist aber am Verständnis für die Feinheit unseres Gottesdienstes. Viele sind geradezu begeistert, besonders gebildete Kreise. Denn das steht fest: Dr. Beil ist ein Meister in liturgischen Fragen! Eine Taufe in St. Albertus ist ein heiliges Erlebnis [...] So ist die Handhabung einer*

<sup>162</sup> Das Schreiben enthält 12 Anlagen, siehe Personalia.

*Pfarrgemeinde eine ‚Stilfrage‘ geworden. Hie alter, hie neuer Stil! Wie weit taktisch richtig gehandelt worden ist, möge eine andere Frage sein. Sicher ist eines: hätten die Angehörigen von St. Albertus nicht die Möglichkeit, nach einer anderen Pfarrei zu entweichen, so hätten sie sich an das Neue bereits gewöhnt, und Dr. Beil wäre der Sieger!“*

Die Diözesanleitung sieht sich mit dem binnenkirchlichen Problem zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt konfrontiert. Im Kampf gegen den nationalsozialistischen Zugriff auf alle Lebensbereiche stehen instrumentalisierte Sitten- und Devisenprozesse (1935–1937) und das Ringen um die Schule im Vordergrund. Am 14. März 1937 wurde die deutsche Enzyklika *„Mit brennender Sorge“* in allen Kirchen verlesen.<sup>163</sup> Das Erzbischöfliche Ordinariat bemüht sich sichtlich, den Fall im behördlichen Routinegang rasch zu entschärfen, ohne das letzte Mittel der disziplinarischen Versetzung auszureizen. Keine Woche nach Eingang des Untersuchungsberichts von Dekan Raab (2. Juli 1937) erhält Alfons Beil eine *„Vorladung in persönlicher Angelegenheit“* (9. Juli 1937) und beantwortet sie am 11. Juli 1937: *„Ich werde mich am nächsten Dienstag, dem 13. ds Mts, um 5 Uhr nachmittags dort einfinden.“* Auf dem Blatt dieser Nachricht hält Generalvikar Rösch (Paraphe „R“) mit dem Datum vom 14. Juli 1937 drei handschriftliche Aktennotizen fest:<sup>164</sup>

*In einer längeren Aussprache „zuerst bei dem Unterzeichneten, Dann beim Herrn Erzbischof“, werden zunächst Alfons Beils Erklärungen zu den einzelnen Beschwerdepunkten „bei den Akten am Rand notiert“. Dr. Beil „will in liturgischen Dingen beigegeben (Les.?)“ (I). Danach wird es grundsätzlich: „Sie sind in Ihren an sich lobenswerten Bemühungen um eine glaubenstiefe Gestaltung des Gottesdienstes in manchen Punkten zu weit gegangen und haben dadurch nicht wenige Pfarrkinder, besonders aus der Männerwelt, nicht erbaut, sondern abgestoßen. Das gilt insbesondere von der zu wenig mit der bisherigen sicher berechtigten Gewohnheit zu beten, zu knien und zu stehen beim Gottesdienste“ und der*

<sup>163</sup> Siehe Heinz Hürten, Artikel *„Mit brennender Sorge“*, in: LThK 7, <sup>3</sup>1998, Sp. 329. Dieser Kontext wird auf der behördlichen Ebene nur bei Dekan Raab greifbar (s.o.). Auf der Ebene der Kirchenvolkes zeigt er sich in einer vereinzelt üblen Diffamierung Alfons Beils: *„Die Leute sagen, er ist ein Deutschkatholik, ein Nazi, er soll dorthin gehen, je schneller desto besser. Vielleicht könnte er ja die so verschrienen barmherzigen Brüder und Franziskanerengensenschaft reformieren.“* Dieser Anwurf ist deshalb hochbedeutsam, weil später auch Erzbischof Gröber die liturgische Bewegung in das Umfeld nationalsozialistischen Gedankenguts zu rücken sucht, siehe auch Anm. 173.

<sup>164</sup> Siehe Personalialia.

„Rücksicht auf die Pflege der Privatandacht beim Gottesdienst“ nicht vereinbaren Gestaltung aller Messen zu „liturgischen Messen“. „Sie haben dem Herrn Erzbischof versprochen, in dieser Hinsicht den berechtigten Wünschen der Gläubigen künftighin Rechnung tragen zu wollen.“ Erwartet wird eine loyale Aussprache mit Dekan Raab und den betroffenen Geistlichen „über die künftige Neugestaltung des Gottesdienstes“ (II). Es folgt ein abschließender Vermerk über die Benachrichtigung von Dekan Raab (III).

Zum Widerstand gegen Alfons Beils liturgische Reformen tritt oben drein eine Personalie, bei der sich verletztes „treukatholisches“ Ehrgefühl, ungreifbare Gerüchte mit hitzigen Verdächtigungen und böartige Unterstellungen zu einer explosiven Melange zusammenbrauen. Der verstrickte Zusammenhang kann an dieser Stelle nur in Grundzügen dargestellt werden.

Ausgangspunkt ist die zunächst einvernehmliche Ablösung des Fondsrechners Joseph Schneider. Schneiders Gattin Carola, so stellt Alfons Beil es dar, habe ihm dann unterstellt, den Amtswechsel im Stiftungsrat unter Berufung auf umlaufende Gerüchte hin betrieben zu haben, Joseph Schneider sei wegen Unterschlagung bei der katholischen „Volkshilfe Heidelberg“ entlassen worden.<sup>165</sup> Im Januar 1938 wendet sich Carola Schneider „aus der Not einer Frauen- u. Mutterseele“ an den Generalvikar.<sup>166</sup> Ohne auf die Vorwürfe gegen ihren Mann direkt einzugehen, greift sie den Kuraten vehement an. Sie wisse von ihrem Mann, dass er auf dem Ordinariat einbestellt war und gerügt wurde. Deshalb könne sie es einfach nicht fassen, „daß ein kath. Priester seiner Behörde, seinen Vorgesetzten nicht folgen kann, denn seit dem Besuch von Dr. Beil in Freiburg hat sich in St. Albert [...] nichts geändert“. Als „gesegnete Mutter“ habe es sie besonders geschmerzt, dass „bei uns der ‚Engel des Herrn‘ ständig anderst [sic] gebetet wird als sonst weit und breit“. Nach einem Hinweis auf Cordula Wöhler<sup>167</sup> kommt sie zur Sache: „Herr Dr. Beil ist kein richtiger Seelsorger für die heutige Zeit u. wird auch nie

<sup>165</sup> Den Dankesbrief des Pfarrkuraten (17. September 1937) schickt Joseph Schneider zurück (19. September 1937). Organist Knaebel bestätigt diese Version: „Im Falle Jos. Schneider konnte Herr Dr. Beil nicht mehr anders handeln. Ein Zusammenarbeiten war unmöglich geworden, und wir alle haben das Verhalten des Herrn Kuraten gebilligt.“

<sup>166</sup> Das vier handschriftliche Seiten umfassende Schreiben trägt keinen Eingangsvermerk, siehe Personalia.

<sup>167</sup> Die Schriftstellerin Cordula Wöhler (\* 1845 Malchin; † 1916 Schwaz/Tirol) war konvertiert und verfasste das bekannte Marienlied „Segne du Maria“.



wegen seiner Unwahrhaftig- und Unaufrichtigkeit eine Seelsorgerstelle ausfüllen können.“

Diese Querelen um Alfons Beils Rolle beim Rücktritt des Fondsrechners erhalten eine zusätzliche Dynamik durch die Interventionen des Freiburger Schwagers von Carola Schneider, Lorenz Keller. Der Verwaltungssekretär nutzt seinen offensichtlich guten Ruf in Freiburger Kirchenkreisen, um sich beim Generalvikar für den bislang unbescholtenen Verwandten ins Zeug zu legen. Massiv beschuldigt er Alfons Beil gleich der dreifachen Lüge.<sup>168</sup> Als der Generalvikar beim Vorwurf der Diskreditierung der beruflichen Ehre durch Kurat Dr. Beil genauer nachhakt<sup>169</sup> und Keller später mit der Gegendarstellung von Alfons Beil konfrontiert<sup>170</sup>, lenkt der zwar ein und sagt zu, von Beils gutem Willen nach Heidelberg berichten zu wollen. Gleichzeitig aber fügt er seinem Schreiben vom 11. April 1938 an den Generalvikar die zweiseitige maschinenschriftliche Abschrift eines eben erhaltenen Briefes seiner Schwägerin vom 10. April 1938 (Palmsonntag, erg.) bei, in dem sie äußerst erregt von einer dramatischen Zuspitzung berichtet. Während eines Besuchs bei ihrem inzwischen erkrankten Gatten habe Alfons Beil mit der Frage, „*ob er wohl schon verkalkt und deshalb eine Ader [im Kopf] geplatzt sei*“, den Kranken sehr aufgebracht. Ein Besuch, den sie auf Empfehlung von Stadtpfarrer Dietrich bei Alfons Beil gemacht habe, war für Carola Schneider „*das Furchtbarste und Widerlichste meines Lebens*“.<sup>171</sup>

<sup>168</sup> Sein Brief vom „Januar 1938“ trägt den Eingangsstempel „25. Januar 1938“, siehe Personalialia.

<sup>169</sup> Schreiben vom 25. Januar 1938, siehe Personalialia.

<sup>170</sup> Am 1. März 1938 fordert Generalvikar Rösch von Alfons Beil eine Stellungnahme an: „*Ob die Umstände, die zu der Entlassung Schneiders als Kirchenrechner führten, solchen Gerüchten Nahrung gegeben haben, vermögen wir nicht zu beurteilen, die von Ihnen angeblich gebrauchte Redensart ‚Ich will Sie schonen‘ kann zu solchen Vermutungen immerhin Anlass gegeben haben. Wir halten es für erforderlich, daß Sie Herrn Schneider gegenüber eine Erklärung geben, daß Sie keinen Grund gehabt hätten, Ungünstiges über seine frühere amtliche Tätigkeit auszusagen, und daß, wenn solche Gerüchte entstanden sind, die Urheberschaft in keiner Weise auf Sie zurückgehe*“, siehe Personalialia. Im Briefentwurf an „Hochwohlgeb. Herrn Verwaltungsinspektor Keller in Freiburg, Silberbachstraße 7“ vom 7. März 1938, ist für die Weiterleitung in Beils Stellungnahme der Hinweis, beim Ehepaar Schneider handle es sich um leicht erregbare, „*ausgeprägt pathologische Persönlichkeiten*“, eingeklammert und damit gestrichen, siehe Personalialia.

<sup>171</sup> Alfons Beil sei aufgesprungen, „*schrie und tobte wie einer, der einen Tobsuchtsanfall hat; als ich ihm sagte, ich würde mir das verbitten, als Frau, stand auf und wollte fort, hielt er die Türe zu und schrie: Sie haben mich mal Lügner gebeissen und wenn ich an den unverschämten Brief Ihres Schwagers aus Freib. denke*“. Erst nach der Drohung mit einer Anzeige habe Alfons Beil auf die dritte Aufforderung hin die Türe freigegeben. „*Lieber Lorenz, du kannst Dir*

Lorenz Keller kann schließlich von Heidelberg aus auf einer stilvollen Briefkarte unter dem Datum „*Ostern 1938*“ dem Generalvikar erleichtert den guten Ausgang einer klärenden Aussprache mit Alfons Beil vermelden.<sup>172</sup> In seinen „Lebenserfahrungen“ stellt Alfons Beil diese unerfreuliche und belastende Erfahrung in einen größeren Zusammenhang.<sup>173</sup>

Die nächsten Jahresberichte Dekan Raabs zeigen, dass er, nachdem sein Lösungsvorschlag einer Versetzung in Freiburg kein Gehör fand, sich allmählich mit Alfons Beil und dessen pastoralem Verständnis arrangieren konnte. Er gestalte den Gottesdienst „würdig“ und „gesangssicher“, sei aber „bei der hl. Messe sehr nervös“. Der Dekan findet den Kuraten weiterhin „für die Gelehrtenlaufbahn“ besser geeignet, kann aber trotz der Turbulenzen insgesamt konstatieren, „in der Gemeinde scheint es ruhiger geworden zu sein“ (1937). Seine Predigt sei „doktrinär und trocken“, er erscheine „selbstbewusst, eigenwillig und sehr erregbar“, in seinen äußeren Formen „stößt er manchmal ab“. Im Verhältnis zur Gemeinde scheint er „allmählich Fühlung zu bekommen“ (1938). Nach wie vor registriert der Dekan „überbetont liturgische Gestaltung“, aber „die Gemeinde hat sich etwas beruhigt“ (1939). In seinem letzten Bericht kennzeichnet er Alfons Beil so: „ernst, Aszet, kann leidenschaftlich aufbrausen“ und „dürfte im allg. mehr Wert auf sein Äußeres geben“ (1940).

---

*denken, ich bin heimgeschwankt, in mir ist alles tot und leer, kann ich noch in solch [eine] Kirche gehen, wo solch ein Priester, der wie ein Teufel war, den Heiland vertritt. Und ich muss schweigen, kann und darf Josef nichts davon sagen [...] Ich kann mir dies doch aber auf keinen Fall gefallen lassen, denn der erzält's (sic) weiter, ich hätte mich so benommen, dass er mich hätte rauschmeissen müssen, dabei hat er die Türe zugehalten. Ich weiß mir keinen Rat als den Dich zu bitten, am Donnerstag zu uns zu fahren“, siehe Personalialia.*

<sup>172</sup> *„In der Angelegenheit hatte ich nach vorheriger Rücksprache mit meinem Schwager und meiner Schwägerin um eine Aussprache mit Herrn Dr. Beil nachgesucht. Dabei wurden am Karsamstag die bestehenden Missverständnisse so weit wie möglich aufgeklärt und die Reibungspunkte im Geiste dieser Tage behandelt und nach bestem Willen bereinigt. So ist denn doch noch ein Auferstehen auch hier gefolgt, das, so hoffe ich, keine weitere Karwoche mehr bringen möge. Für Ihre gütigen Bemühungen in dieser Sache dankt mit meinen Angehörigen und wünscht ein gnadenreiches Osterfest Ew. Hochw. ergebenster Lorenz Keller.“* Die Karte ist am 19. April 1938 eingegangen, siehe Personalialia.

<sup>173</sup> *„Da war ein Ehepaar, stark geprägt von der überkommenen katholischen Volksfrömmigkeit, päpstlicher, wie man sagt, als der Papst. Meine Bestrebungen im Sinn der Erneuerung, die das Zweite Vatikanische Konzil später weitgehend verwirklicht hat, waren ihnen naturgemäß ein Dorn im Auge, und sie schrieben an die Kirchenbehörde, um meine Versetzung zu erreichen. Als diese nicht erfolgte, schrieb mir der Mann einen groben Brief, der mit dem ‚Deutschen Gruß ‚Heil Hitler!‘ schloß. Dieser Gruß entsprach wohl nicht der Gewohnheit der Betroffenen; aber er war ihm ein Mittel, mir eins zu versetzen“, Aml, 21.*

Von besonderer Aussagekraft sind die drei nun folgenden Jahresberichte von Dekan Dietrich, der von St. Bonifatius aus die Entwicklung „seiner“ Kuratie wohlinformiert und aufmerksam beobachtet haben dürfte. Alfons Beil besuche regelmäßig den „Dies“, er selbst „stehe mit ihm in gutem Verhältnis“ (1941). Doch „hat sich im ganzen Fragekomplex gegenüber den Vorjahren nicht viel geändert, [er] ist im allgemeinen milder geworden“ (1942). Der letzte Jahresbericht in der Personalakte, jetzt über den Stadtpfarrer, beschreibt Alfons Beil als „zielbewusst und unbeugsam, sehr fähig, doch dabei bescheiden“. Er „stellt nicht sehr viel vor“ in seinem äußeren Erscheinungsbild (1947).

### 8.3 Im Zweiten Weltkrieg

#### 8.3.1 Die Freundschaft mit Max Josef Metzger

„Zwei Menschen, Priester aus meiner näheren Bekanntschaft und Freundschaft, gerieten ähnlich wie Alfred Delp, Helmuth von Moltke und andere in die zermalmenden Räder der Maschine. Der eine war Max Josef Metzger von der ‚Christkönigsgesellschaft‘. Er hatte kurz vor seiner Verhaftung in unserer Heidelberger Gemeinde eine Erneuerungswoche gehalten. Nach seiner Verhaftung verbrachte ich einige Tage in seiner Wohnung zu Berlin-Wedding. Da erfuhr ich von der über alles mutigen Oberin seiner Schwesterngemeinschaft, daß es auf Leben und Tod ging.“<sup>174</sup> Die knappe Darstellung lässt nicht erkennen, welch vertrautes Verhältnis zwischen den beiden Freiburger Diözesanpriestern bestand, die sich der kirchlichen Erneuerung verschrieben hatten. Es wird hier nur in Grundrissen skizziert. Ihre privaten Einschätzungen der kirchenpolitischen Situation besonders in Freiburg und ihre Kooperation, zu der sie sich von ihren unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen her zusammenfanden, belegt höchst anschaulich eine 32 Briefe umfas-

<sup>174</sup> AmL, 22. Zu Max Josef Metzger (\* 1887 Schopfheim, † 1944 Brandenburg, enthauptet) siehe Gerhard Voss, Artikel Metzger, Max Josef, in: LThK 7, <sup>3</sup>1988, Sp. 211; Hugo Ott, Badische Biographien NF 4, S. 206–210. Als der andere Priester wird an dieser Stelle Alfons Wachsmann genannt. Dr. Alfons Wachsmann (\* 1896 Berlin, † 1944 Brandenburg-Görden) war Studentenseelsorger und Pfarrer in Greifswald. Er wurde vom „Volksgerichtshof“ verurteilt und enthauptet, siehe Ekkart Sauser, Alfons Maria Wachsmann, in BBLK 13, 1998, Sp. 125f. Alfons Beil hatte ihn „durch einen Freund aus den gemeinsamen römischen Jahren kennengelernt und auch einmal persönlich getroffen“. Heidel-Peters zufolge hielt er 1941 vor dem Bonifatiuswerk in Heidelberg einen Vortrag, siehe Q 4, 322. Dem „um die religiöse Erneuerung in Deutschland sehr verdiente[n] Priester“ und Märtyrer widmet Alfons Beil mit der Publikation seiner Briefe aus dem Zuchthaus in seiner Broschüre „Umkehr“ ein eindrucksvolles Gedenken, siehe Q 3.1.

sende Korrespondenz 1939/1940.<sup>175</sup> *„Unsere nähere Bekanntschaft und Freundschaft dürfte um das Jahr 1930 begonnen haben [...] Er besuchte mich von Zeit zu Zeit in Heidelberg. Wir begegneten uns als Förderer der Erneuerungsbewegung, die in Kirche und Welt nach dem Ersten Weltkrieg begonnen hatte.“*<sup>176</sup>

Am 2. November 1942 stiftet Metzger, aus der Reichsschrifttumskammer „hinausgeworfen“, Alfons Beil zu einer besonderen „Mithilfe“ an. Er möge unter seinem Namen den übersandten Artikel „Missionen – Kirchliche Gemeindeerneuerung“ für ihn publizieren: *„Nachstehende Ausführungen stammen aus der Feder eines bekannten Ordensmannes, der aber aus besonderen Gründen nicht wünscht, dass sein Name veröffentlicht wird.“* Alfons Beil leitet das Manuskript wie gewünscht „an Karl Färber – Frbg, den zweiten Leiter des OPB [i.e. Oberrheinisches Pastoralblatt]“ weiter – obwohl „*Archieps, der schon längst nur noch sich selbst hört [...] neulich gegen ein Heft mit einem Beitrag von mir bös gewettert*“ hat (Heidelberg, 20. Dezember 1942).<sup>177</sup> Das Verhältnis der Freunde ist belastbar genug, dass Metzger im nächsten Brief (Berlin, 22. Dezember 1942) Alfons Beil augenzwinkernd zur Sorgfalt mahnen („*Du hast hoffentlich das richtige weitergesandt; professoralen Menschen gegenüber muß man in solchen Dingen Argwohn hegen*“) und ausgiebig über die leider nur geringe Reichweite des „OPB“ räsionieren kann.

Ausführlich berichtet Alfons Beil dann vom „großen Anklang“, den die Veröffentlichung des Artikels unter seinem Namen in Freiburg auslöste. Just zu dieser Zeit sickert durch, dass Erzbischof Gröber ein Memorandum an alle großdeutschen Bischöfe geschickt hat.<sup>178</sup> Schöllig hat ihm zugetragen: *„Vorgestern fand nämlich das Scherbengericht statt. Ich kam namentlich zur Sprache. Es soll scheußlich hergegangen sein. ER habe eine Denkschrift an alle Bischöfe gesandt und werde, wenn ich recht unterrichtet bin, so ziemlich alles verbieten, was IHM nicht paßt*

<sup>175</sup> Siehe Q 2.

<sup>176</sup> Siehe Feneberg, Q 3.2, 20.

<sup>177</sup> Mit „In Christo Jesu“ hatte Alfons Beil zudem erst kürzlich eine größere volksliturgische Publikation vorgelegt, siehe Q 3.1. Metzger geht begeistert auf sie ein: *„Es ist der kürzeste Abriß der Liturgik und einer aus dem sakralen [sic] erwachsenden Caritaslehre, den wir haben [...] Ich habe unsere Gemeinschaften auf dieses unentbehrliche Schatzkästlein liturgischer Gemeinschaft aufmerksam gemacht“* (Meitingen, 18. Juni 1940).

<sup>178</sup> Am 18. Januar 1943 hatte Erzbischof Gröber sein Memorandum dem großdeutschen Episkopat zugehen lassen, siehe Anm. 158.

[...] *Kann ich je nachdem in der Diözese überhaupt noch existieren? [...] Sch. bemerkt weiter, Pr. Jauch und Eckert haben sich über den Artikel sehr erfreut geäußert, und letzterer möchte gern den Namen des Verfassers wissen [...] Sch. hat mir für Dich 18 RM überweisen lassen. Auf welches Konto willst Du es haben?*“ (Heidelberg, 11. Januar 1943).<sup>179</sup> Zwei Tage später antwortet Metzger erstaunlich unbekümmert (Berlin, 13. Februar 1943): *„Ich habe nichts dagegen, wenn meine Verfasserschaft intra ecclesiam genannt wird. Den Zorn des Allgewaltigen fürchte ich keineswegs. Ich würde auch, wenn ich für die Sache davon etwas erwarten würde, der Katze die Schelle anhängen und E. einmal sagen, was man landauf landab zu hören bekommt [...] Ich werde gelegentlich Jauch und Eckert gegenüber mich bekennen [...] Das Geld magst Du überweisen auf mein pers. Konto 216931 Berlin.“* Am 5. März klingt Alfons Beil zuversichtlicher: *„Es sind Anzeichen dafür vorhanden, daß es wieder einmal nur ein Sturm im Wasserglas war. ER hat ja wohl auch hinreichend deutlich zu spüren bekommen, wie allein er steht. Auch Leute wie Krebs und Bilz sollen ihn der Häresie zeihen! Onkel Konstantin laufe mit wackelndem Kopf herum und schaue noch finsterer drein als üblich.“*<sup>180</sup>

In dieser Korrespondenz werden sodann die Hintergründe von zwei öffentlichen Auftritten Max Josef Metzgers in Heidelberg greifbar. Am 3. Oktober 1942 spricht er von *„einer allfälligen Predigt bzw. Vortrag[s]“* in einer Heidelberger Kirche über *„Warum noch Glaubensspaltung?“*. Am 20. Dezember informiert ihn Alfons Beil über die Details der Veranstaltung: *„Hauser hat mit seinen Verhandlungen bis vorhin gebraucht. Also Du bist für den 10. Januar eingeladen. Predigt in der Jesui-*

<sup>179</sup> Ausdrücklich vermerkt Alfons Beil: *„Zur Klarstellung: ich weiß nicht, ob ER? den Artikel erwähnt hat. Gelungen, wenn er ihn noch nicht gelesen hatte!“*

<sup>180</sup> Der Dogmatikprofessor Engelbert Krebs (\* 1881 Freiburg, † 1950 ebd.) war 1938 zwangsweise in den Ruhestand versetzt worden, siehe Albert Junghanns, Der Freiburger Dogmatiker Engelbert Krebs (1881–1950). Ein Beitrag zur Theologiegeschichte. Freiburg 1979; Peter Walter, Artikel Krebs, Engelbert, in: LThK 7, <sup>3</sup>1997, Sp. 434f. Jakob Bilz (\* 1872 Untertliederbach/b. Höchst a. M., † 1951 Freiburg) hatte 1919–1937 den Lehrstuhl für Dogmatik und Theologische Propädeutik inne, siehe Friedrich Stegmüller, Dr. Bilz, Jakob in: FDA 77 (1957), S. 177–181. Bei *„Onkel Konstantin“* dürfte es sich um Pater Constantin Noppel SJ (Beil: *„Ein Scherz der Eltern bei der Namensgebung!“*) handeln. Den *„Lebenserfahrungen“* zufolge war er mit Erzbischof Gröber eng befreundet und *„sagte ihm oft die ungeschminkte Wahrheit“*, AmL, 77; siehe Hans-Josef Wollasch, *„Soziale Gerechtigkeit und christliche Caritas“*, Leitfiguren und Wegmarkierungen aus 100 Jahren Caritas-Geschichte, Freiburg 1996.

tenkirche. Dekan Dietrich will sich dafür einsetzen. Zeit etwa 17 Uhr.“<sup>181</sup>

Im selben Brief schlägt er Metzger vor, „die kommende Passionswoche als solche Erneuerungswoche bei mir auszugestalten“.<sup>182</sup> Metzger erbittet konkrete Anhaltspunkte, „damit ich sie bei der Vorbereitung mitbedenken kann. Also 1) alle Mißstände oder Unzulänglichkeiten in Deiner Pfarrei, die überwunden werden sollen, 2) alle positiven Aufgaben, die in Angriff genommen werden sollen [...] Sodann könntest Du auch aufschreiben, was Du eingeübt haben möchtest“ (12. März 1943).<sup>183</sup> Der kurze Stichwortkatalog Alfons Beils geht auf diese Vorgaben ein und benennt u. a. ein wenig entwickeltes Bewusstsein von Gemeinde, Taufe und allgemeinem Priestertum (Heidelberg, 15. März 1943). Am 6. April 1943 kündigt Metzger sein Eintreffen in Heidelberg an: „Ich komme am Freitag Abend um ½ 8 Uhr, um am Samstag noch mit Dir alles besprechen zu können und noch stille Arbeitszeit zu haben. Ich helfe Dir dann auch noch in conf [i. e. Beichthören]. Am Sonntag will ich mich noch besonders einzufühlen suchen, um das rechte Wort zu finden.“ Das hektografierte Mitteilungsblatt „Heidelberg, Passion-Ostern 1943“ in den periodisch erscheinenden Pfarrbriefen geht nur allgemein auf das nicht alltägliche Ereignis ein: „In der nunmehr ablaufenden ersten Woche der heiligen Passion sollte unsere Gemeinde jenes Heil diesmal auf ganz besondere

<sup>181</sup> Richard Hauser (\* 1903 Karlsruhe, † 1980 Sasbach) war seit 1929 Studentenpfarrer und Religionslehrer in Heidelberg. 1943 wurde er zunächst Verweser, 1946 Pfarrer der Heidelberger Gemeinde Heilig Geist (Jesuitenkirche). Von 1969 bis 1976 war Hauser Dekan des Heidelberger Kapitels als Nachfolger von Alfons Beil, siehe Gunnar Anger, in: BBLK (vorerst nur im Internet, eingesehen am 11. Dezember 2012). Den Nachruf auf Richard Hauser im „Necrologium Friburgense“ in FDA 102 (1982), S. 229f, verfasste Alfons Beil. Zu Hauser siehe auch Anm. 198. Eine kritische Zusammenfassung des Vortrags in acht Punkten findet sich in der Korrespondenz. Sie stammt von Alfons Beil, siehe Metzger (28. Januar 1943): „Für Deine Bemerkungen zu meinem Vortrag bin ich auch dankbar. Werde sie zu verwenden suchen.“

<sup>182</sup> Offenbar ging der Begriff auf Metzger zurück: „Die Bezeichnung war neu, für ihn aber bezeichnend. Sonst sprach man von Eucharistischen Wochen“, Schopfheim, Q 3.2, S. 53.

<sup>183</sup> Die Schlusspassagen dieses Briefes verdienen besondere Aufmerksamkeit. Zunächst erwähnt Metzger die Situation in Berlin: „Hoffentlich kommt nichts in den Weg. Wir erwarten täglich einen zweiten Großangriff in B.“ und geht dann auf die „bösen Dinge an der Münchener Uni“ ein, wo „2 Studenten & eine Studentin hingerichtet wurden. Die Studentin soll den Kopf so hoch getragen haben, daß sie dem Gerichtshof sagte: heute sitzt Ihr oben, wir unten, morgen wird es umgekehrt sein.“ Fast wie eine Vorahnung seines bevorstehenden Schicksals lassen sich die beiden Schlusssätze lesen: „Gott schütze uns in diesen Zeiten! Man muß sich bereithalten [für] alles.“ Hans und Sophie Scholl wurden beim Verteilen von Flugblättern am 18. Februar 1943 in der Münchner Universität von der Gestapo verhaftet und noch am Tag ihrer Verurteilung durch den „Volksgerichtshof“ in München am 22. Februar 1943 enthauptet.

*Weise erfahren. Viele von uns sind der Einladung gefolgt und schauen auf reiche Tage zurück.*“ Im Gottesdienstplan für die Karwoche ist am Palmsonntag um 19.30 Uhr der „*Schluss der Erneuerungswoche*“ angegeben.<sup>184</sup>

Mit dem Plan des Ferienbesuchs bei Metzger endet die Korrespondenz: „*Beim Nachdenken darüber, wie ich die Ferien nützlich verbringen könnte, kommt mir eben der Gedanke, ob ich nicht ein paar Tage bei Dir verleben könnte. Man sollte ja auch einmal in Bln gewesen sein! [...] Auf der Rückfahrt würde ich einen Abstecher über Leipzig machen, wohin mich Gunkel schon lange eingeladen hat*“ (16. Juni 1943).<sup>185</sup> Von den dramatischen Umständen des dann erfolgten Besuchs nach der Verhaftung von Max Josef Metzger berichtete Alfons Beil ausführlich bei Tagungen über Metzger im Dezember 1985 in Weingarten und in Metzgers Geburtsort Schopfheim anlässlich einer Ausstellung zum hundertsten Geburtstag 1987.<sup>186</sup>

Es ist ein denkwürdiges Zeichen der innigen Verbundenheit beider Männer, dass Max Josef Metzger am 1. Adventssonntag 1943 aus der Todeszelle in Brandenburg in seinem letzten Willen an Alfons Beil als seinen Nachfolger in der Christkönigsgesellschaft denkt: „*Ich schätze Beil hoch als einen ganz aus dem Heiligen Geist lebenden Menschen, so universal und so wesentlich eingestellt wie ich selbst, vielleicht weniger organisatorisch erfahren wie ich, dafür aber wieder mehr überlegen in der Kraft der geistigen Konzeption [...] Ich habe die Möglichkeit mir so gedacht, daß Beil vom Erzbischof für mich zum Ersatz erbeten werden könnte, und zwar als ‚Superior‘ der Schwestern. (Er hat dafür auch schon etwas Erfahrung, da er eine Zeitlang Spiritual bei Schwestern in Freiburg war.) [...] Vielleicht würde der Erzbischof, dem er ja etwas unbequem ist als Volksliturgiker, ihn leicht ziehen lassen; vielleicht würde er mir diesen ‚letzten Wunsch‘ erfüllen.*“<sup>187</sup>

<sup>184</sup> Siehe Pfarrbriefe, Q 1.3.

<sup>185</sup> Theo Gunkel, Or (\* 1898 Berlin, † 1972 Leipzig), gründete zusammen mit Heinrich Kahlefeld und Ernst Musial 1930 das Oratorium vom hl. Philipp Neri in Leipzig und war später dort Superior.

<sup>186</sup> Siehe Feneberg, S. 20–27; Schopfheim, S. 53–55, beide unter Q 3.2.

<sup>187</sup> Siehe Kienzler, 161f. Bereits in einem Brief vom Allerseelentag 1943 an seinen engen Mitarbeiter Br. Ambrosius (= Albert Stehlin, 1900–1969) hatte er diese Nachfolge-Möglichkeit ausführlich erwogen und mitgeteilt, der Gedanke an den gemeinsamen Freund Beil sei am Christkönigsfest „*plötzlich über mich gekommen*“. Eine Kopie dieses Briefes findet sich im Nachlass Gerlach, siehe Q 7.

### 8.3.2 *Im Visier der Gestapo*

Während des Krieges forderte die Verfolgung der Juden wie der „nichtarischen“ Judenchristen beide große Kirchen in besonderer Weise heraus. Alfons Beil berichtet von einem mutigen Versuch vor Ort, ohne Rückendeckung durch die offiziellen Kirchen Hilfe zu leisten. 1942 kommt er im Heidelberger Marienhaus mit Prälat Hermann Maas, Frau Dr. Marie Baum, Frau Dr. Gertrud Luckner und zwei weiteren Priestern zur Beratung zusammen „über die Möglichkeiten, den Juden zu helfen“.<sup>188</sup> „Ich weiß leider nicht mehr, was das Ergebnis unserer damaligen Besprechung war.“ Deutlich in Erinnerung blieb ihm die Befürchtung Gertrud Luckners angesichts des Schweigens der Kirche zur Judenverfolgung: „Wenn es sich nach dem Zusammenbruch darum handeln wird, dem Sieger gegenüber für unser Volk Fürsprache einzulegen, wird niemand dasein, der es mit innerer Zuständigkeit wird tun können.“<sup>189</sup> Genau so ist es gekommen.“<sup>189</sup>

Pfarrer Hermann Maas war in noch stärkerem Maße unter den evangelischen Geistlichen eine Ausnahme als Alfons Beil unter den katholischen.<sup>190</sup> Alfons Beil erinnert sich in einem Vortrag am 5. Dezember 1987 im Hermann-Maas-Haus in Heidelberg-Kirchheim, dass ihre Kontakte im Marianne-Weber-Kreis begonnen hätten.<sup>191</sup> Bei einer Begegnung mit Martin Buber, „wohl 1946 [...] im Pfarrhaus meines Freundes Richard Hauser“, habe ihm Maas mit seiner perfekten Beherrschung des

<sup>188</sup> AmL, 20. „Wir waren unser fünf“, berichtet er in einer anderen Version und nennt „meinen Freund Richard Hauser“ als Teilnehmer (AmL, 150). Die Angaben bei Heidel-Peters, Q 4, 339f, unterscheiden sich in Bezug auf den Zeitpunkt und den Teilnehmerkreis von der Darstellung in den „Lebenserfahrungen“, obwohl sie sich auf ein Gespräch mit Alfons Beil stützen (15. Juni 1983). Nach ihnen hätte das Gespräch schon 1941 und ohne Marie Baum stattgefunden. Hermann Maas (\* 1877 Gengenbach, † 1970 Heidelberg) hatte als Vikar in Lörrach 1903 den 6. Zionistischen Weltkongress in Basel miterlebt und stand seitdem als Pionier des christlich-jüdischen Dialogs in freundschaftlichem Kontakt mit Chaim Weizmann und Martin Buber. Seit 1915 war er Pfarrer an der Heiliggeistkirche in Heidelberg. Marie Baum (\* 1874 Danzig, † 1964 Heidelberg) war Sozialpolitikerin und Reichstagsabgeordnete der DDP. 1933 wurde sie wegen ihrer jüdischen Großmutter als Dozentin für Wohlfahrtspflege an der Universität Heidelberg entlassen. Gertrud Luckner (\* 1900 Liverpool, † 1995 Freiburg i.Br.) engagierte sich zu diesem Zeitpunkt beim Deutschen Caritasverband um Hilfe für rassisch Verfolgte, sie kam 1943 ins KZ Ravensbrück, siehe Günter Stemberger, Artikel Luckner, Gertrud, in: LThK 6, <sup>3</sup>1997, Sp. 108.

<sup>189</sup> AmL, 151.

<sup>190</sup> Heidel-Peters, Q 4, S. 322.

<sup>191</sup> Marianne Weber führte den privaten Gesprächskreis mit Heidelberger Gelehrten weiter, den ihr Mann Max († 1920) bereits zu seinen Lebzeiten begründet hatte und an dem ihr Schwager Alfred Weber beteiligt war.



Alt- und Neuhebräischen imponiert.<sup>192</sup> Für die nationalsozialistische Schikane, Alfons Beil „um 1939“ den Pass nicht zu verlängern, berufen sich Heidel-Peters (Q 4, 262) auf das bereits erwähnte Gespräch mit Alfons Beil vom 15. Juni 1983. Für diesen Vorfall finden sich sonst keine Anhaltspunkte.

Aus Freiburg schickt Freund Heinrich Höfler Alfons Beil Gedichte Reinhold Schneiders, darunter auch das Sonett „*Allein den Betern kann es noch gelingen*“.<sup>193</sup> „*Dieses Sonett wurde mir beinahe zum Verhängnis. Ich hatte es mehrfach an den Kirchtüren angeschlagen. Da erfolgte eine Anzeige bei der Gestapo.*“<sup>194</sup> In einem Interview 1995 erscheint die höchst anschaulich geschilderte Szene als bemerkenswertes Beispiel eines Sonderfalls. Denn das System war „*verruht in Potenz, aber die Menschen, die es bedienten, die blieben manchmal noch Menschen*“. Alfons Beil kommt mit einer strengen Verwarnung davon.<sup>195</sup>

In seinen „Lebenserfahrungen“ kommt Alfons Beil immer wieder auf den für ihn wegweisenden Reinhold Schneider zu sprechen. Am Heidelberger Friedenskreuz 1983 erinnert er an dessen Engagement gegen den

<sup>192</sup> AmL, 151.

<sup>193</sup> Heinrich Höfler (\* 1897 Schwetzingen, † 1963 Bonn) war 1922–1931 Redakteur des Heidelberger Zentrumsblatts „Pfälzer Bote“, in dem Alfons Beil 1931 vier Artikel gegen den Nationalsozialismus und den Antisemitismus veröffentlicht. Als Caritasdirektor in Freiburg verfügte er während des Krieges über Kontakte zum Alsatia-Verlag in Colmar, bei dem Alfons Beil die zweite Auflage von „In Christo Jesu“ unterbringen konnte. Später war Höfler Bundestagsabgeordneter der CDU im Wahlkreis Emmendingen, siehe Hermann Kopf, in: Badische Biographien NF II, S. 136ff. In seine Broschüre „Umkehr. Zur Prüfung der Geister“, siehe Q 3.1, hat Alfons Beil den ergreifenden Brief Höflers an seine Tochter nach dem glücklichen Überstehen seiner Gestapo-Haft im April 1945 aufgenommen. Zu Reinhold Schneider (\* 1903 Baden-Baden, † 1958 Freiburg i. Br.) siehe Wolfgang Frühwald, Artikel Schneider, Reinhold, in: LThK 9, <sup>3</sup>2000, Sp. 192.

<sup>194</sup> AmL, 20. Heidel-Peters verlegen trotz Beils Hinweis „in den letzten Kriegsjahren“ (AmL, 20) den Vorfall in das Jahr 1937, siehe Q 4, 321.

<sup>195</sup> „Vor sich liegen hatte er einen Schrieb von Karlsruhe – die Heidelberger Gestapo war nur ausführendes Organ der Karlsruher – und da stand: ‚Was haben Sie sich bei dem Gedicht gedacht?‘ Ich sagte, ‚Das, was da steht! Nicht nur Täter, sondern auch Beter.‘ Dann sagte er – stellen Sie sich vor –, er sagte wörtlich: ‚Sie können sich aber wohl denken, was – wörtlich – sich die bösen Nazis darunter vorstellen.‘ ‚Ja, was denn?‘ ‚Angriff auf die Staatsgewalt.‘ Da sagte ich, ‚Ha, – wenn ich das ganz genauso gemeint hätte, dann hätte ich’s vielleicht nicht angeschlagen.‘ Da sagte er: ‚Das habe ich mir auch gedacht.‘ Da wußte ich schon, der will mir, scheint’s helfen.“ Den weiteren Fragen nach dem Verfasser des Gedichtes und wie er in dessen Besitz gelangt sei, kann Alfons Beil geschickt ausweichen, ohne Heinrich Höfler und Reinhold Schneider zu gefährden. „Soviel ich weiß“, sagte ich, ‚ein gewisser Reinhold.‘ Und der fragte nicht, wie er sonst noch heißt! War allerhand, nicht wahr? Ich hörte dann später, Reinhold Schneider war auch belangt worden, kam aber noch davon“, siehe Moraw-Ast, Q 4.

Einsatz der Atombombe (110). Zu „*einer der schwersten Anfechtungen des Glaubens*“ sei ihm das Leiden der Tiere geworden (402). Selbst von der bohrenden Gottesfrage bedrängt, denkt er an den Dichter, der „*unter der Wucht zumal von Fragen der Theodizee zusammengebrochen sei*“ (430).

### 8.3.3 *Der Fragebogen (1945)*

Das Sonett-Verhör dokumentiert Alfons Beil zusammen mit zwei weiteren Gestapo-Vorladungen in einem einzigartigen Aktenstück. Im berühmt gewordenen „*Personal Questionnaire*“ beantwortet er am 3. August 1945 die 131 Fragen, mit deren Hilfe die amerikanische Militärregierung in Deutschland die Entnazifizierung in ihrer Besatzungszone in die Wege leitete. Auf die Frage nach der Beschränkung der beruflichen Freiheit durch die Nationalsozialisten gibt er an: „*Vernehmung und Verwarnung durch Gestapo Heidelberg im Mai 1940 wegen Brief an die Soldaten, am 23. Mai 1942 wegen Jugendseelsorge und am 15. April 1943 wegen öffentlicher Verwendung eines Sonetts von Reinhold Schneider* [in der englischen Spalte: „*public use of poem against the NS-spirit*“]. *Zeugen: Sr. Camilla Hauser u. Fr. Helene Längle beide Hdlbg/Bergh. 108.*“<sup>196</sup> Unter „*D. Schriftwerke und Reden*“ mussten alle politisch relevanten Veröffentlichungen „*von 1923 bis zum heutigen Tage*“ aufgeführt werden. Alfons Beil nennt neben den vier genau datierten Artikeln gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus 1931 im Pfälzer Boten zwei Publikationen in „*Der Seelsorger*“ von 1932/33. Sein Einkommen von 1933 bis 1944 gibt er in Spalte F mit jährlich ca 3800 RM, plus je 100 RM für „*Schriftwerke/Writings*“, an. Unter „*H. Auslandsreisen*“ vermerkt er gewissenhaft eine Fahrt in die Schweiz im Sommer 1933, „*one day*“ und auf eigene Kosten. Der „*Zweck der Reise*“ diente der Besichtigung der Stadt Basel.<sup>197</sup> Als Zeuge angegeben ist „*Dr. Ferdinand Lehr,*

<sup>196</sup> Siehe Personalalia. Im Fall der Jugendseelsorge „*ging's um harmlose Dinge, da hatte in der damals noch nicht ausgebauten Unterkirche von St. Albert die Jugend Ball gespielt. Christliche Jugendarbeit war streng verboten!*“, erinnert sich Alfons Beil in dem Zeitungsinterview aus Anlass des Gedenkens an den 8. Mai im Jahr 1995, siehe Moraw-Ast, Q 4.

<sup>197</sup> Die NSV-Mitgliedschaft 1934–45 Alfons Beils könnte, wie des Öfteren bezeugt, als defensive Schutzmaßnahme gegen weitergehende politische Zumutungen verstanden werden. Dies wäre am Beispiel anderer Freiburger Kleriker zu überprüfen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Erinnerung in den „*Lebenserfahrungen*“ an ein Gespräch mit Prälat Jauch im Jahr 1939: „*Er kannte meine Einstellung und gab mir u. a. zu überlegen, daß die NSV, die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, doch etwas ähnliches wie unsere Caritas sei. Ich erwiderte*

*Prof. f. Religion, Heidelberg/Werderstr. 47*“.<sup>198</sup> Für die Maßnahmen der amerikanischen Besatzungsmacht kann Alfons Beil Verständnis aufbringen, „besonders nach dem, was sie in den Konzentrationslagern vorgefunden hatte. Die Nazi-Faschisten hatten ja auch alles getan, um eine Unterscheidung zwischen ihnen und dem Volk unmöglich zu machen“. Dennoch setzt er sich für einen Zellenleiter und Volkssturm-Major, der integer geblieben war, nach einer böswilligen Denunziation ein. „Da kam ich aber nicht gut an. Der betreffende Offizier und seine Sekretärin konnten es nicht fassen, daß ein katholischer Priester sich für solch einen Menschen verwende. Schließlich bekam ich die Tür auf; der Herr wurde bald wieder frei.“<sup>199</sup>

#### 8.4 Stadtpfarrer, Dekan, Geistlicher Rat, Prälat (1948–1971)

„Im Jahr 1948 wurde ich dort Pfarrer und als solcher im Jahr 1950 zum Dekan des Kapitels Heidelberg gewählt. Als Dekan trat ich im Jahr 1969 zurück. Nach Vollendung des 75. Lebensjahrs im Jahr 1971 trat ich auch als Pfarrer in den Ruhestand.“<sup>200</sup> Am 14. Februar 1948 wurde die Kuratie aus dem Gründungsstatus einer „Quasipfarrei“ zur Pfarrei St. Albert erhoben, im Mai 1948 der Kurat als Stadtpfarrer investiert.

„In Anerkennung der opferwilligen Tätigkeit in der Seelsorge, besonders der umsichtigen und zielbewussten Leitung der Pfarrkuratie und der Pfarrei St. Albert in Heidelberg, der wissenschaftlichen Weiterarbeit und praktischen Auswertung der Studien in der pastorellen Einflussnahme, sowie in Würdigung der bisher tadelfreien priesterlichen Hal-

---

ihm: ‚Herr Prälat, ich hoffe, bei unserer Caritas geht es wirklich um Liebe; dort aber geht es um Macht‘“ (AmL, 19).

<sup>198</sup> Dr. Ferdinand Lehr war Studienprofessor am Kurfürst-Friedrich-Gymnasium in Heidelberg und an der Pädagogischen Hochschule. Erzbischof Eugen Seiterich war mit ihm und Richard Hauser vom Studium her befreundet und nannte die beiden mit Beil zusammen „Die drei Kappadokier in Heidelberg“. „Ein Herr in Freiburg bekam das in die falsche Kehle und sprach von den drei Ephesiern! – Später trennten sich unsere Wege etwas; aber der Freundschaft tat es keinen Eintrag“ (AmL, 37). In seiner Antwort auf Hans Jörgen Gerlachs Anfrage nach Alfons Beil erinnerte sich Weihbischof Dr. Bernd Uhl an seine Vikarszeit in Heidelberg an der Jesuitenkirche 1974–1977: „Er gehörte zu den drei ‚Eisheiligen‘, wie die Heidelberger Katholiken es ausdrückten [...] Ihren Namen hatten sie von ihren grauen Haaren. Auf mich wirkte Alfons Beil auch etwas ‚eisig‘, d. h. sehr zurückhaltend und nicht unbedingt herzlich. Trotzdem habe ich ihn damals als meinen Beichtvater ausgewählt, weil er nicht mehr im aktiven Dienst stand“ (16. Juni 2009, Nachlass Gerlach Q 7). Zu Eugen Seiterich siehe Anm. 203.

<sup>199</sup> AmL, 75.

<sup>200</sup> AmL, VI; siehe Personalialia.

„*tung und der kirchentreuen Gesinnung*“ wird Alfons Beil zum „*Geistlichen Rat ad honorem*“ ernannt.<sup>201</sup> Die Formulierung der Würdigung verrät, dass Alfons Beil mit seinem nachhaltigen Bemühen um Reform und Erneuerung auch von der Kirchenbehörde nicht länger als Außen-seiter betrachtet werden konnte. Die Auszeichnung erfolgt durch Erzbischof Wendelin Rauch, den Alfons Beil als „*in vielem ganz anderer Art, wenig sprunghaft und alles in allem grundsätzlicher, aber in vielem recht eng*“ beschreibt.<sup>202</sup>

Dagegen hat er Eugen Seiterich mit „*seinem leider nur vier Jahre dauernden Wirken als Bischof [...] in angenehmer Erinnerung*“.<sup>203</sup> Er sei der erste Erzbischof gewesen, der sich „*im Ordinariat ohne Bischofskreuz zu bewegen*“ begann.<sup>204</sup> „*Tod und Beerdigung des beliebten Bischofs*“ habe Reinhold Schneider einen Monat vor seinem eigenen Tod zu einem tief ergreifenden Nachruf in „*Winter in Wien*“ bewegt. Bezeichnend für Alfons Beils Wertschätzung ist schließlich sein Kommentar, mit dem er die Nachricht „*von den beiden Freunden*“ des Erzbischofs wiedergibt, „*wie sehr es ihn traf, als Papst Pius XII. ihm Schäufole als ‚Mitarbeiter‘ gab: aber ‚Episcopus‘ heißt ja ‚Aufseher‘!*“<sup>205</sup>

Umgekehrt weiß der Erzbischof sehr wohl, was er an dem Heidelberger Dekan hat. Er schickt ihn als seinen Vertreter zum Pastoral-Liturgischen Kongress im September 1956 nach Assisi. Alfons Beil erlebt einen

<sup>201</sup> Die Akte des Beschlusses vom 19. August 1952 umfasst die Benachrichtigung mit den Glückwünschen (I.), den Text der Urkunde (II.) und den Hinweis auf ein Inserat im Amtsblatt (III.), siehe Personalien.

<sup>202</sup> Wendelin Rauch (\* 1885 Zell am Andelsbach, heute Pfullendorf, † 1954 Freiburg i. Br.) wurde am 38. Jahrestag seiner Priesterweihe 1948 als Erzbischof von Freiburg inthronisiert, siehe Schmider, Q 8, 155; siehe auch Konrad Hilpert, Artikel Rauch, Wendelin, in: LThK 8, 31999, Sp. 851. Als Beispiel für das noch ganz im 19. Jahrhundert verhaftete Denken Rauchs führt Alfons Beil die Erfahrung eines jungen Mannes aus seiner Gemeinde an, der Konviktsdirektor Rauch seine Bedenken gegen einen Kriegsdienst für Hitler vortrug und daraufhin mit dem Bescheid entlassen wurde, „*er sei der Verantwortung eines Priesters nicht gewachsen*“ (AmL, 77).

<sup>203</sup> AmL, 78. Eugen Seiterich (\* 1903 Karlsruhe, † 1958 Freiburg i. Br.) war der bei seiner Inthronisation 1954 bis dahin jüngste Freiburger Erzbischof, siehe Schmider, Q 8, S. 163; siehe auch Klaus Reinhardt, Artikel Seiterich, Eugen, in: LThK 9, 32000, Sp. 410.

<sup>204</sup> Einem Kritiker habe er geantwortet: „*Der Oberbürgermeister trägt im Rathaus nicht ständig die Amtskette!*“, siehe AmL, 78.

<sup>205</sup> Hermann Schäufole (\* 1906 Stebbach b. Eppingen, † 1977 Langenegg/Vorarlberg) wurde 1955 zum Weihbischof von Freiburg ernannt. „*Pius XII. war sein Vorbild*“, siehe Barbara Henze, Artikel Schäufole, Hermann, in: LThK 9, 32000, Sp. 113.; siehe auch Schmider, S. 168–174. Die genannten Freunde sind wohl Richard Hauser und Ferdinand Lehr, siehe Anm. 198. Zur ersten Begegnung von Alfons Beil und Hermann Schäufole 1925 siehe Anm. 27.

„lebendigen, aufgeschlossenen, geist- und herzerfrischenden Kongreß, [...] eine wesentliche Vorbereitung dessen, was einige Jahre später Johannes XXIII. und sein Konzil verwirklichten“. In scharfem Kontrast dazu steht für ihn die abschließende Audienz bei Papst Pius XII. im Vatikan. „Peinlicher Reliquienkult“ sei der Umgang mit Tonsurkämpchen gewesen, die Seminaristen ihm reichten. „Er setzte sie auf und gab sie zurück.“ Eine Attacke besonders auf Karl Rahner, der kurz vorher mit seinem „Das eine Meßopfer und die vielen Messen“ hervorgetreten war, habe „in der beklemmend schwülen Aula“ als kalte Dusche gewirkt.<sup>206</sup>

Kurz danach erhebt Papst Pius XII. Beil zum Geheimkämmerer „inter Suos Cubicularios“ mit dem Titel Monsignore (24. November 1956). Generalvikar Dr. Simon Hirt<sup>207</sup> übersendet mit der Urkunde auch ein vierseitiges Faltblatt „Istruzioni“, auf dem in italienischer Sprache Status und Privilegien eines „Cameriere“ erläutert sind. Unterstreichungen und Anmerkungen bezeugen, dass Alfons Beil sie aufmerksam studiert hat. Von den Bestimmungen beim Tod des Papstes unter Punkt 16 ist er dann zweimal betroffen.<sup>208</sup> Nach dem Tod Papst Pius' XII. teilt ihm Generalvikar p. t. Aschenbrenner mit, dass der neue Papst Johannes XXIII. dem Ersuchen des Erzbischofs „um die Wiederverleihung dieses Titels“ entsprochen hat (2. Dezember 1959). Über die Wiederverleihung durch Papst Paul VI. informiert ein Schreiben von Generalsekretär p. t. Vetter am 9. Dezember 1963.<sup>209</sup> Mehrfach bezeugt ist, dass Alfons Beil auf diesen Titel wie auf seine anderen keinen großen Wert gelegt hat. Pfarrer Alwin Schneider überliefert in seinen privaten „Beil-Notizen“ (18. November 1984) eine amüsante Anekdote.<sup>210</sup> Michael Raske er-

<sup>206</sup> AmL, 27f.

<sup>207</sup> Dr. Simon Hirt (\* 1890 Bohlingen, † 1958 Freiburg) war von 1946 bis 1948 und von 1952 bis 1958 Generalvikar, von April bis September 1954 zudem Kapitelsvikar und Diözesanadministrator.

<sup>208</sup> „16° I Camerieri Segreti e d'Onore cessano di far parte della Corte Pontificia e perdono in conseguenza titolo, privilegi e distintivi, alla morte del Sommo Pontefice, dopo la tumulazione delle auguste spoglie.“

<sup>209</sup> Alle genannten Urkunden und Schreiben sind im Besitz von Pfarrer Alwin Schneider, siehe Q 1.3. In den Personalien finden sich ein Formblatt und die Urkundenabschrift für die Ernennung 1956 sowie eine Kopie der Nachricht über die Wiederverleihung 1959, Nr. 151524.

<sup>210</sup> Siehe Q 4: „Wenn im Pfarrhaus Besuch war und der Besucher sprach unseren Dekan mit ‚Herr Prälat‘ an, kam sicher nach einiger Zeit diese Geschichte, halb deutsch, halb italienisch: ‚Man fischte im Tiber nach einem Mann, der ins Wasser gefallen war, zog ihn hoch und sah, dass es ein Prälat war, und ließ ihn wieder fallen mit den Worten: Abbiamo tutti, von denen haben wir schon genug.‘“ In den „Lebenserfahrungen“ zitiert Alfons Beil diese Anekdote lateinisch als frivolen Scherz aus der Vorlesung von Arthuro Vermeersch, 45.

wähnt die Rückgabe des Prälatentitels aus Protest gegen Pläne, den Limburger Bischof Kempf in seiner Amtsführung zu beschneiden.<sup>211</sup>

Von allgemein zeitgeschichtlichem Interesse ist der Bescheid des Erzbischöflichen Ordinariats vom 24. April 1962. Er bescheinigt Alfons Beil auf seinen Antrag hin, daß sein privateigener Motorroller als Dienstfahrzeug anerkannt wird. Er werde zu mehr als 75 Prozent „in Ausübung seiner beruflichen Verpflichtungen“ und ohne Fahrkostenerersatz genutzt. Zwei Jahre später wird die Bitte um Anschaffung eines Goggomobils von 250 cm<sup>3</sup> (10. März 1964) gewährt: „Wir genehmigen hiermit, daß Ew. Hochwürden einen privateigenen PKW anschaffen und unterhalten und erkennen denselben als Dienstfahrzeug an“ (16. März 1964).<sup>212</sup>

Eine ausgedehnte Korrespondenz mit dem Ordinariat findet ihren Niederschlag in der Personalakte, als Alfons Beil 1964 dienstliche Nachweise und Bescheinigungen für eine Besuchsreise in den USA benötigt. Die letzten Dokumente sind Glückwunschsreiben des Erzbischofs zu Jubiläen und Geburtstagen und einzelne Zeitungsberichte zu diesen Anlässen.

Im zweiten Band des Predigtbuches von St. Albert ist nach Vermerken zum „21. Sonntag i. J. (12. n. Pf.)“, das ist der 22. August 1971, von anderer Hand eingetragen: „Am 20. August 71 ist Dekan [sic] Dr. Alfons Beil nach 36jähriger Tätigkeit in St. Albert in den Ruhestand getreten. Das Erzb. Ordinariat hat Kaplan Albert Rapp von St. Bonifatius (Oratorium des hl. Philipp Neri) mit der Verwaltung der Pfarrei St. Albert ab 20. August 71 beauftragt. Der Dienstantritt geschah am 21. [korrigiert aus 28.] August 71. Vikar Bruno Hill ist ab 1. Sept. 71 als Vikar nach Ladenburg versetzt.“<sup>213</sup>

<sup>211</sup> Siehe Raske, Zeitgenosse, Q 4. Wilhelm Kempf (\* 1906 Wiesbaden, † 1982 ebd.), seit 1949 Bischof von Limburg, „gilt als einer der profiliertesten dt. Nachkriegsbischöfe“. Seine liberale Haltung veranlasste Nuntius Bafile im September 1973, „einen Apostolischen Administrator für Limburg zu fordern. K. wurde rehabilitiert“, siehe Hermann H. Schwedt, Artikel Kempf, Wilhelm, in: LThK 5, <sup>3</sup>2000, Sp. 1392 f.

<sup>212</sup> Siehe Personalalia. Ein Goggomobil dieser Klasse durfte mit Motorradführerschein gefahren werden. Alfons Beils Zweiräder werden auch in den Jahresberichten genau registriert. Führt er zunächst ein kleineres Krafrad (1936, 1937), erwirbt er 1938 den Führerschein Klasse IV, erhält aber nicht den ab 1939 im Zeichen der Benzinknappheit benötigten „Roten Winkel“ auf dem Nummernschild (1939, 1940). In den Berichten 1941 und 1942 ist „das Krafrad außer Betrieb“, 1947 ist eine „DKW 200 z. Zt. gebrauchsunfähig“, siehe Personalalia.

<sup>213</sup> Im Lebenslauf der „Lebenserfahrungen“ ergänzt Alfons Beil: „Seitdem wohne ich in Heidelberg-Südstadt und helfe in der Pfarrei St. Michael als ‚Subsidiarius‘ mit“, AmL, VI.

### 8.5 Im Ruhestand

Im Kontext des biografischen Umrisses wird auf die schriftstellerische Tätigkeit Alfons Beils im engeren Sinne inhaltlich nicht eingegangen und bleibt damit auch eine genauere Bestimmung seines theologischen Profils ausgespart. Für die Zeit nach der Pensionierung stehen mit den „Lebenserfahrungen“ und den „Aggiornamenti“ umfangreiche Quellen mit persönlichen Kommentaren und aktuellen Stellungnahmen zu brisanten gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen zur Verfügung.<sup>214</sup> Sie lassen einen Zeitgenossen erkennen, *„der nüchtern-leidenschaftlich an Freude und Leid der Menschen teilnimmt, ein Christ und Seelsorger, der sich für die gesellschaftlich und kirchlich am Rande Stehenden einsetzt, ein Theologe, der mit geistlichem Unterscheidungsvermögen und in deutlicher Sprache Fehlentwicklungen aufzeigt, der unermüdlich für eine Erneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums eintritt“*.<sup>215</sup> Der letzte Eintrag des nun 99-jährigen schließt am Donnerstag, 7. Dezember 1995, mit einem Anklang an das Tagesoratorium des ersten Adventssonntags.<sup>216</sup>

Durch alle diese Einträge zieht sich die Grundüberzeugung Alfons Beils, dass sich aus der Treue zum Evangelium nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zum eindeutigen politischen Engagement ergibt. Als Beispiel sei in diesem Zusammenhang auf seine Rede am Heidelberger Friedenskreuz<sup>217</sup> bei einer Protestkundgebung von Pax Christi gegen die Nachrüstung der NATO am 11. September 1983 hingewiesen. Hier finden sich exemplarisch im Denken Alfons Beils verwurzelte Motive, die auch in anderen Zusammenhängen erscheinen.<sup>218</sup>

<sup>214</sup> Siehe Q 2.

<sup>215</sup> Raske, Michael, Zeitgenosse, Q 4.

<sup>216</sup> *„Excita: Herr, was schläfst du! Weck auf deine Macht! Weck auf unsere Herzen, daß wir deinem Eingeborenen bereiten den Weg zum Heil! – Explicit. Da meine Augen versagen, höre ich auf, meine Erinnerungen schreibend festzubalten. Ich danke allen, die sich die Mühe nahmen, mich anzuhören, und wünsche ihnen fernerhin die Offenheit des Geistes und des Herzens für die befreiende Wahrheit.“*

<sup>217</sup> Das „Heidelberger Friedenskreuz“ an der Speyerer Straße wurde auf Initiative von Heidelberger Katholiken an der Stelle eines zerfallenen mittelalterlichen Steinkreuzes errichtet und von Alfons Beil am 13. September 1953 geweiht.

<sup>218</sup> Im Blick auf den Beitrag der Amerikaner zur Befreiung Deutschlands 1945, aber auch auf *„den mutigen Schritt der amerikanischen Bischofskonferenz gegen die Aufrüstung“* warnt er vor einem *„Anti-amerikanismus-Komplex“*, hebt aber zugleich den gravierenden *„Widerspruch zur derzeitigen Regierung der Vereinigten Staaten“* hervor: *„Was ist nun die Lage? Jahr für Jahr*

Mit dieser Haltung vertritt Alfons Beil Positionen, die in der kirchlichen Erneuerungsbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehrheitsfähig waren. Bezeichnend dafür ist seine Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils. Es ist für ihn nicht nur die ersehnte Bestätigung, sondern weit mehr eine Herausforderung, die Anstöße der Kirchenversammlung in einer veränderten Welt zu einem Zeugnis ermutigender Hoffnung voranzutreiben und auszugestalten.<sup>219</sup>

*werden Abermilliarden für die Herstellung von Massenvernichtungswaffen aufgewandt, während Abermillionen Menschen hungern und verhungern. Die Vereinigten Staaten, das reichste Land der Erde, haben dank einer erbarmungslosen Herrenmoral selbst um die 30 Millionen Arme. Ist es zuviel gesagt, wenn man das himmelschreiend nennt?*“ Eine Kürzung des Wehretats sei auch im Blick auf die Verschmutzung und Zerstörung der Umwelt geboten. *„Man hält uns entgegen, die nukleare Abschreckung wolle den Tod von Millionen ja gerade verhindern. Eine Abschreckung aber hat nur Sinn, wenn man bereit ist, gegebenenfalls damit Ernst zu machen. Also: man ist zu jenem himmelschreienden Verbrechen bereit.“* In diesem Zusammenhang ist es Alfons Beil wichtig, nicht über die Gewissensentscheidung Andersdenkender zu urteilen oder ihnen den guten Glauben abzusprechen. *„Wir hören weiter: Es handelt sich hier um eine politische, keine religiöse Frage. Ihr wollt die Kirche wieder politisieren. Mag die Frage Krieg und Frieden einmal vor allem eine politische Frage gewesen sein – eine rein politische war sie noch nie – heute ist sie eine eminent religiöse Frage.“* Zur Begründung erfolgt ein Hinweis auf Erklärungen des Weltrats der Kirchen in Vancouver, von Kardinal König. Dorothee Sölle habe in Vancouver erklärt: *„Der Militarismus ist der größte Menschheitsversuch, Gott endgültig loszuwerden, die Schöpfung ungeschehen zu machen und die Erlösung zur Fülle des Lebens zu verhindern.“* – *„Ein anderer Vorwurf: ‚Was wollt ihr Dilettanten, ihr naiven Idioten in Wehrfragen gegen die Sachverständigen? Hier haben wir den Fall, daß die Experten, die Sachverständigen, vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Der Wald aber bedeutet hier die Gefahr des Holocausts der Menschheit.“* Den Vorwurf, sich antidemokratisch gegen das vom Volk gewählte Parlament zu stellen, das hinter dem NATO-Doppelbeschluss stehe, weist er mit dem Hinweis auf die „legale“ Machteroberung Hitlers zurück und fügt hinzu, ihm sei bewusst, dass dieser Vergleich ungeheuerlich klingen mag. Nach Erinnerungen an den Atombombenabwurf von Hiroshima und Nagasaki und den die Piloten seelsorgerlich begleitenden P. George Zabelka sowie an Reinhold Schneider bringt er seine Forderung auf den Punkt: Es müsse um eine „Vorgabe an Vertrauen“ und einen „ersten Schritt zur Abrüstung“ gehen. Hier treffen sich, bezeichnend für Alfons Beils Denken, die individuelle und die politische Dimension: *„Von uns selbst fordern wir, unbeirrt durch Verhöhnung Verdächtigung und Verleumdung, gewaltfrei das uns Mögliche zu tun, um dem drohenden Unheil zu steuern. Dabei ist uns klar, daß Umdenken und Umkehr im persönlichen und familiären Bereich zu beginnen hat. Was unser Bemühen im Großen betrifft: gehen wir an gegen die weitverbreitete Resignation, die Preisgabe der Hoffnung, die letztlich Verzweiflung bedeutet, und hoffen wenn auch – ein Ausdruck des Apostels Paulus (Röm 4, 18) –, wenn auch wider alle Hoffnung, das heißt gegen alle natürliche Erwartung, vertrauen auf das Wort unseres Heilbringers: ‚Selig, die Frieden stiften!‘ (Mt 5, 9).“* Die Römerbriefstelle ist seine Lieblingsstelle, auf sie greift Alfons Beil in seinen Schrift-Zitaten am häufigsten zurück.

<sup>219</sup> Das wird sichtbar etwa bei der unaufgeregten Aufnahme der Liturgiereform 1963 in St. Albert, die lediglich einen vorausseilenden Gehorsam zu legitimieren scheint: *„Wir wollen uns freuen, daß jetzt in der Kirche weltweit das Eingang findet, um was wir uns hier schon lange bemühen“*, Auskunft von Pfarrer Schneider am 2. Oktober 2012. Michael Quisinsky erläutert



Es ist ausführlicher zu untersuchen, ob unter diesem Aspekt die außerordentlich hohe Wertschätzung Alfons Beils eingeordnet werden kann, die sich in einer erstaunlichen Fülle von Sympathiebekundungen und Ehrungen zeigte. Dann hätte er mit seiner Lebensgeschichte die Überwindung eines engen, nicht mehr plausiblen Glaubens- und Kirchenverständnisses bezeugt und damit die Glaubwürdigkeit gewonnen, eben den Zugang zur katholischen Überlieferung, den er sich erkämpft hatte und für den er immer noch streiten wollte, einer nachfolgenden Generation zu erschließen. So wäre ein alter Mann weniger seiner früheren Leistungen wegen gefeiert worden, sondern weil er als prophetische Gestalt immer noch Entscheidendes zu sagen hatte, mochte man seine Meinungen im Einzelnen teilen oder auch nicht.

Einige markante Beispiele für die erstaunliche Nachhaltigkeit dieser Reverenz seien angeführt. Die Feier des diamantenen Priesterjubiläums richtet die Gemeinde am 18. November 1984 zusammen mit dem fünfzigsten Jahrestag der Kirchweihe von St. Albert aus.<sup>220</sup> Prof. Emil Vierneisel beschließt seine eindrucksvolle Laudatio in der „Rhein-Neckar-Zeitung“ am Vortag des Festes mit dem Hinweis auf eine Veranstaltung in der Heidelberger Stadthalle: *„In der morgigen Feierstunde wird Walter Dirks den Festvortrag halten über das Thema: ‚Wir Laien und unsere Priester.‘ Dem so unklerikalen Jubilar kann nicht sinnvoller gehuldigt werden als durch das Wort dieses wirklich mündigen Laien.“*<sup>221</sup>

---

diesen Zusammenhang am Beispiel des zehn Jahre jüngeren Freiburger Stadtpfarrers Eugen Walter, der 1969 in die theologische Erwachsenenbildung wechselt: Es konnten *„Angehörige der von der Liturgischen Bewegung geprägten und mit ihr wachsenden Generation eine geistige Bewegung durchlaufen, die mehr oder weniger aus dem Innenraum einer wenn auch als ungenügend empfundenen, so doch gefestigten und zusammenhängenden Religionsausübung heraus in die Gesellschaft hinein erfolgte“*. Für Eugen Walter blieben jedoch *„Leitfragen und -impulse aus der Zeit der Liturgischen Bewegung eine vorrangige Referenzgröße für die weitere Rezeption des Konzils, während er andere Themen und Impulse des Konzils weniger stark in den Blick nahm“*, siehe Q 8, 202f.

<sup>220</sup> Einem Bericht der „Rhein-Neckar-Zeitung“ zufolge nahm am Festgottesdienst *„ganz Bergheim“* teil (19. November 1984). Vier von Alfons Beils sieben ehemaligen Vikaren waren Konzelebranten, Michael Raske hielt die Predigt. Eine von Alfons Beil handschriftlich angefertigte Liste seiner Vikare befindet sich im Besitz von Pfarrer Schneider, sie ist undatiert.

<sup>221</sup> Emil Vierneisel (\* 1890 Lauda, † 1973 Heidelberg) war 1953–1955 Direktor des Helmholtz-Gymnasiums in Heidelberg. Alfons Beil hat Walter Dirks (\* 1901 Höchst, † 1991 Wittau) bei der RMV kennen gelernt. In den „Lebenserfahrungen“ zitiert er mehrfach *„sein weises Wort“*: *„Wir haben in einem Volk auszuhalten, das nun in einem hohem Maße verführbar ist“*, in den „Aggiornamenti“ erzählt er von einem gemeinsamen Besuch bei Willy Oeser; zu Dirks siehe Ulrich Bröckling, Artikel Dirks, Walter, in: LThK 3, <sup>3</sup>1995, Sp. 258.

„*Der sehr forsche und modern eingestellte Theologe*“ wird zu seinem 70. Priesterjubiläum 1994 von einer Delegation aus Gutenstein mit Ortsvorsteher Kurt Unger besucht, wie die örtliche Presse in Text und Bild berichtet.<sup>222</sup> Zehn Jahre nach seinem Tod beschließt der Ortschaftsrat 2007, in Gutenstein eine Straße nach Alfons Beil zu benennen. Im November 2008 wird eine „*Gutensteiner Gedenktafel*“ am Grundstück des Geburtshauses Burgfeldenstraße 38 aufgestellt.<sup>223</sup>

In Heidelberg wird der 90. Geburtstag unter anderem in einem längeren Artikel mit Bild von Dekan Berthold Mogel gewürdigt (RNZ, 3. September 1986). Die aufschlussreiche Schlagzeile „*Fragend nach dem Geist des Evangeliums – Abhold jeglicher Intoleranz und ideologischer Einseitigkeit*“ greift Formulierungen aus Mogels Text auf, die zugleich auch das kirchliche Selbstverständnis des Verfassers bekunden, das bei diesem Ereignis der Heidelberger Öffentlichkeit präsentiert werden soll.<sup>224</sup> Nach dem Beschluss des Heidelberger Stadtrats 2002, den „Albertusplatz“ neben der St.-Albert-Kirche in „Alfons-Beil-Platz“ umzubenennen, weist die Zeitschrift „Publik-Forum“ in Text und Bild nachdrücklich auf die bevorstehende Einweihungszeremonie hin.<sup>225</sup>

### 8.6 Tod und Begräbnis

„*Ich bereite mich vor auf den Umzug ins Altenzentrum Mathilde Vogt, um dort meine letzten Erdentage zu verbringen*“, beendet Alfons Beil am 16. März 1995 „Aggiornamento VII“.<sup>226</sup> Einen eindrucksvollen Bericht vom Sterben Alfons Beils gibt Pfarrer Alwin Schneider in seiner

<sup>222</sup> Siehe Q 4.

<sup>223</sup> Siehe Q 6. Alfons Beils Mutter hatte das Haus schon 1929(!) verkauft und war nach Meßkirch gezogen. Eine Alfons-Beil-Straße scheint es in Gutenstein bis heute nicht zu geben.

<sup>224</sup> Siehe Q 4.

<sup>225</sup> „*Er war von kleiner Gestalt, aber ein großer Geist in der katholischen Kirche: der Heidelberger Pfarrer und Kirchenreformer Alfons Beil. Unzählige Wortmeldungen von Beil, der über 100 Jahre alt wurde, hat Publik-Forum veröffentlicht [...] Am 16. Juni wird der Albertusplatz vor Beils Pfarrkirche Sankt Albert in Alfons-Beil-Platz umbenannt. Um zehn Uhr ist ein Festgottesdienst, anschließend Platzbenennung und Gemeindefest*“, siehe Q 5.

<sup>226</sup> Das Heim liegt in der Schwarzwaldstraße in Heidelberg-Kirchheim. Dass Alfons Beil die mit diesem Umzug verbundene Absicht, seine Erinnerungen zu beschließen, inzwischen wieder aufgegeben hat, kommentiert er am 1. April 1995 zu Beginn von „Aggiornamento VIII“ selbstironisch: „*Wie schwer es doch sein kann, einmal aufzuhören! Ob auf mich nicht zutrifft, was von jenem Pfarrer erzählt wird: Er predigte und zwei Mitbrüder standen hinten und hörten zu. Der eine sagte zum andern: Du, der wird nicht fertig. Der andere: Fertig ist er schon lange; aber er kann nicht aufhören*“, siehe Q 2.

zweiseitigen Aufzeichnung „*In den letzten Tagen von Dekan Beil*“. Am Dienstag (25. Februar) bringt er ihm von der morgendlichen Eucharistiefeyer die letzte Kommunion. Am Samstag (1. März) eilt er auf einen besorgten Anruf der ehemaligen Pfarrsekretärin Elisabeth Kolmer ans Krankenbett: „*Er ist allein im Zimmer [...] die Hände gefaltet liegt er da und schaut mich an [...] Seine Lippen bewegen sich, er will etwas sagen [...] ich kann es leider nicht verstehen.*“ Unter anderem betet Alwin Schneider mit ihm das „*Magnifikat*“ in italienischer Sprache: „*L'anima mia magnifica il Signore.*“ – „*Ich hatte den Text zur Hand, er liebte ja das Italienische.*“ Nach der erneuten Krankensalbung ist Alfons Beil „*darüber ganz ruhig geworden [...] Plötzlich merke ich: die Lippen bewegen sich nicht mehr, die Zunge liegt still im halboffenen Mund, die Augen schauen nach oben, wie dem Osterlicht entgegen [...] Christus, das Licht!*“<sup>227</sup>

Bereits am 6. März 1972 ordnet Alfons Beil in „*Mein letzter Wunsch*“ für seine Beerdigung „*größtmögliche Schlichtheit, Vermeidung alles Formalistischen und Klischeehaften und aller Zeichen im Sinn derer, die keine Hoffnung haben (1 Thes 4, 13)*“ an. Statt schwarzer wünscht er violette Gewänder. Zugrunde gelegt werden soll das im Sinne des II. Vatikanums „*geläuterte und erneuerte Verständnis des neutestamentlichen Priestertums; darum lege man zwar eine Stola, nicht aber stelle man einen Kelch auf den Sarg, da der Kelch kein Vorrecht des Priesters ist!*“ Deshalb wäre ein Begräbnisplatz mitten „*unter den anderen Gefährten der Pilgerschaft*“ sinnvoller, „*aber da wir nun einmal ein Priestergrab haben, wünsche ich darin beigesetzt zu werden*“.<sup>228</sup> Am Donnerstag, 6. März 1997, ist um 14 Uhr das Totenoffizium in St. Albert, danach die Beisetzung auf dem Heidelberger Bergfriedhof.<sup>229</sup> In einem persönlichen zweiseitigen Notat „*Nach der Beerdigung von Dekan Beil*“ hält Pfarrer Alwin Schneider noch am Tag der Beisetzung höchst aufschlussreiche Details fest.<sup>230</sup>

<sup>227</sup> Siehe Q 1.4

<sup>228</sup> Kopie aus dem Besitz von Rita und Klemens Hofmann, siehe Q 2.

<sup>229</sup> Siehe Todesanzeige und Anzeigenkarte Q 1.4.

<sup>230</sup> Siehe Q 1.4. So habe sich, als Alfons Beil noch im Sterben lag, beim Bezirksdies in St. Vitus Mohr bereits mit dem Auftrag hervorgetan, für die Vorbereitungen der Beerdigung zuständig zu sein: „*Was hat plötzlich Mohr mit Beil zu tun?*“ Für das Totenbildchen wäre Alwin Schneider ein Foto des Chorwandbildes von St. Albert angemessener erschienen, er muss sich aus Zeitgründen mit einer Reproduktion aus einem Reichenauer Kodex begnügen. Am Abend vor dem Begräbnis findet in St. Albert eine Gottesdienstprobe statt. Aus seiner langjährigen

In seinem Testament vom 22. April 1993<sup>231</sup> setzt Alfons Beil „*meine Nichte Theresia Knapp geb. Schlegel und ihren Mann Werner Knapp, Edingen*“ als alleinige Erben ein. Den Nachsatz druckt Pfarrer Alwin Schneider auf dem Totenbildchen ab.<sup>232</sup> Am 21. Juli 1995 ergänzt Alfons Beil das Testament: „*Meine eigenen Schriften (im Regal zwischen zwei blauen Kartons) vermache ich Herrn Prof. Dr. Michael Raske, z. Zt. Frankfurt/M.*“

In seiner Predigt im Totenoffizium würdigt Michael Raske das in jeder Beziehung herausragende Leben und Werk in eindrucksvollen Worten: „*Es ist ungewöhnlich, wie der Gemeindeseelsorger Alfons Beil das Geschehen der Zeit verfolgt hat, mit weitem Horizont und wachem Geist, im nächtlichen Studium internationaler Zeitschriften. Immer wieder hat er gerungen um ein umsichtiges, klares unbestechliches Urteil. Mit Freimut, Klarheit und Entschiedenheit hat er öffentlich ausgesprochen, was zu sagen an der Zeit war. Er, der die Schrecken zweier Kriege am eigenen Leib erfahren hat, hat sich für die Versöhnung zwischen den Völkern eingesetzt, engagiert bei Pax Christi und im Bensberger Kreis. Er hat immer wieder den Ungeist des Rüstungswahns angeklagt. Er war ein ausdauernder Anwalt für das Recht der Armen, der Fremden, der Asylsuchenden, der Armen in der Dritten Welt. In seinen knappen Leserbriefen hat er die Dinge auf den Punkt gebracht. Vielen von uns war sein*

---

Vertrautheit mit Alfons Beil heraus sucht er bei Mohr vergeblich gegen „*Allerweltslieder*“ zu intervenieren, kann nur „*O Licht der wunderbaren Nacht*“ noch einfügen lassen. (In seiner Ansprache weist Michael Raske darauf hin, dass es wohl „*für viele von uns in besonderer Weise mit Alfons Beil verbunden ist. Lange bevor es Aufnahme im Gotteslob fand, wurde es hier in St. Albert in der Osternacht gesungen*“.) Von der Stadt sei kein Bürgermeister gekommen, obwohl man immer gewusst habe, wer Alfons ist, wenn ein Zeitzeuge gefragt war. Die Anwesenheit von nur zwei evangelischen geistlichen Pensionären erklärt er mit einer gleichzeitig stattfindenden Klausurtagung der evangelischen Pfarrer: „*Schade, daß der Mann der Ökumene so wenig Beachtung findet [...] Vom Erzb. Ordinariat ist Domkapitular Dr. Stadel da; er hätte als Heidelberger aus St. Bonifaz sowieso dasein müssen. Schade, daß keiner der Bischöfe kam, wenn der älteste, hochverdiente Priester und Dekan mit 100½ Jahren zu Grabe getragen wird.*“ Obwohl er 20 Priester namentlich aufzählt, sind seiner Ansicht nach die Pfarrer „*relativ schwach vertreten*“ gewesen („*Aus Weinheim? Aus Mannheim? Aus Neckargemünd/Waibstadt? Aus Mosbach?*“). Die „*Große Runde um die Anlage des Priestergrabes war sehr schön und würdig*“, sie sei von einer Bläsergruppe unter Manuela Weis begleitet worden. Nach der Feier habe es eine kleine Zusammenkunft bei Kaffee und Kuchen in St. Albert gegeben. Raske, Ansprache, Q 4, Unterstreichung im Text.

<sup>231</sup> Siehe Q 2.

<sup>232</sup> „*Jesus, der Anführer und Vollender des Glaubens (Hebr 2, 2), erleuchte, stärke und tröste mich in dieser Welt, die so sehr im argen liegt (1 Job 5, 19); er bewahre mich in der Liebe, durch die der Glaube wirksam wird (Gal 5, 6), bis, wie ich hoffe, zur seligen Vollendung.*“

*Wort ein Leuchtfeuer, Orientierungshilfe und Ermutigung – im Geist der Propheten Israels und der Christenheit. Für mich ist Alfons Beil ein prophetischer Christ unseres Jahrhunderts, der sich den existenziellen Fragen und den bedrängenden Konflikten gestellt hat. Er gehört zu den Jüngern und Jüngerinnen Jesu, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit und die in ihrem unermüdlichen Einsatz für Gewaltfreiheit und Versöhnung Söhne und Töchter Gottes zu nennen sind.*<sup>233</sup>

Stand: 11. Dezember 2012

<sup>233</sup> Siehe Raske, Ansprache, Q 4.